universität innsbruck
Universitäts- und Landesbibliothek Tirol

Universitäts- und Landesbibliothek Tirol

Hohenstaufen oder Ursprung und Geschichte der Schwäbischen Herzoge und Kaiser aus diesem Hause

Ammermüller, Johann Friedrich

Gmünd, 1815

urn:nbn:at:at-ubi:2-1537

Hohenstaufen,

oder

Ursprung und Geschichte

der

Schwäbischen Herzoge und Kaiser aus diesem Hause,

sammt

den Schicksalen der Burg und einer Berg- und Orts-Beschreibung.

Ein

Lesebuch

für

biedere Schwaben, Sachsen und Franken.

Von

J. F. Ammermüller,

Pfarrer zu Hohenstaufen.

Zweyte verbesserte und vermehrte, mit neuen Kupfern und einer genealogischen Tabelle versehene Auflage.

Gmünd,

in der Ritterschen Buchhandlung.

1815.

Vorrede.

Hohenſtaufen erregte ſeit einigen Jahren ſehr viele Aufmerkſamkeit. Der Gedanke, daß es einſt der heimathliche Sitz der Schwäbiſchen Herzoge und Kaiſer war, und die vortreffliche Ausſicht, die man hier hat,

reizte jeden Sommer ſehr viele Fremde, dieſen berühmten Berg zu beſteigen. Sehr oft wurde ich um den Urſprung und die Geſchichte des Schwäbiſchen Kaiſerhauſes befragt; allein es iſt begreiflich, daß ich, auch um Erſparung der Zeit willen, ſehr wenig davon erzählen konnte.

Dieß bewog mich, von Hohenſtaufen eine kleine Geſchichte zu ſchreiben, die vielleicht künftighin mancher Beobachter als ein Taſchenbuch mit ſich auf den Weg nehmen wird. Ich habe, ſo viel mir nur möglich war, die beſte und ſicherſte Quellen geſucht, z. B. Otto,

Biſchof von Freiſingen, Abt Wibald, die Urſperg. Chronik, Cruſius, Köler, von Bünau, Sattler, Schmid, Immhof, Schmauß und ſehr viele andere. Das Reſultat davon lege ich nun dem Leſer vor.

Es ſoll ein Leſebuch für alle Stände ſeyn, auch für den bürgerlichen. Eben darum habe ich mich, wie ich glaube, einer leichten und verſtändlichen Schreibart befliſſen, und dem Leſer mit den ſonſt oft nöthigen Allegationen nicht beſchwerlich fallen wollen. Indeſſen nahm ich nichts an, was ich nicht für wahr und gegrün-

det hielt, und wovon ich auf jeden Fall mehr als einen Gewährsmann aufſtellen kann. — In hiſtoriſche Diskuſſionen laſſe ich mich ohnehin nicht ein, (da ſie einem Werk dieſer Art gänzlich fremd ſind.) Keinen wichtigen Umſtand der Geſchichte habe ich ganz weggelaſſen, wenn ich mich auch noch ſo ſehr beſtrebte, bey ſo vielen Gegenſtänden kurz zu ſeyn.

Uebrigens fühlte ich ſelbſt, daß eine ſo ernſthafte, oft einförmige Geſchichte, die ich nicht romantiſch behandeln durfte, einigen meiner Leſer nicht

unterhaltend genug ſeyn wird; und doch getraute ich mir nicht, durch Einmiſchung unwahrer oder doch dem Zweifel unterworfener Anekdoten die Unterhaltung zu heben. Dafür habe ich die fernere Schickſale der Burg Hohenſtaufen ſammt hieſiger Ortsbeſchreibung angehängt. —

Für einen billigen Leſer wird es genug ſeyn, wenn er das, was er in Abſicht auf dieſen Gegenſtand in Folianten und Quartanten zuſammen ſuchen muß in einer ſo kurzen Ueberſicht, vielleicht nicht ganz unzufrieden, leſen kann. Der ſchöne

Druck und die feine und genau getroffene Kupfer werden ihm auch nicht mißfallen.

Hohenſtaufen, den 14. Sept. 1804.

M. Ammermüller,
Pfarrer daſelbſt.

Vorrede
zur zweyten Auflage.

Gerade zur Zeit, wo die erhabenſte Monarchen Europa's, in Wien verſammelt, Teutſchland eine andere und vortheilhaftere Geſtalt geben, liefere ich eine neue Auflage meiner kleinen hiſtoriſchen Schrift von dem Kaiſerhauſe Hohenſtaufen meinen hochgeſchätzten Leſern in die Hände, aus welcher ſie die Verfaſſung Teutſchlands im Mittel-Alter und

die jetzige gegen einander halten können, welche Vergleichung dann sehr zum Vortheil der letzteren ausfallen wird.

In dieser neuen Auflage habe ich Vieles verbessert, und besonders den Ursprung des Schwäbischen Kaiserhauses ganz umgearbeitet, und denselben mehr ins Licht gesetzt. Was der Herr Recensent in den Tübinger gelehrten Anzeigen gleich nach dem ersten Druck anmerkte, davon hab ich auch einiges geändert.

Ingleichem hab ich die neue Schriften unserer vaterländischen Historiker, eines Cleß, Prescher, Pahl, Pfister, Rink, Keller, Memminger und anderer benutzt, von welchen der erstere dem Vaterlande durch einen frühzeitigen Tod, leider! entrissen wurde.

Statt des unbedeutenden Wäſchen-Schlößchens in der erſten Auflage iſt nun das Bildniß des Kaiſers Friedrich Barbaroſſa von dem berühmten Herrn Karl Heideloff gezeichnet, ſo wie er in der hieſigen Kirche gemahlt iſt, und ſtatt des bloßen Bergs Hohenſtaufen auch der Ort ſelbſt ſchön angebracht, dadurch man ſeine hohe Lage deſto beſſer ins Geſicht faſſen kann. Er iſt von dem talentvollen und wegen ſeiner wiſſenſchaftlichen Reiſen merkwürdigen Herrn D. Keller in Stuttgart gezeichnet, und von dem berühmten Landſchaftskupferſtecher, Herrn Bauer, in Kupfer geſtochen worden. Auch wird der Verleger an der Korrektheit und Schönheit dieſer kleinen Schrift nichts ermangeln laſſen.

Ich wünſchte, daß meine verehrte Leſer, wenn ſie den merkwürdigen Berg, der ſeither mehr als jemals beſucht worden, beſteigen, dieſe Schrift als ein Taſchenbuch bey ſich haben, und daraus manchen Aufſchluß zu ihrem Vergnügen erhalten mögen.

Hohenſtaufen im Dec. 1814.

Der Verfaſſer.

Me nec tam patiens Lacedaemon
Nec tam Larissae percussit campus opimae
Quam Domus Stoyphae resonantis,
Et praeceps Filsa, et Gamundae lucus et uda
Mobilibus pomaria rivis.

Annäherung an Hohenſtaufen

Wenn der aufmerkſame Beobachter das ſchöne Land, genannt Würtemberg, durchwandert, und etwa in der Mitte deſſelben auf einer Anhöhe, die zu einer guten Ausſicht geeignet iſt, gegen Mitternacht hinſieht, ſo entdeckt er auf ſechs bis acht Meilen drey ſchwarze Punkte, die in den Wolken zu ſchweben ſcheinen. Und dieſe drey Punkte ſind die Berge — der Hohenſtaufen, Rechberg und Stuifenberg.

Kommt der Wanderer näher, und erreicht das Thal, in welchem die Fils ſich durch fruchtbare Gefilde ſchlängelt, ſo öffnet ſich die Gegend ſchnell in einem weit ausgedehnten Horizont. Er wird angenehm überraſcht, und mit Wohlbehagen ſchreitet er weiter fort. Rechts hat er neben ſich das anſehnliche Dorf Uhingen, dann das kleinere Faurndau, das auf einer Halbinſel zu liegen ſcheint, und oben auf einem länglichten Hügel das romantiſche Schlößchen Filſek, dem Freyherrn von Münch in Augsburg gehörig.

Vor ihm liegt in einer kleinen Entfernung die aus ihrer Asche vor bald 33 Jahren neu entstandene Stadt Göppingen, umgeben mit fruchtbaren Ländereyen und Gärten, zwar nicht so schön, wie in dem Lande, wo die Citronen und Pomeranzen blühen, aber wo doch die viele Obstbäume, aus südlichen Ländern verpflanzt und veredelt, einen schönen Anblick gewähren. Im Hintergrunde hebt, wie ein Riese sein Haupt empor, der Hohestaufen, und es scheint, als ob er der Hochwächter der unübersehbaren Gegend sey. Stolz und mit festem Fuß steht er, wie ein Fürst, in seiner majestätischen Gestalt da, und der nicht minder ehrwürdige Rechberg und Stuifenberg scheinen nur in seinem Gefolge zu seyn.

Der Wanderer tritt nun in Göppingen ein, und findet eine schöne regelmäßig gebaute Stadt, in Quadrate eingetheilt, die die Gassen durchschneiden. Alle Strassen sind eben, und ihre beyde Seiten gepflastert. Ueberall erblickt man ansehnliche Gebäude, und die ganze Anlage ist so gut geordnet, daß man sie, nach den Residenzen, für die schönste Landstadt halten muß.

Tritt man durch das untere Thor hinaus, so liegt rechts die angenehme Vorstadt, Carlsstraße genannt, die mit einer Pappel-Allee bepflanzt ist. Hier folgt eine sehr schöne Kunststrasse nach Geißlingen; der Hohestaufen aber liegt gerade vor dem Auge, noch anderthalb Stunden entfernt, und wird durch seinen Anblick dem Wandrer zum Wegweiser. Hat man nach einer halben Stunde den Weg zwischen fruchtbaren Feldern zurückgelegt, und eine große Viehwaide hinter sich, wo

ſich der Weg immer unvermerkt höher zieht, ſo tritt man in einen groſſen Eichwald ein, der ſelbſt zum Luſtwandeln angenehm iſt. Dieſe Straſſe, die nach Hohenſtaufen führt, war ehemals ſehr ſchlimm, iſt aber 1808 in eine ſehr gute Chauſſee verwandelt worden. Sie führt mitten durch Staufen, wo man hinlängliche Erfriſchungen haben kann. Dann geht ſie eine halbe Stunde nach dem kleinen Ort Lenglingen, in welchem das Wieſliſche Haus gut ins Geſicht fällt, und wo es auch ſonſt an guter Vorſpann nicht fehlen wird. Von da aus zieht die Chauſſee ſich bergab, durch einen etwas finſtern Tannenwald, der Rems zu, über welches Flüßchen, das manchmal ſtark anlauft, eine ſolide ſteinerne Brücke gebaut iſt, die nun vor aller Gefahr ſchüzt; dann kommt man auf die Lorcher Landſtraſſe, wo es gleich viel iſt, ob man nach Lorch hinunter, drey Viertelſtunden, oder hinauf, eben ſo weit, nach Gmünd will. In beyde Orte iſt es von Göppingen drey ſtarke Stunden. In Staufen iſt man halbwegs.

Je mehr man ſich indeſſen Staufen nähert, deſto höher ſteigt der Weg, jedoch aber nicht ſehr merklich. Der Eichwald hört auf, die grüne Gipfel der Tannen ragen weit hervor, und man glaubt ſich in eine Gegend des Schwarzwalds verſezt. — Bald aber kommt man in ein düſteres Erlen-Wäldchen, in welchem der Geſang mancherley Vögel, und ſelbſt der Nachtigallen, nicht wenig überraſchend und angenehm iſt. Unvermuthet wird es heller, und man ſieht links ein Wieſenthal, meiſt mit Bäumen bepflanzt, und unten daran ein liebliches Dörfchen oder Weiler, Hohenrein genannt. Aber der Hinaufblick gegen

Staufen hat im Anfang etwas finſteres und wil-
des. Man ſieht nun am Fuß des Bergs, der
ſich über dieſem Flecken aufthürmt. Wenige Häu-
ſer fallen ins Geſicht. Links ſieht man auf einem
Hügel, die Spielburg genannt, hangende Kalk-
ſtein-Felſen, als wenn ſie die Lava wären, die ein
ehemaliger Vulkan heruntergeſtürzt hätte. Eine
Ziegelhütte liegt einſam darneben. Eine ſchöne
Straſſe führt den Wandrer, unter einer vortreff-
lichen Ausſicht, die beträchtliche Anhöhe hinauf.
Er athmet etwas ſtärker, doch in wenigen Minu-
ten iſt er mitten in Staufen, wo wir ihn aus-
raſten, und weiterhin die nöthige Kunde wollen
einziehen laſſen.

Der Berg Hohenſtaufen.

Die Höhe Hohenſtaufens iſt noch nicht pünktlich genug beſtimmt. Vom Fuß des Bergs an braucht man im Gehen eine kleine Viertelſtunde bis in die Mitte des Fleckens, und von da an eben ſo weit bis auf die höchſte Höhe. Die Straſſe hinauf iſt bequem und ſicher, und ſo breit, daß man ohne alle Gefahr hinauffahren kann. Sie zieht ſich zickzack an dem Berg hinauf. Auch einem Fußgänger wird der Weg wenig ſauer; nur kann es geſchehen, daß es ihm bey immer weiterer Ausſicht ſchwindelt, weil es ihm ſcheint, als ob er auf einer Brücke gegen die Wolken hinaufſteige. Von hohen Empfindungen begeiſtert, tritt er nun, von der Vorwelt Schauer umweht — auf die höchſte Höhe des Bergs, die eine ovale Ebene formirt, und beynahe drey Würtembergiſche Morgen im Umfang hat. Dann kann er auf der ganzen Rundung, wie auf dem Rand eines Tellers, bequem und ohne Gefahr herum-wandern. Und jetzt ſteht ihm, bey heiterem Wetter, eine Ausſicht offen, daß ſich ſein Auge kaum ſatt ſehen kann.

Dieſer Berg hat das Sonderbare, daß er ganz iſolirt iſt, und mit keinem andern Gebirge, wie z. B. Teck, zuſammenhängt, auſſer, wenn man den Bergrücken, worauf er liegt, dazu nimmt. Er erhebt ſich in piramidenförmiger Ge-

ſtalt, wie von Menſchen Händen gerundet, und zwar auf dem eben bemeldten Bergrücken, der das Fils- und Rems-Thal, beſonders gegen Gmünd hin, bildet. Gegen Mitternacht und Morgen hebt der Rechberg ſein Haupt empor, der nachbarliche Nebenbuhler des Hohenſtaufens, von gleicher Höhe, den aber Mutter Natur nicht ſo ſchön gebildet hat, wie dieſen, indem er nicht ſo gut gerundet und etwas länglich geſtaltet iſt. Ihn ziert auf ſeiner Höhe eine Kirche, Pfarr- und Meßner-Haus, und weiter unten das uralte Stammſchloß der Grafen von Rechberg. Ein beliebter Schriftſteller meynt, man habe auf dem Rechberg eine beſſere Ausſicht, als auf Hohenſtaufen; gegen Norden oder Ellwangen zu, mag es wahr ſeyn, aber nicht gegen Mittag und Abend.

Hinter dieſem merkwürdigen Berg ſteht feſt, aber ohne Reiz, der Stuifenberg, der oben kaum 6 Schuh breit iſt, daß man beynahe auf ihn, wie auf einem Sattel ſitzen könnte, iſt aber vielleicht der höchſte unter dieſen dreyen, weil er ſich auf einen ſchon ziemlich hohen Bergrücken hingelagert hat. Links erſcheint die Stadt Gmünd in einem anmuthigen Thale; weiterhin der hohe Bernhardsberg, den man als die Eckſäule und das Ende der Schwäbiſchen Alpen anſehen kann. Und endlich in der weiteſten Entfernung das Schloß bey Ellwangen, und die ſüdliche Gegenden von Franken.

Gegen Mittag oder Süd-Oſt hin ſchaut Staufeneck, eine gräflich Degenfeldiſche Burg, freundlich herüber, und wenn gleich hier die

Aussicht etwas eingeschränkter ist, so verliert sich doch das Auge weit hin über die Kettengebirge der Alpen.

Gegen Abend entdeckt ein geschärftes Auge die hohe Seitenwand des Schwarzwaldes, die Herrenalb und Gernspach von diesem scheidet, und sogar die Vogesen zwischen Elsaß und Lothringen; näher aber das prächtige Hohenheim, die Solitude, und mehr rechts den Michelsberg und den Wartthurm bey Heilbronn, und links in der Pfalz verliert sich das Auge. Zwar säete man diesen Berg 1813 mit Tannen-Saamen ein, wodurch die Aussicht einst nicht wenig würde gehindert werden; allein, da der Boden kaum etliche Zoll tief ist, und die Kalchsteine gleich darunter liegen, überdieß der vorige Sommer 1814 heiß und etliche Monate trocken war, so verdarben die schwächliche Keime ganz. Dieser klassische Berg wird also wohl seine Urgestalt behalten.

Die herrliche Aussicht, wodurch man sich über alle Welt erhoben sieht, die frische, reine Luft, die selbst dem Schwerathmenden so wohl bekommt, die ebene Rundung, auf welcher der Beobachter frey herum wandeln kann, das heilige Gefühl, das gegen den Schöpfer der Natur aus seiner Seele empor steigt, und die Rückerinnerung an jene erhabene Fürsten, die hier zur Ehre Schwabens aufblühten, werden wohl jeden empfindenden Seher für seine mühsame Schritte entschädigen.

Seit einigen Jahren ist auch wirklich der Enthusiasmus, der so lange Zeit schlummerte, für

dieſen ehemaligen Kaiſer-Sitz erwacht, und ſehr viele Fremde beſuchen dieſen Berg zur Sommerszeit. Selbſt die erhabene Regenten Schwabens, dieſe ruhmwürdigen Nachfolger jener längſt zu den Sternen emporgeſtiegener Fürſten ehrten durch Ihre höchſte Anweſenheit das Andenken jener unſterblichen Friedriche, die der Stolz der Nation waren. Der Zeit nach nenne ich mit tiefſter Ehrfurcht folgende:

Den Durchl. Markgrafen von Baden, Carl Friedrich, mit höchſtdero Durchl. Familie den 7. Oktob. 1795.

Ihre Königl. Majeſtät, Charlotte Auguſte Mathilde, Gemahlin Unſers Königs, in Begleitung der Durchl. Prinzen und Prinzeſſin Würtembergs, den 5. Sept. 1799. Höchſtdieſelbe erneuerten das Andenken der Iſabelle, König Johanns von England Tochter, Kaiſer Friedrich II. Gemahlin, um das Jahr 1228.

Seine Königl. Majeſtät ſelbſt, allerhöchſtwelche den 12. Auguſt 1803 im Gefolge Ihrer Miniſter und Ihres Hofſtaats den Hohenſtaufen einige Stunden beaugenſcheinigten und dadurch, unter dem Jubel der Zuſchauer, die Schatten jener altſchwäbiſchen Fürſten ehrten.

Einige Tage darauf pilgerten viele Hunderte aus allen Ständen nach dieſem ehrwürdigen Berge, wo ſie unter den aufgerichteten Piramiden und Obelisken, und unter dem Wehen des Erz-Paniers wandelten. Nie iſt eine Wallfahrt ſchöner und ehrenvoller geweſen.

Ich glaube hier nicht beſſer enden zu können, als mit den Worten des patriotiſchen Pahls in der National-Chronik der Teutſchen:

„Heutzutage bauen wir keine Wälle mehr „um die Städte; aber es iſt eines gebildeten „Jahrhunderts würdig, daß es auf der „Spitze des Hohenſtaufs einen Tempel, oder „ein Pantheon aufführe, nach vaterländiſcher „Urſitte mit Eichen umpflanzt, und auf ſei„nen Altar: (ich ſetze hinzu — wenigſtens „auf einen Obelisk:) die Aufſchrift ſetze:

„Den würdigen Verfechtern der teutſchen „Freyheit, und den erſten Aufklärern des „weſtlichen Europa.

Urſprung des Hauſes Staufen.

Es verliert ſich beynahe im grauen Alterthum; und daher ſtößt man bey den Geſchichtſchreibern auf manche Zweifel und Muthmaßungen, oder auf gänzliche Verirrungen. Manchen fehlte es an genauer geographiſcher Kenntniß. Theils die vielen Burgen, die ſich Staufen nennen, z. B. bey Giengen und Hohentwiel, theils, daß nach Erlöſchung der herzogl. und kaiſerl. Linie doch noch Ritter-Familien erſcheinen, die ſich von Staufen ſchrieben, machen dem Geſchichtsforſcher keine geringe Schwierigkeiten. Hiezu kommt noch, daß, da einmal der Stammvater dieſes erhabenen Geſchlechts zuverläſſig Friederich von Büren genennt wird, die Frage entſteht: Welcher Ort, Büren, Buren oder Beuren, gemeynt ſey? Ich habe die älteſte und auch neuere Hiſtoriker aufs ſorgfältigſte darüber geprüft, wovon ich dem Leſer das Reſultat vorlege.

Daß dieß berühmte Geſchlecht von den Pfalzgrafen von Tübingen abſtamme, und dieß bloß um der Nachbarſchaft ihrer Länder willen, iſt nichts als eine ungegründete Muthmaßung. Eben ſo wenig von den Grafen von Neuffen, weil es gewiß kein hinlänglicher Grund iſt, wenn man ſagt, daß Friederich, der erſte Herzog dieſes Geſchlechts und Graf Kunrad von Neuffen die treueſte Anhänger Kaiſer Heinrichs IV. geweſen ſeyen.

Noch ſonderbarer iſt es, wenn man Blaubeuren oder Kaufbeuren (Buren) zu ihrem Stammort machen will; denn in dieſer Gegend hatte das Haus Staufen damals noch keine Erbgüter, die ſich erſt nach der Erhaltung der herzogl. Würde weiter ausdehnten. Ein Stammſchloß aber ſucht man gewöhnlich nicht auſſer den Erblanden.

Die Dynaſten von Büren, die ihren Namen, wie wir ſehen werden, in den von Staufen verwandelten, hatte ihre Stamm- und Erb-Güter ſchon im zehnten oder elften Jahrhundert in der Gegend, welche das Herdfeld genennt wird, nahe bey Königsbronn, Neresheim ꝛc. am Kocher-Fluß hinunter, über Aalen und Gmünd hin, an der Rems herab im Nibelgau, wo beſonders Lorch, das Kloſter, auf einer ſchönen Anhöhe an der Landſtraſſe liegend, ſammt dem ſtadtähnlichen ſchönen Marktflecken gleiches Namens, der nun wirklich eine Stadt iſt, und beſonders die Herrſchaft Waldhauſen, wo die Herren von Büren oder Staufen ihre Kanzley gehabt haben ſollen, bemerkt werden muß — bis an die Lein und den Murr-Fluß. Denn Herzog Friederich, der ältere, beſaß ſchon im elften Jahrhundert die Burg auf dem Elsbeten- oder Eliſabethen-Berg, dem Dorf Waldhauſen gegenüber, die erſt im Bauren-Krieg zerſtört wurde, und wo jetzt nichts als ein Hof iſt. Dieſe ihre Erbgüter ſcheinen nicht ſehr beträchtlich geweſen zu ſeyn, doch zogen ſie ſich auf der linken Seite über das Filsgau bis an die Rems hinüber *).

*) Ob ihnen auch Schorndorf gehörte, wo nach Cruſius die von Urbach zuerſt einen Hof angelegt haben ſollen, und das erſt im zwölften Jahrhundert oder noch ſpäter eine Stadt wurde, bleibt im Dunkeln.

In dieſem Erb-Diſtrikt müſſen wir nun ihr Stammhaus ſuchen.

Ich muß es hier wiederholen, daß die älteſte Geſchichtſchreiber den Stammvater des edlen Geſchlechts von Staufen — Friederich von Büren nennen. Und dieß namentlich Otto, B. von Friſing und Wibald, Abt von Corwey und Stablo*), der unter dem Kaiſer Kunrad III. in der erſten Hälfte des zwölften Jahrhunderts lebte. Er war ein Prälat von groſſem Anſehen, deſſen Zeugniß unverwerflich iſt, und der es wiſſen mußte, wer Kaiſer Kunrads Großvater war. Jenes Friederich von Büren Sohn, auch Friederich genannt, nahm zuerſt den Namen von Staufen an. Denn er ſtellte die Burg Stoyphen oder Staufen wieder her, oder erbaute ſie neu, und machte ſie zu ſeinem Wohnſitz. Ueberhaupt bauten die Dynaſten ſchon im 7ten und 8ten Jahrhundert — und weiterhin, die Grafen Burgen, um ſicher zu wohnen, und das Volk im Zaum zu halten. Davon nannten ſie ſich hernach.

Aber welches iſt das Ort, von welchem der Stammvater des Hauſes Staufen — Friederich von Büren, oder Buren genennt wird? Nicht nur wahrſcheinlich, ſondern gewiß iſt es, daß die Burg Büren, jetzt das Wäſchen-Schlößle genannt, die in der Mitte der alten Büriſchen Stammgüter liegt, unter dieſem Namen verſtanden werde. Doch können wir den Ort Wäſchenbeuren nicht ganz ausſchlieſſen. — Denn dieß wird immer

*) Fridericus de Buren genuit Fridericum Ducem, qui Stophen condidit.

auch Büren oder Buren genennt. Z. B. noch 1347, da Kunrad von Rechberg, von Ramsberg genannt, eine Früh-Meſſe zum Heil ſeiner Seele in dieſem Ort ſtiftete. Eben ſo in einer andern Urkunde 1583 aus Anlaß der Kapelle daſelbſt. Den Zuſaß Wäſchenbeuren bekam der Ort erſt zu Ausgang des 13ten Jahrhunderts zum Andenken eines Ritters Kunrad, genannt Wäſcher *), der unten vorkommen wird. Herr Pfarrer Preſcher in Gſchwend, dieſer groſſe Antiquar, leitet in ſeiner gründlichen Schrift: Alt-Germanien ꝛc. dieſen Beynamen von Wäſen her, weil der Ort viele Wieſen hat. Alſo Wäſenbeuren. Dieß iſt ſehr gezwungen. Doch was liegt an dem Beynamen? Aber Wäſchenbeuren hat keine Burg, kein Schloß oder Spuren davon. Das Amthaus ſcheint nichts dergleichen geweſen zu ſeyn. Dieſem ungeachtet konnten die von Buren doch zuerſt und urſprünglich da gewohnt, und weiterhin die Wäſchen-Burg erbaut haben. Aber dieß iſt bloß eine Möglichkeit, und es iſt äuſſerſt wahrſcheinlich, daß die Burg Büren, oder jetzt das Wäſchen-Schlößchen genannt, der älteſte heimathliche Sitz deren von Büren geweſen, und man kann daſſelbe als die Wiege dieſes edlen Geſchlechts anſehen. Uebrigens kam das Schlößchen, ſammt dem Wäſchen-Hof und dem Ort Beuren an die von Rechberg **),

*) Nach der Erinnerung des Herrn Kammerer und Pfarrers Rink in Donzdorf, der mit ſeinen hiſtoriſchen Kenntniſſen ſehr viele Kritik verbindet, nannte er ſich auch Waſther, als er mit ſeinem Sohn und Bruder Egeno 1271 ſeine Schutzgerechtigkeit über Schadburg, Wigbardisreitin, Tainbach, Klozheim ꝛc. an das Kloſter Lorch abtrat. Was nun dieſer Zuname ſagen ſoll, wird wohl niemand erklären können.

**) 1377 wohnte Kunrad von Rechberg noch darauf.

weiterhin an Oeſtreich, dann an den Baron von Geizigkofer, an Marquard Schiller von Herdern, und endlich an die Grafen von Thurn und Taxis in Tyrol und den Freyherrn von Freyberg in Hürbel, die noch Beſitzer davon ſind. Es liegt dieſe kleine Burg, die ein uraltes Gebäude und mit einem tiefen Graben umgeben iſt, eine halbe Stunde von Wäſchenbeuren gegen Mitternacht *). Den Namen Wäſchen-Schlößle hat ſie wahrſcheinlich erſt von jenem Ritter, genannt Wäſcher, erhalten. Gleich beym Eingang ſteht die Jahrzahl 1160, die aber falſch und viel neuer iſt. Die unterſte Mauer iſt uralt, weiterhin wurde ein Stock darauf gebaut, der ein Zimmer und einige Fruchtböden hat. Ueberdieß iſt noch eine kleine Wohnung, und ein alter und guter Keller da.

Nicht weit davon liegt der mit vielen Feldern umgebene Wäſchenhof; weiterhin, Beuren zu, der Buren, den ich doch auch nennen muß, welcher ein groſſer Grasgarten iſt, mitten unter Ackerfeldern, in deſſen Mitte ein altes Haus ſteht, das in der ganzen Rundung mit einem Graben, wie es vor Alters gewöhnlich war, umgeben iſt. Man ſagt noch auf den Büren oder Buren, das er aber nicht iſt. Davon geht die Volks-Sage, daß hier die Hof-Wäſcherey geweſen ſey. Sonderbar iſt es, daß auch der Ort Wäſchenbeuren eine Wäſcherin im Wappen hat. Das Gemälde iſt aber aus dem 16ten Jahrhundert.

*) Gerad in der Mitte liegend zwiſchen Hohenſtaufen und Lorch auf einer ſchönen groſſen Flur, wo man eine prächtige Ausſicht hat.

Ich denke, dieſer Beweis werde einleuchtend genug ſeyn, daß dieß Wäſchen-Schlößchen — oder die Burg Buren, das Stammhaus dieſes hohen Hauſes ſey. Erwägt man noch dabey: daß das ſo nahe, nur eine Stunde entfernte Kloſter Lorch in dem Büriſchen Erb-Diſtrikt im Nibelgau liegt, daß daſelbſt die höchſte Perſonen dieſes erhabenen Geſchlechts begraben worden ſind *), daß auch das nämliche Kloſter noch einen groſſen Theil des Zehndens von Beuren bezieht, und daß es die nämliche Weiler und Höfe, einſt Beſitzungen derer von Staufen, die ihm der Stifter gab, noch habe, ſo hat dieß ſo vielen Bezug auf einander, daß das bereits Angeführte dadurch beſtätiget wird. Vielleicht verdient auch noch angemerkt zu werden, daß die Pfarrey Staufen bis auf den heutigen Tag ewige Zinſe und Hüner von Beuren und von einigen Höfen zu Lindenbronn, nahe am Wäſchen-Schlößle gelegen, bezieht.

Iſt nun das Stammhaus Büren ins Licht geſtellt, ſo entſteht die Frage: Von welchem Stande die von Büren geweſen ſeyen? Einer der älteſten Geſchichtſchreiber **) nennt ſie Nobiles und Militares simplices, gemeine Edelleute, welches aber ohne Zweifel von ihrem Urſprung an zu verſtehen iſt. Allein er konnte ſie nicht ſo nennen. Denn Miles, Ritter, war eine perſönliche Würde, die erſt im 12ten und 13ten Jahrhundert aufkam. Uebrigens beweist dieſer Ausdruck doch nicht mehr,

*) Namentlich führt ſie der gründliche Schriftſteller, Herr Paſtor Binder zu Rudersperg in der Geſchichte der Würtemb. Abteyen im Vorbericht zum Kloſter Lorch an.

**) Nach Koelrr de Genealog. Fam. Aug. Stauf.

als daß ſie, wenn gleich von ſehr edler Geburt, doch noch keine Grafen und Herzoge waren. Indeſſen nöthigen uns alle Umſtände, zwo Linien derer von Büren anzunehmen, die einen Urſprung hatten, aber nur in entfernten Graden mit einander verwandt waren. Mich dünkt, daß Walther, ein Bruder Fried. des erſten Herzogs von Schwaben ſein Geſchlecht fortgepflanzt, und auf dem Eliſabethenberg oder auch zu Waldhauſen, (wie auch ſeine Nachkommen,) gewohnt habe, während die herzogl. Linie ihren Wohnſitz in Hohenſtaufen aufſchlug, und ſich auch von nun an davon nennte. Die erſtere blieb im Ritterſtande, die andere ſtieg hinauf zum Kaiſerthron. Auch der verdienſtvolle Würtemb. Geſchichtſchreiber Sattler ſcheint nicht wider dieſe Meynung zu ſeyn.

Otto, Biſchof von Freiſingen, der zur Zeit Kaiſer Lothars, Kunrads III. und Friedrich I. lebte, nennt Friederich den ältern, der nachgehends Herzog in Schwaben wurde, und ſich zuerſt von Staufen ſchrieb, einen Grafen, und ſetzt hinzu, daß er aus den edelſten Grafen Schwabens entſproſſen ſey. Denn ſchon ſein Vater, Friederich Graf von Büren, kam durch ſeine Vermählung, wie wir weiterhin ſehen werden, in Verwandtſchaft mit den edelſten und höchſten Häuſern Teutſchlands. Er iſt es, von dem die herzogl. und kaiſerl. Linie entſproſſen iſt. Die andere Linie wohnte in der Burg Büren, die ihnen die erſtere überließ, (denn ich finde nirgends, daß ſich ein Kaiſer Hohenſtaufer Linie, auch nur eine Zeitlang da aufgehalten,) und ſchrieb ſich um mehrern Anſehen und Glanzes willen weiterhin auch von Staufen. Volkland von Staufen, (ſo nennt er ſich viel öfter, als von

Eberſpach,) der Stifter des Kloſters Adelberg, deſſen Bruder oder Anverwandte Friederich, Kunrad und Barthold von Staufen waren, ſcheinen mit der Büriſchen Linie verwandt geweſen zu ſeyn *). Sattler nennt zwar den Volkland — von Eberſpach, nach der Beſtätigungs-Urkunde dieſes Kloſters 1181 von Kaiſer Friederich I., der ihn darin ſeinen Ministerialem, Dienſt- oder Burgmann nennt; aber vielleicht vertraute er ihm die Burg Staufen als Burgvogt an, oder er war ſonſt in ſeinen Kriegsdienſten **). Ein Dynaſt, der das Kloſter Adelberg ſtiften, wiewohl eben nicht ſo gar reichlich begaben konnte, oder wollte, war gewiß nicht ſo unbedeutend, und zudem wußte ich nicht zu erklären, wie dieſer Volkland ſeine Erbgüter in dieſer Gegend, zwiſchen der Fils und Rems, das iſt, in dem Diſtrikt derer von Büren oder Hohenſtaufen könnte gehabt haben. Cruſius nennt zwar dieſen Volkland auch von Eberſpach, weil er da wohnte; Staufen aber war ſein Stamm-Name. Das Lexicon von Schwaben nennt ihn bey dem Kloſter Adelberg auch Volkland von Staufen ***). Ich kann nicht leugnen, daß, was hier geſagt worden, größtentheils wider meine

*) Cruſius P. II. der Schwäb. Chronik pag. 36. ſagt: Die Barone von Eberſpach waren Blutsverwandte mit denen von Hohenſtaufen.

**) Man bemerke, daß Friedr. v. Buren und ſein Urenkel Frid. Barb. 130 Jahre von einander entfernt waren, wo die Verwandtſchaft nicht mehr viel in Betracht kam.

***) Herr Paſtor Pfiſter nennt ihn in ſeiner vortrefflichen Schrift von Schwaben den Stifter von Madlinberg, Volkland von Eberſperg, Dienſtmann von Staufen. Auch Beſold fand in einem Fundations-Buch die Worte: Monast. Adelb. auſpiciis Frid. I. a Volknando, Barone de Ebersp. extructum.

Meynung iſt. Aber es iſt auch bloß eine Muthmaßung von mir, die durch folgenden Umſtand beſtärkt wird.

Nach Erlöſchung des Schwäbiſchen Kaiſerſtamms 1271 erſcheint in der Geſchichte obiger Ritter, Kunrad, der Wäſcher oder Waſcher genannt, mit ſeinem Sohn und ſeinem Bruder Egeno, welch letzterer ſich in ſeinem Sigill von Staufen ſchrieb. Dieſe mußten von jener Nebenlinie, vielleicht der Eberſpacher, abſtammen. Denn ihnen gehörte Beuren, und Kunrad wohnte in der Burg oder dem Schlößchen, welches das Stamm- und Erb-Gut Friederichs von Büren war, und nachgehends nach ſeinem Beynamen das Wäſchen-Schlößle genannt worden, und noch heutzutage ſo genannt wird. Er maßte ſich mit ſeinem Sohne die Kaſten-Vogtey über das Kloſter Lorch an, und das aus dem Grunde, weil er von denen von Buren oder Staufen abſtamme. Denn in dem Stiftungsbriefe wurde es anbedingt, daß immer der älteſte der Familie die Kaſten-Vogtey über das Kloſter haben ſolle. Dieß aber wollte ſich keinen Schutzvogt aufdringen laſſen, weßwegen er ihm vielen Schaden zufügte, aber erſt 1271, da Kunradin, der letzte von dem kaiſerlichen Hauſe, bereits einige Jahre todt war, wurde nach vielen Verhandlungen ein Vergleich zu Stande gebracht, nach welchem Kunrad *), mit Einwilligung ſeines Sohns und Bruders, ſich dieſes Rechts begab, welches Recht

*) Eigentlich war es nur die Advocatie über die Lorchiſche Güter und Höfe im Nibelgau, Aiſtrut, Schadberg, Weitmars, Tainbach und Klozenhof. Otto, Edler von Eberſp., übergab erſt, nachdem Streitigkeiten entſtanden, obiges Recht vollends ganz an Lorch. (Rink.)

dann bald den 8. Jun. 1291 an Würtemberg wegen der Herrſchaft Waldhauſen übergegangen. Das Büriſche Wäſchen-Schlößle aber kam damals an Rechberg. Kunrad von Rechberg wohnte noch, wie geſagt, darin; dann wurde es ihm im reichſtädtiſchen Krieg verbrannt, und ſpäterhin wieder aufgebaut.

Noch iſt anmerkenswerth, daß eben dieſer Kunrad und ſein Sohn ihre im Nibelgau gelegene Güter an das Kloſter gegen einen Hof, nahe bey Beuren, vertauſchten, welches vielleicht der obige Wäſchenhof iſt *). Es ſcheint, daß ſie in ihren Beſitzungen immer weiterhin heruntergekommen, weil nun das Schwäbiſch-kaiſerliche Haus ausgeſtorben war, und ihnen die Glücks-Sonne untergieng, überhaupt aber dieß Geſchlecht ſich bald darauf endete.

Dieſe Erläuterungen vorausgeſetzt, nähern wir uns dem bis zum Kaiſerthron aufgeſtiegenen Hauſe Staufen; an deſſen Spitze ſtehet deſſelben —

*) Eigentlich war es nur ein Manſum — Hof oder Wieſen bey Beuren. Der Hof blieb immer bey der Wäſchen-Burg.

Stammvater.

Friederich, Graf von Buren oder Büren. Denn die Burg Buren war der erſte Wohnſitz dieſes Geſchlechts, wovon es ſich auch ſchrieb. Jetzt wird es das Wäſchen-Schlößle genannt. Sein Vater hieß auch Friederich, aber nie wird ſein Stamm-Name genannt, weil er keinen hatte; denn vor dem 10ten Jahrhundert war die Benennung von Burgen noch gar nicht gewöhnlich. Wibald*) gibt ihm eine Schweſter, Bertha, wovon die Stamm-Tabelle nachgeſehen werden kann. Seine Gemahlin war Hildegard aus einem Fränkiſch-Elſaſſiſchen Hauſe. Ihre Kinder waren Friederich, Otto, Ludwig, der weiterhin die Burg Staufeneck baute 1080, Walter, Kunrad und Adelheit. Unſtreitig gehörte ihm die Burg Staufen, die er ſeinem Sohn Friederich übergab. Wahrſcheinlich aber iſt ſie viel älter als von 1070 bis 79. Vielleicht wurde ſie zerſtört, und von dem zweyten Friederich wieder nach und nach hergeſtellt. Daß dieſer Name ſchon vorher bekannt geweſen, ſcheint auch daraus zu erhellen, daß Sattler in der Würtemb. Geſchichte ſagt: Es ſeye in der Kirche zu Groß-Bottwar ein Grabſtein zum Andenken einer Frau von Hohenſtaufen im Jahr 906 (wenn die Jahrzahl richtig iſt,) aufgerichtet worden, auf den ſich

*) Wibald Cod. epist. apud Marten. Collect. T. II.

Vogt, Burgermeiſter und Gericht daſelbſt, als einen zuverläſſigen Beweis, beriefen, daß ihre Stadt ſchon alt ſey *).

Doch das höhere Alterthum dieſes berühmten Geſchlechts beweist auch dieß, daß Himmelgarde oder Hildegard, die Wittwe Heinrichs von Staufen **), der nach Cruſius zu Waldhauſen oder auf dem Elsbetenberg wohnte, eine geb. Gräfin von Helfenſtein ſchon 1060 die Kirche und das Stifthaus in dem Dorf Lorch erbaute, und mit einem Probſt und ſechs Chorherren, und eben ſo vielen Vikaren verſah, welches nachher mit dem Kloſter vereinigt worden.

Vielleicht war dieſer Heinrich ein Bruder Friederichs von Büren, oder ein älterer naher Anverwandter, unter welchem Staufen zerſtört worden, bis es wieder von Friederich, dem Herzog, hergeſtellt wurde. Er muß ohne Kinder geſtorben ſeyn; denn ſein Name kommt weiterhin nicht mehr vor.

Friederich, Graf von Buren, muß ungefähr 1015 bis 1020 gebohren ſeyn. Ich nehme dieſe Jahrzahl aus Gründen an, um den Leſer in den Zeitpunkt hineinzuverſetzen, von welchem ſich unſere Geſchichte anhebt. Es iſt wenig von ihm bekannt, weil die älteſte Geſchichtſchreiber ſeiner wenig gedenken. Doch erzählt Cruſius, daß ſeine Vor-

*) Sie wird genennt Bertha, nobilis Matrona, nata de Hohenstauf. Sie war es, die den Zehnden von Bottwar verſchenkte, muthmaßlich an das Kloſter Murrhard.

**) Wer dieſer Heinrich geweſen, oder welcher von dem Büriſchen Geſchlecht, weiß ich nicht.

fahren unter Kaiſer Heinrich I. wider die Ungarn und Vandalen ſehr wichtige Dienſte geleiſtet haben, weßwegen ſie aus dem Adel in Baronenſtand erhoben worden. Albrecht und Conrad ſein Sohn, Grafen von Würtemberg, waren nach Cruſius 2. Th. S. 467. Friederichs Zeitgenoſſen, und ihre Nachbaren, deren Beſitzungen ſich vom Necker herunter ins Remsthal bis in die Gegend von Schorndorf erſtreckten.

In welchem Anſehen Friederich geſtanden, davon zeugt *) ſeine Vermählung mit Hildegard, einer Tochter Graf Hermanns von Hohenlohe und Urenkelin Hermanns II. von Allemannien. Denn dieſes Herzogs Tochter, Mechtild, vermählte ſich an Graf Kunrad in Franken, der mit ihr den Grafen Herrmann, den Hohenlohiſchen Stammvater, erzeugte. Deſſen Gemahlin Adelheit, Wittwe Graf Kunrads von Franken, deren Sohn Kunrad, der Salier, den Kaiſerthron beſtieg, wurde in der zweyten Ehe die Mutter Hildegardens, welche Friederich von Büren zur Ehe bekam. Sie war alſo jenes Kaiſers Halbſchweſter. Dadurch wird beſtätiget, was Biſchof Otto von Freiſingen ſagt: daß ſein Sohn Friederich aus den edelſten gräfl. Geſchlechtern entſproſſen ſey.

Aus dieſer Verbindung läßt ſich ſchlieſſen, daß er ſich treu an das kaiſerl. Haus hielt, und unter Kaiſer Kunrad II. ſeinen Sohn, Heinrich II. und noch einige Zeit unter ſeinem Enkel Heinrich IV. in den Zügen nach Ungarn, Italien und

*) Nach Hanſelmanns Tab. genealog. und Sattler.

in den Fehden Teutſchlands nicht unthätig geblieben, ſondern, wie es damals Sitte war, ſeine ritterliche Tapferkeit dabey bewieſen habe. Wann er geſtorben, und wie hoch er ſeine Jahre gebracht? iſt unbekannt. Es ſcheint aber, daß ſeine Gemahlin, Hildegard, ziemlich frühzeitig Wittwe geworden.

Es folgt nun ſein Sohn,

Friedrich, der Alte genannt,

Graf von Staufen, Stoyphen oder Stophen *), erſter Herzog von Schwaben, Franken und Elſaß.

Wann er gebohren ſey, finde ich nirgends. In dieſem Zeitalter bekümmerte man ſich wenig um dergleichen Umſtände. Sehr wahrſcheinlich aber 1050 oder bald darnach. Er ſoll zwey Brüder gehabt haben, davon einer Kunrad oder Ludwig, ein Pfalzgraf genennt wird, der andere, Otto, war Biſchof von Straßburg, der einen Kreuzzug nach Paläſtina mitmachte. Cruſius aber ſagt: daß dieſer obigen Heinrichs von Staufen Sohn geweſen, welches falſch iſt. Ohne Zweifel ſah er zuerſt das Licht der Welt auf der heimathlichen Burg Büren oder Buren, wo er auch erzogen wurde. Denn um dieſe Zeit muß die Burg Staufen größtentheils verwüſtet geweſen ſeyn. Cruſius, ſonſt eben nicht der beſte Gewährsmann, zielt darauf, indem er ſagt: dieſe Feſte ſey einſt belagert worden. Um in ſie hinein zu kommen, haben die Feinde den Berg von der Mitte an hinaufwärts durchgraben. Davon ſind noch die Spuren da, gegen Abend, oder Beuren zu. Es iſt ein Gang

*) Memminger in der Geſchichte von Canſtatt ſagt: Stoyphen, Stoufe, Kufe, wie eine Küferſtütze, noch jetzt Staufe, von der Form des Gefäſſes, abgeſtumpft wie ein Kegel, ein runder Berg, oder Bergſpitze, wie ein Zuckerhut.

oder eine Höhle, in der die Felſen durchgehauen ſind, etwa 4 Schuh hoch, und jetzt noch, ſo weit man hinein kann, in der Länge 2 Ruthen. Cruſius nennt ſie die Heidenlöcher, wie ſie noch jetzt genannt werden. Nach zuverläſſigen Zeugniſſen iſt er der Erbauer oder der Wiederherſteller der Burg Stauſen, 1079. Wibald ſagt von ihm: qui Stophen condidit, d. i. der Stophen erbaute. Biſchof Otto von Freiſingen aber gebraucht den merkwürdigen Ausdruck: Fridericus, ex nobilissimis Sueviae Comitibus originem trahens, in Castro, Stoyphe dicto, coloniam posuerat *). Sattler meynt, daß heiße ſo viel, als, er habe dieſe Burg bevölkert, d. i. mit den Seinigen bewohnt, oder ſeine Reſidenz da aufgeſchlagen. Aber ſo gewiß dieſe Wiedererbauung und Bewohnung iſt, ſo ſcheinen doch dieſe Worte noch etwas mehr zu ſagen. Vielleicht dieß, wenn es gleich heißt: in Castro Stoyphe, daß er den Berg nahe an der Burg nach und nach überbauen ließ, woraus das Dorf Stauſen entſtand. — Da er einmal hier Hof hielt, ſo mußte er doch auch die nöthigſte Handwerksleute in der Nähe um ſich haben, beſonders diejenige, die man zum Bauen brauchte. Eben aus dieſem Grunde wurde weiterhin die Burg oder das Schloß nicht mehr Stauſen, ſondern Hohenſtaufen genannt, weil das Dorf viel niederer lag, als jenes. Indeſſen nannte

*) Lib. I. cap. 8. Friederich von den edelſten Grafen Schwabens entſproſſen, ſetzte eine Colonie an die Burg, Stoyphe genannt. Zur nämlichen Zeit tritt auch Conrad (von Beutelſpach oder) von Würtemberg auf, und baut in der Nähe von Canſtatt die Burg Würtemberg. Hr. Memminger in der ſehr ſolid beſchriebenen Geſchichte der Stadt Canſtatt S. 75. Er war der erſte, der ſtatt Beutelſpach ſich v. Würtemberg ſchrieb. S. 229.

ſich Friederich von nun an nicht mehr von Büren, ſondern von Staufen, und beſtätigte dadurch den Namen ſeiner Vorfahren, die noch keinen bleibenden Namen angenommen hatten, als bloß Büren.

Von Jugend auf in den ritterlichen Waffen geübt, zeichnete er ſich noch als Graf, unter Kaiſer Heinrich IV. durch ſein kluges Betragen aus. Dieſer unglückliche Monarch, der bey reiferen Jahren mit mehr Bedachtſamkeit zu Werke gieng, als vormals, ſchlug die Sachſen und Thüringer, die ſich zu viele Freyheit anmaßen wollten, 1075. Auch Friedrich war mit ſeinen tapfern Schwaben dabey, und empfahl ſich dem Kaiſer ſehr durch ſein weiſes und heldenmüthiges Benehmen. Eben ſo als Rudolph von Schwaben 1077 ungern und durch päbſtl. Ueberredung wider Heinrich, ſeinen Schwager, ſich zum Kaiſer wählen ließ, war er Heinrichs getreueſter Anhänger. — Denn, da Heinrich einige Jahre darauf in den Schlachten bey Müllerſtatt in Franken, und bey Fladenheim in Thüringen, über Rudolph, der ſeine Hand und ſein Leben dabey verlohr, den vollſtändigſten Sieg erhielt, that auch hier Friedrich, der des Kaiſers Feldherr war, Wunder der Tapferkeit. Selbſt in der abſcheulichen Fehde mit dem vermeynten Erden-Gott Hildebrand oder dem Pabſt Gregor VII. und bey ſeiner nachherigen ſchmählichen Erniedrigung 1077 war nichts vermögend, ſeine Treue zu erſchüttern, wenn auch gleich vorher die meiſten Fürſten und Biſchöfe Teutſchlands, um des Bannſtrahls willen, von Heinrich abfielen.

Dieſe treue Anhänglichkeit an den Kaiſer, ſein weiſes und tapferes Betragen, und ſelbſt der groſſe

Einfluß, den ſeine kluge Thätigkeit auf die Angelegenheiten des Reichs hatte, brachten Heinrich auf den Entſchluß, ihn mit ſich näher zu verbinden und ihm ſeine Tochter zur Gemahlin, und das eben erledigte Herzogthum Schwaben gleichſam zur Mitgift zu geben. Was hievon Otto von Freiſingen erzählt, verdient wörtlich angeführt zu werden: Friedrich, ſagt er, war klug und vorſichtig in Rathſchlägen, und dabey ein tapferer Ritter, der längſt an das kaiſerliche Hoflager aufgenommen war, wo er gute Zeit mitſtritt, und die Pflichten eines der tapferſten und edelſten Krieger erfüllte. Dem Kaiſer ſtand er in jeder gefahrvollen Lage bey. Dieſer Fürſt, der wohl ſahe, wie ſchwankend und mißlich der Zuſtand des Reichs und gemeinen Weſens ſey, berief vorbemeldten Grafen heimlich zu ſich, und redete ihn folgender Geſtalt an: „Braver Mann! der Ihr mir unter allen „im Frieden am treueſten waret, und mir im „Krieg am tapferſten beyſtundet. — Sehet, wie „nirgends kein Glaube und keine Treue mehr iſt, „und wie gottlos es überhaupt im Reich zu„geht. — — Ermannet Euch und kämpfet fer„ner als ein Held wider die Reichsfeinde! Eurer „vorigen Verdienſte bin ich noch eingedenk, und „auch auf die Zukunft werde ich mich nicht undank„bar beweiſen. Ich will, ſetzte er hinzu, Euch „meine einige Tochter, die ich noch habe, zum „Weibe geben, und das Herzogthum Schwaben „dazu, in welches Herzog Berthold eben eingefal„len iſt.“ Eine wahrhaft kaiſerliche Belohnung, die nicht ſchöner und wichtiger ſeyn konnte, und die der ſtärkſte Beweis war, wie hoch ihn der Kaiſer ſchätzte. Dieß geſchah 1079 während der Reichsverſammlung zu Regensburg. Bald darauf be-

kam Friedrich ſeine geliebte Agnes und mit ihr das Herzogthum Schwaben 1080, aber auch mit dieſem letztern einen Zankapfel, der dieſe ſehr ſchätzbare Zugabe nicht wenig verbitterte. Herzog Berthold von Zähringen *), ein Tochtermann des Gegen-Kaiſers Rudolph, vorher Herzogs in Schwaben — maßte ſich des Herzogthums an, und überfiel Schwaben feindlich. Alle die Freunde Friedrichs waren, hielten es auch mit Kaiſer Heinrich IV. Die übrigen, und vielleicht die meiſten, waren wider Heinrich und auf Bertholds Seite. Und unter dieſen letzten waren auch die Grafen von Tübingen und Achalm. Die Herzoge in Bayern wollten dieſe Fehde benutzen, und ihre Beſitzungen in Schwaben immer weiter durch Gewalt der Waffen ausbreiten. — Welff, der ältere, wurde beſonders als ein gemeinſchaftlicher Feind Schwabens angeſehen. — Denn ſelten hatte er Ruhe, und ſuchte andern immer etwas abzuzwacken.

Aber Friedrich that alles, ſeine Belehnung zu behaupten. Den Anfang machte er damit, daß er in Abweſenheit des Kaiſers den Herzog Welff von Bayern bekriegte. Welff aber, der Bertholds und des neuerwählten Kaiſer Hermanns Truppen an ſich zog, und dem Herzog Friedrich überlegen war, lieferte ihm 1081 eine Schlacht bey Hohenſtein an der Donau. Kuno, Pfalzgrafen von Tübingen Sohn, gleiches Namens, blieb darinn. Sie ſcheint nicht entſcheidend geweſen zu ſeyn; doch mußte ſich Friedrich zurückziehen, und die Folge war, daß nun die Schwaben Hermann für

*) Eigentlich Berthold, der Sohn Rudolphs. Beyde Bertholde und Welff ſtritten wider Friedrich gegen 10 Jahr.

ihren König erkannten, der aber in den wenigen Jahren, die er noch lebte, nie wider Heinrich aufkommen konnte, und unbedeutend und unglücklich ſtarb.

Berthold und Welff blieben immer in den Waffen. Friedrich beſetzte Augsburg, welche Stadt ihm und Kaiſer Heinrich treu blieb. Jene belagerten ſie, konnten aber nichts ausrichten. Nachgehends aber 1084 nahm ſie doch Welff mit Liſt ein, wo ſie ausgeplündert und grauſam zerſtört wurde. Friedrich hingegen zerſtörte die Feſtung Siebenaichen am Lech, welche die Bayern 1082 erbaut hatten. Auch beſetzte er im Jahr 1086 Wirzburg, welches darauf von den Schwaben und Sachſen belagert wurde. — Heinrich wollte die Stadt entſetzen, und lieferte eine Schlacht bey Bleichfeld, wurde aber geſchlagen, weil ein Theil der Reuterey treulos und verrätheriſch handelte. Sie gieng alſo den 11. Auguſt über. — Bald aber, weil die meiſte feindliche Truppen nach Haus giengen, bekam er ſie wieder in die Hände.

Doch dieſe Unruhen legten ſich endlich. Berthold ſtarb 1090. Nach ſeinem Tode ſchien es eben nicht, als ob ihm die Schwaben nun geneigter ſeyn wollten, als vorher. — Sie waren meiſt unzufrieden und neidiſch darüber, daß das Haus Staufen ſo ſehr empor kommen ſollte. Auch *) Berthold von Zähringen trat in ſeines Vaters Fußſtapfen, und wollte Schwabens Herzog ſeyn. — Sein Bruder, Biſchof Gebhard von Conſtanz, veranſtaltete eine Zuſammenkunft der Schwäbiſchen

*) Ein braver, gerechter Fürſt, Biſchof Gebhard ſein Bruder auch, der den Frieden ſtiftete. Pfiſter.

Fürſten. Und dieſe wählten, wie leicht voraus zu ſehen war, Berthold zu ihrem Herzog. Allein dieſe Wahl hatte keine ſonderliche Folgen. Denn zuletzt, als Berthold nicht aufkommen konnte, dem der Friede überhaupt lieber war, als die ewige Fehden, trat er das Herzogthum an Friedrich in Güte, doch unter gewiſſen Bedingungen, ab. Dazu trug auch Kaiſer Heinrich viel bey, indem er Berthold vorſtellen ließ, er ſolle bedenken, wie er Friedrich längſt vor ihm zum Herzog beſtimmt hätte. — Doch koſtete dieß den neuen Herzog auch ein nicht unbeträchtliches Opfer, indem er Berthold einige Beſitzungen in Schwaben, in der Mortenau, und dem Thurgau, und beſonders die Stadt Zürich abtrat, die zu den Einkünften des Herzogthums gehört hatten, und alſo von Schwaben abgeriſſen wurden. Auf dieſe Weiſe behauptete er mit groſſer Kraft und Klugheit, ſeine hohe Würde, die ihm von Kaiſer Heinrich ſogar erblich ertheilt wurde.

So lang Friedrich noch lebte, lag ihm nichts mehr am Herzen, als das Intereſſe ſeines Hauſes und beſonders des Kaiſers, ſeines Schwiegervaters. Ihm ſtand er in den gefahrvolleſten Lagen ſeiner Regierung nach allen Kräften bey, und vorzüglich bewies er eine unwandelbare Treue, als Heinrich das traurige Schickſal erlebte, daß ſein Sohn, Kunrad, auf Anſtiftung Pabſt Urbans, und der bekannten Mathildis, die ihm mancherley Vorſpieglungen und Verſprechungen machten, wider ſeinen Vater aufſtand 1093.

Gegen das Ende ſeines Lebens war in Schwaben alles ruhig, weil damals die Kreuzzüge anfien-

gen, und man es für unchriſtlich hielt, in dieſer Zwiſchenzeit, gegen ſeinen Nachbar die Waffen zu ergreifen. Den unglücklichen Lebens- und Regierungs-Schluß Kaiſer Heinrichs IV. erlebte er nicht mehr. Denn noch ein Jahr vor dem Tode deſſelben endete dieſer vortreffliche Fürſt ſeine rühmliche Laufbahn. Er ſtarb 1105 in einem Alter von ungefähr 55 Jahren, und wurde in dem von ihm geſtifteten Kloſter Lorch beygeſetzt. Denn 3 Jahre vor ſeinem Tode verwandelte er ſeine Burg Lorch in ein Benediktiner-Kloſter 1102, und verordnete, daß jeder Erſtgebohrne ſeines Hauſes die Schirmsvogtey darüber haben ſollte.

Herzog Friedrich war ohne Zweifel einer der tapferſten, weiſeſten und beſten Fürſten ſeines Zeitalters! Bey allen Meutereyen und Fehden, welche die Habſucht, der Aberglaube und die rauhe Sitten ſeiner Zeit erregten, blieb er ſeinen weiſen Grundſätzen treu, die von hellen Einſichten zeugen. Seine herzogliche Würde vertheidigte er mannhaft, und wenn gleich ein Theil von Ober-Schwaben abgeriſſen wurde, ſo brachten es ſolche Umſtände mit ſich, denen er nachgeben mußte, wollte er anders einmal Friede haben. Dafür verwandelten ſich die herzogliche Beſitzungen nach und nach in Erb- und eigenthümliche Güter, wodurch der Reichthum und Glanz ſeines Hauſes nicht wenig zunahm. Er iſt es, der die Burg Staufen wiederherſtellte, und zu einem Wohnſchloß verſchönerte, daß nach den älteſten Zeichnungen ſolid und prachtvoll geweſen ſeyn muß. Hier war auch, gegen dem Dorf hin, ein groſſer Flügel angebracht, den das Frauenzimmer bewohnte. Die ruhigſte Tage ſeines Lebens brachte er ſelbſt hier zu, aber gewiß nicht unthätig, indem

er Göppingen, Gmünd *), und das Dorf Staufen zu bauen anfieng. Er war es auch, der die wilde Gegend, die meiſt mit finſtern Tannenwäldern bewachſen war, in fruchtbare Felder umſchuf. Durch ihn keimten Künſte und mancherley Gewerbe auf, die an dieſem Hof, wo ſich der Schwäbiſche Adel verſammelte, Aufmunterung und Belohnung fanden. Seinen Nachkommen bahnte er den Weg zum Kaiſerthron, der ſchon ſeinem Sohn Kunrad zu Theil wurde. Sein Bildniß verdient im Tempel der Unſterblichkeit aufbewahrt zu werden.

Er hinterließ ſeine Gemahlin Agnes, Heinrich IV. Tochter, die ſich 6 Jahr nach ſeinem Tode 1111 an Leopold von Oeſtreich verheyrathete, und zwey Söhne, Friedrich und Kunrad, erſterer 15, der andere 12 Jahr alt.

Es folgt nun in der Reihe der Schwäbiſchen Herzoge:

*) S. Hr. Pfarrer Rink in Donzdorf in der leſenswürdigen Beſchreibung der Stadt Gmünd.

Friedrich, der Einäugige,

Herzog in Schwaben, der Sohn des vorigen erſten Herzogs.

Er wurde gebohren 1090 und auf dem Burgſchloſſe Staufen mit ſeinem Bruder Kunrad fürſtlich erzogen. Unter ſeinem heldenmüthigen Vater wurde er frühe zu den Waffen gewöhnt, die er bald meiſtermäßig zu gebrauchen wußte. Noch als Jünglinge hatten beyde Brüder eine Fehde mit den Herzogen, Heinrich und Welff von Bayern, denen ſie eine Schlacht lieferten, in welcher die Grafen von Würtemberg, Albrecht und Berthold, ihnen beyſtanden (um 1110), und beyde verwundet wurden. Dieſe letztern waren um ſo eifriger und hitziger im Kampf wider die Bayeriſchen Fürſten, da dieſe ihnen vorher ihr Schloß Würtemberg zerſtört hatten.

Friedrich ſetzte ſich bald durch ſein edles und weiſes Betragen und ſeinen Heldenmuth in groſſe Achtung. Als Kaiſer Heinrich V. die kaiſerliche Gerechtſame, beſonders in Abſicht auf die Inveſtitur der Biſchöfe, noch ſtärker als ſein Vater vertheidigte, erwies ihm Friedrich, ſein Neffe, dabey groſſe Dienſte. Ja als der Kaiſer einen Zug nach Italien vornahm (1116), theils ſeine ererbte Länder in Beſitz zu nehmen, theils den Pabſt zum Frieden zu nöthigen, vertraute er in der Zwiſchen-

zeit Friedrich, neben dem Herzog von Franken, die Verwaltung des teutſchen Reichs an, und beſtätigte dadurch das groſſe Vertrauen, das er in ſeine Klugheit und Tapferkeit ſetzte. Er verdiente es auch. Denn am Rhein ſchlug er Albrecht, den Erz-Biſchof von Mainz, und brachte da alles wieder in Ordnung, von Baſel bis Mainz. Eben das that Kunrad in Franken.

Nicht minder war er feſt in ſeiner Anhänglichkeit an Heinrich V., als die mißvergnügte Fürſten, beſonders die Sachſen, auf Anſtiften des päbſtlichen Geſandten dem Kaiſer den Gehorſam aufkünden wollten, und half mitten unter den Waffen zwiſchen beyden Parthien einen Frieden ſtiften, der freylich nothgedrungen war, und wodurch endlich das kaiſerliche Inveſtitur-Recht durch das Wormſer Concordat 1122 gröſtentheils verlohren gieng.

Nach Kaiſer Heinrichs V. Tod 1215 wurde Lotharius, Herzog zu Sachſen, durch die liſtige Veranſtaltung Albrechts, Erz-Biſchofs von Mainz, eines Erzfeindes des Hauſes Staufen, zum Kaiſer erwählt. Lothar, der unter dem vorigen Kaiſer in die Acht erklärt worden, und lange gefangen ſaß, bis er unter groſſer Demüthigung endlich Verzeihung erhielt, hatte dieſen Schimpf noch nicht vergeſſen, und wollte ſeinen Unwillen Friedrich und Kunrad, als die nächſte Anverwandte, fühlen laſſen. Denn Friedrich war der Schweſter-Sohn Heinrichs V., dem dieſer Kaiſer die Reichs-Kleinodien übergeben hatte. Ein Fürſt des Throns würdig und der ſchon einmal Reichs-Verweſer geweſen war. Aber es ſeye nun, daß das Andenken

der beyden Heinriche den Fürſten, und beſonders den Biſchöfen verhaßt war, deren Anmaßungen ſich auch Friedrich unter Heinrich V. widerſetzte, oder daß ſie die Wahlgerechtigkeit deſto mehr behaupten wollten. Friedrich fiel in der Wahl durch. Dieß ſchmerzte ihn und die Schwaben und Franken nicht wenig, beſonders darum, weil das Reichs-Scepter nun wieder an die Sachſen übergieng. Friedrich gieng ſehr mißvergnügt von dem Reichs-Convent weg, und veranſtaltete bald darauf mit einigen Reichsfürſten eine andere Wahl. Sein Bruder Kunrad wurde zum Römiſchen König erwählt, und Friedrich war der erſte, der ihm ſeine Stimme gab. — Eine Großmuth, die gewiß nicht ohne wichtige Gründe war.

Hieraus entſtand ein Krieg, der über neun Jahre dauerte. Die beyde Brüder ſchlugen Lothar bey Nürnberg, dieſer erholte ſich bald wieder, und gewann Vortheile über jene, beſonders, da er Speyer einnahm. Der Herzog von Bayern, Heinrich, Lothars Tochtermann, miſchte ſich auch in den Streit, und ſchlug ſich mit den beyden Brüdern. Er gebrauchte ſogar Hinterliſt wider Friedrich, der ſich aber in Zwiefalten noch glücklich rettete, und den mörderiſchen Nachſtellungen durch ſeine Geiſtesgegenwart entgieng. Endlich nach vielen Kämpfen, unter welchen Kunrad die Longobardiſche Krone empfieng, aber die kaiſerliche vom Pabſt nie erlangen konnte, behielt Lothar zuletzt die Oberhand. Friedrich, über den der Kaiſer vornehmlich aufgebracht war, ſah die furchtbare Folgen davon voraus. Um ihnen vorzubeugen, bemühte er ſich um eine Ausſöhnung mit dem Kaiſer durch den berühmten und viel vermögenden

heil. Bernhard, Abt von Clairvaux, der auch dazu einen guten Grund legte. — Aber, weil er doch dem Kaiſer Lothar noch nicht ganz trauen konnte, ſuchte er nach der Eroberung Ulms 1134 zu den Füſſen der Kaiſerin Richſa Vorſprache und Vergebung bey ihrem Gemahl, und erhielt ſie. Die Ausſöhnung kam zu Stande, und durch Vermittlung der Kaiſerin wurde er auch von ſeinem ſiebenjährigen Bann losgeſprochen. Schwaben aber wurde während dieſer Zeit äuſſerſt mitgenommen.

Friedrich hätte nun ſein Leben in Ruhe zubringen können, wenn nicht Welff von Bayern, der ſich ſeines Bruders Heinrich annahm, ſie unterbrochen hätte. Zweymal brach er in Schwaben ein, aber auch zweymal wurde er von ihm geſchlagen oder zurückgetrieben.

Noch erlebte er den höchſten Glanz ſeines Hauſes, als nach Lothars Tod ſein Bruder Kunrad den Kaiſerthron beſtieg. Im abſtrahlenden Glanze deſſelben vermehrte er ſeine Erbgüter durch beträchtliche Diſtrikte, und behauptete ſeine Unabhängigkeit, die er mit der Schwäbiſchen Herzogswürde vereint glaubte, durch Weisheit, Tapferkeit und Gerechtigkeit.

Endlich, nahe an dem Schluß ſeines Lebens, ließ ſich ſein Bruder, Kaiſer Kunrad, zu einem Kreuzzug nach Aſien bereden. Es ſchmerzte ihn dabey nichts ſo ſehr, als daß ſein Bruder ſeinen eigenen erſtgebohrnen Sohn, Friederich, überredete, oder es ihm wenigſtens erlaubte, mitzuziehen. — Er wußte nur gar zu gut, daß das Wohl ſeines Hauſes, nächſt Gott, auf ihn beruhe, und welche

Anlagen er zu groſſen Thaten hatte; aber auch, wie leicht es geſchehen könne, daß er den vaterländiſchen Boden nicht mehr betreten werde. Dieß machte ihm groſſen Kummer; und weil er eben damals krank war, ſo vermehrte dieſer Umſtand ſein Uebel. Der heilige Bernhard, dieſer beredte Abt, ſucht ihm zwar Troſt einzuſprechen, aber ohne ſonderliche Wirkung. Dieſe Sorge beſchleunigte ſeinen Tod, und er endete ſein thätiges und ruhmvolles Leben 1146 im 56 Jahr ſeines Alters. Es ſcheint, daß er im Elſaß geſtorben ſey, denn er wurde da im Kloſter St. Walburgis bey Hagenau begraben.

Dieſer Herzog iſt um ſo merkwürdiger, als er, der Vater Friedrichs, einer der vortrefflichſten Kaiſer iſt, und als ſo viele teutſche Könige von ihm entſproſſen ſind, die meiſt auf der Burg Hohenſtaufen aufblühten. Seine Gemahlinnen waren: 1.) Judith, Heinrich des Schwarzen, Herzogs in Bayern Tochter; 2.) Agnes, Friedrich, Grafen von Sarbrück Tochter 1125. Er hinterließ zwey Söhne, Friedrich und Kunrad, wovon der erſtere ſeines Vaters Bruder, Kunrad, im Kaiſerthum folgte.

Friedrich war einer der beſten Fürſten ſeiner Zeit, der ſelbſt ſeinen Bruder, Kaiſer Kunrad, an Gutmüthigkeit und feſten Grundſätzen, wo nicht übertraf, doch ihm darinn gleich kam. Ihm hat die Stadt Göppingen und Gmünd ihre weitere Anbauung, überhaupt aber ganz Schwaben mehrere Kultur zu danken. Seine Hofhaltung auf dem Schloß Hohenſtaufen muß dieſen Theil Schwabens ſehr lebhaft gemacht, und ſchon einen ziem-

lichen Luxus dahin gebracht haben. Denn der Reichthum dieſes Hauſes ſtieg nun immer höher. Warum er der Einäugige genannt wird, finde ich nirgend. Ohne Zweifel hatte er durch irgend einen Zufall, vielleicht in einer Schlacht, ein Aug verlohren.

Wir kommen nun zu der glorreichen Epoche, in welcher Sachſen und Franken mit Schwaben abwechſelte, das jetzt von Hohenſtaufen aus dem teutſchen Reich ſeine Beherrſcher gab. Der erſte aus dieſem Hauſe iſt:

Kunrad III.,

Herzog in Schwaben und Franken, Römiſcher König.

Die erſte Würde hatte er längſt — ehe er Kaiſer wurde. Friedrich, der Alte, vereinigte in ſeiner Perſon beyde Herzogthümer, Schwaben und Franken. Unter ſeinen Söhnen wurden ſie getheilt. Kunrad wurde gebohren 1093. — Noch in ſeiner Jugend bewies er ſeine Klugheit und Tapferkeit, indem er in Franken und an der Donau Alles in Ordnung brachte, und auch, auf Veranſtaltung Lothars, einen glücklichen und ehrenvollen Zug nach Italien that. Als dieſer Kaiſer in der Rückreiſe bey Trient im Gebirge in einem geringen Hauſe ſtarb 1137, ſo wurde das Jahr darauf ein Reichstag zu Mainz gehalten. Die Freunde Kunrads, beſonders Albert, der kluge Erz-Biſchof von Trier, eilten mit der Wahl, um Heinrich von Sachſen, der die Reichs-Kleinodien im Beſitz hatte, zuvorzukommen. Sie kamen zu Coblenz zuſammen, wo ſein Bruder, Friedrich, der erſte war, der für ihn ſtimmte. Die übrigen erwählten ihn um ſo einmüthiger zum König über Teutſchland, als Kunrad ſchon bey der Wahl Lothars in Wurf kam, und Adelbert, Erz-Biſchof von Mainz, der Erzfeind des Hauſes Hohenſtaufen, todt war, auch Albert, ſeiner Stiefmutter Bruder, aus dem Hauſe Sarbur, in ſeine Stelle kam.

Heinrich, der Stolze, oder beſſer, der Großmüthige, hatte ſich auf die Kaiſer-Krone gewiſſe Hoffnung gemacht. Den Fürſten wollte er deßwegen nicht einmal ein gutes Wort geben, weil er meynte, es könne ihm um ſo weniger fehlen, als er nicht nur des vorigen Kaiſers Tochtermann war, und die Reichs-Inſignien in Handen hatte, ſondern damals auch der mächtigſte Fürſt Teutſchlands war; denn er herrſchte vom Baltiſchen Meer bis in die Mitte Italiens. Aber gerade dieß machte die Wahlfürſten neidiſch und behutſam, indem ſie beſorgten, es könnte bey einer ſo groſſen Macht um ihre Gerechtſame und Freyheiten geſchehen ſeyn.

Heinrich wurde dadurch tief gekränkt, und hatte an dieſer Wahl, bey der er nicht einmal gegenwärtig war, viel auszuſetzen. Er gab Beſtechung dabey vor, ſagte, daß ſie übereilt geweſen, und noch vor dem ausgeſchriebenen Wahltag geſchehen ſey, welches auch wahr war, und erklärte ſie deßwegen für ungültig. Auch der Pabſt war Kunrad nicht ſehr günſtig, obwohl ſein Legat mit bey der Wahl war. Er hetzte Heinrich auf, ſo viel er konnte; allein Kunrads Bruder, Friedrich, ſchlug den Welff von Bayern, der ſich ſeines Bruders annahm, bey Neresheim ſo, daß er nicht mehr viel ausrichten konnte.

Kunrad ſchrieb nun einen Reichstag nach Bamberg aus, und da Heinrich nicht erſchien, nach Regensburg. Hier überlieferte er zwar die Reichs-Kleinodien, die er von Kaiſer Lothar erhalten hatte; aber ſein unbiegſamer Sinn konnte nicht dahin gebracht werden, daß er Kunrad für

ſeinen König und Herrn anerkannt hätte. Auch war er nicht zu überreden, daß er die in Teutſchland und Italien zum Reich gehörigen Städte zurückgegeben hätte. Der Kaiſer gieng in dieſer wichtigen Fehde behutſam zu Werke, und ſuchte immer noch, ſie auszugleichen. Er beſtimmte abermal einen Reichstag nach Augsburg, um die Sache wegen dem Herzogthum Sachſen ins Reine zu bringen. Heinrich erſchien zwar in der Nähe der Stadt, aber mit einer groſſen Anzahl von Bewaffneten, und man ſah voraus, daß es ihm nicht gelegen war, eine Vermittlung anzunehmen; denn er machte ſehr ſtarke Prätenſionen, und wollte deren Zugebung abtrotzen. Unmöglich konnte alſo ein Verglich zu Stande kommen. Kunrad, um ſeine und des Reich Ehre zu retten, begab ſich bald darauf nach Würzburg, wo er ihn in der Verſammlung der meiſten Reichsſtände in die Acht, und aller ſeiner Länder verluſtig erklärte. Sachſen bekam Albert, der Bär, Markgraf zu Brandenburg, der von ſeiner Mutter her ſchon einige Anſprache daran hatte, und Bayern Leopold, Markgraf von Oeſterreich, ſeinem Halbbruder, den ſeine Mutter Agnes in der zweyten Ehe mit Markgraf Leopold von Oeſterreich gezeugt hatte *).

So erſchüttert Heinrich durch dieſen Machtſpruch war, den er für unrechtmäßig hielt, ſo we-

*) Und dem ſie neben dieſem noch 17 Kinder gebohren haben ſoll. Wie dieß aber ſeyn konnte, da ſie in der erſten Ehe und als Wittwe 20 Jahr lebte, ſehe ich nicht ein, wenn ſie nicht meiſt Zwillinge gebohren; oder waren die Damen damals bis ins Alter fruchtbar. Sie fand endlich ihr Begräbniß im Kloſter Neuburg.

nig ließ er ſeinen Muth ſinken. Die Sachſen waren ihm ſehr ergeben, und er konnte auf ſie vorzüglich rechnen. Er ſammelte eine Armee, ſchlug Albert, der ſich des gröſtentheils von Sachſen ſchon bemeiſtert hatte, trieb ihn zum Lande hinaus, und eroberte ſogar vieles von deſſen eigenen Ländern. Kunrad, den Albert um Hülfe bat, gewährte ſie ihm, und drang mit einer Armee in Thüringen ein. Der Kaiſer bot aber vorher, nach ſeinem ſanften Charakter, Heinrich Vermittlung und Frieden an. Es wurde auch wirklich auf einige Zeit ein Stillſtand getroffen. — Aber dieſer ſonſt ſo glückliche Fürſt fühlte zu ſehr, was er verlohren hatte, und wie wenig ſein voriges Glück herzuſtellen ſeye, und bekümmerte ſich ſo ſehr darüber, daß er krank wurde, und bald ſtarb, da er eben nach Quedlinburg gekommen war, und aufs neue zu unterhandlen, und bald nach Bayern wollte 1139. Er hinterließ einen minderjährigen Sohn, Heinrich, nachher der Löwe genannt, der zwar einer der berühmteſten und tapferſten Fürſten ſeiner Zeit wurde, aber auch ein eben ſo veränderliches Glück, wie ſein Vater, hatte.

Nach dem Tode Heinrichs ruhte ſein Bruder Welff in Bayern nicht, ſondern griff zu den Waffen, weil er in Sorgen war, ſein Neffe, der junge Heinrich, möchte ſein väterliches Erbe auf immer verlieren. Er zog die Sachſen an ſich, die ſeinem Vetter ſehr ergeben waren. Auch wußte er Roger, den König von Sicilien, auf ſeine Seite zu ziehen, der gern den Kaiſer beſchäftigen, und ihn von Italien, wo er ihn nicht gern ſah, abhalten wollte. Durch ſeine Beyhülfe brachte er eine Armee zuſammen, erhielt einen

Sieg über Leopold und eroberte beynahe ganz Bayern 1140. Aber als Welff bis nach Weinsberg vorrückte, wo ihm Kunrad bedachtſam entgegen zog, und die beſte Anſtalten zu einem Treffen machte, verließ ihn das Glück. Stolz auf ſeinen vorigen Sieg griff er zwar tapfer, aber unüberlegt und zu hitzig an, und wurde geſchlagen. Im Gedränge warf er ſich in bemeldtes Städtchen bey Heilbronn gelegen, wo er ſich nach einer kurzen Belagerung an den Kaiſer ergeben mußte 11. Dec. 1140.

Hier ſoll ſich die bekannte Geſchichte von der Weibertreue zu Weinsberg, über deren Erzählung ſich einſt ein Herzog von Florenz geſund lachte, zugetragen haben.

Bald nach dieſem Vorgang ſtarb Leopold 1141 und das Herzogthum Bayern bekam ſein Bruder, Heinrich, ohne daß an den jungen Heinrich dabey gedacht wurde. Dieſer Heinrich, genannt Jaſamer Gott, das iſt: Ja ſo mir Gott ꝛc., warb um Gertraud, die Wittwe des Stolzen, die eine vortreffliche Dame und noch in ihren beſten Jahren war. Dem Kaiſer führte er zu Gemüthe, wie dieſe Heirath das beſte Mittel ſey, Bayern deſto ſicherer behalten zu können. Der Vorſchlag gefiel Kunrad, und er genehmigte den Entwurf. Gertraud wurde Heinrichs Gemahlin, und durch ſie, wenn es ſie gleich ſauer ankam, wurde der junge Heinrich überredt, auf Bayern Verzicht zu thun, das ihn aber nur einmal reute. Der Herzog Welff war damit am wenigſten zufrieden, und that Alles, um ſeinem Neffen Bayern zu erhalten. Er warb Truppen, wurde vom König von Sici-

lien mit Geld unterſtützt, griff Bayern und Schwaben an, konnte aber wider den neuen Herzog nichts ausrichten. Denn dieſer wurde von Kunrad unterſtützt, der ſogar das für unüberwindlich gehaltene Schloß Dachau eroberte. Indeſſen wurde dieſer Zwiſt doch endlich auf dem Reichstag zu Frankfurt am Main 1142 verglichen, und zwar, wie es ſcheint, zur Zufriedenheit aller, den einzigen Herzog Welff ausgenommen.

Heinrich, Gertrauds Gemahl, behielt Bayern. Heinrich, der Löwe, ihr Sohn, erhielt das Herzogthum Sachſen, in dem ſich Albert, der Bär, ohnehin nicht halten konnte, wieder; dafür aber wurde er mit der kurz vorher erledigten Markgrafſchaft Brandenburg belohnt. In dieſer Sache bewies der Kaiſer Klugheit und Mäßigung.

Kunrad fuhr fort, während ſeiner Regierung Tapferkeit mit Weisheit zu verbinden. Er beſchützte den Herzog Ladislaus in Böhmen wider den feindſeligen Anfall des Markgrafen von Mähren, und brachte die Slaven, Völker an der Oſtſee, wieder zur Ruhe und Ordnung, deren König Niklat die benachbarte Länder plünderte, und beſonders in Lübeck, das er zur Nachtzeit überfiel, grauſam gewüthet hatte, 1144. Während des Krieges, den der Pabſt Innozenz II. mit dem König Roger von Sicilien führte, in welchem erſterer den kürzern zog und gefangen wurde, ließen es die Umſtände nicht anders zu, als daß er dabey unthätig blieb; jedoch proteſtirte er dawider, daß der Pabſt einen Sohn Rogers mit Apulien belehnte, an welches der Kaiſer und das Reich gegründete Anſprüche hatte.

Um dieſe Zeit waren die Römer über den Pabſt ſehr mißvergnügt, und erregten einen Aufſtand wider ihn. Um ihren Plan auszuführen, und ihre Stadt wieder in den Zuſtand des alten Roms zu ſetzen, luden ſie den Kaiſer ein, ſeine Reſidenz, nach alter Kaiſer-Sitte, in Rom zu nehmen, wobey ſie ihm im voraus allen Gehorſam und Treue verſprachen. Dieß wäre nun eine Gelegenheit geweſen, ſeine Rechte ſelbſt in Rom geltend zu machen, da die Städte ohnehin ſich durch Kriege ſelbſt ſchwächten; aber Kunrad wußte nur gar zu wohl, wie veränderlich und treulos die Römer waren, und mochte mit ihnen um ſo weniger etwas zu thun haben, als Arnold von Brixen hauptſächlich zu dieſen Unruhen Anlaß gab, der mit dem Ketzernamen, welcher des Kaiſers zärtlichem Gewiſſen ſehr auffiel, damals belegt wurde. Nun hätte man vermuthen ſollen, Kunrad würde ſeinen Worten Kraft geben, und den König Roger von Sicilien angreifen, oder ſich wenigſtens in Rom krönen laſſen; aber es kam ein anderer Umſtand dazwiſchen, indem er ſich von dem Pabſt zu einem Kreuzzuge bereden ließ, den Innozenz aus wichtigen Gründen wünſchte. Und wie hätte der gute Kaiſer widerſtehen können, da er zu Speyer bey einer rührenden Predigt des heiligen Bernhards, der dieſes Thema ſehr beredt abhandelte, mit Thränen in den Augen den Entſchluß faßte, an dem heiligen Krieg auch Antheil zu nehmen?

Ehe der Zug vor ſich gieng, verſuchte der junge Heinrich alles mögliche bey dem Kaiſer, um Bayern wieder zu erlangen, aber ohne Wirkung. Kunrad ſtellte ihm die triftigſte Gründe

vor, warum es nicht ſeyn könne, und wie es nicht angehe, daß ein Herzog zwey Herzogthümer beſitze. Jedoch verſprach er ihm, wenn er wieder zurückkomme, Alles zu ſeiner Zufriedenheit beyzutragen.

Und nun beſchleunigte Kunrad ſeinen Kreuzzug ſo ſehr, daß er in Begleitung ſeines Neffen, Friedrich, am erſten mit einer Armee von 200,000 Mann, worunter 70,000 Reuter waren, aufbrach. Zum größten Wunder ward der alte Welff von Bayern ſein Reiſegefährte, der nun ſeine Waffen zu dieſem heiligen Krieg anwendete. Unterwegs ſetzte es keine ſonderliche Schwierigkeit. Aber ſo viel Gutes auch der griechiſche Kaiſer Emmanuel, der ſein Schwager war, verſprach, ſo merkte man bald, als man nach Aſien überſchiffte, wie wenig man ſeinen Worten trauen dürfe. Man führte die Kreuzfahrer durch falſche Wegweiſer durch enge Päſſe, oder durch Einöden, wo keine Lebensmittel zu erhalten waren. Auch unter dem erhaltenen Mehl ſoll Kalk und Gyps gemiſcht geweſen ſeyn. Auf dieſe Weiſe kamen unter Hunger und Kummer viele tauſend um, und eben ſo viel durch die Säbelhiebe der Türken, daß von der ermatteten flüchtenden Armee kaum der zehnte Theil nach Nicäa zurückkam.

Ludwig VII., König von Frankreich, kam mit 18,000 Mann nach. Von Kunrad gewarnt, gieng der Zug etwas ſicherer von Statten; aber da der Vortrab zu ſchnell voraus eilte, wurde er, von der Armee getrennt, geſchlagen, und auch dieſe erlitt von den Türken eine groſſe Niederlage. Kunrad und Ludwig ſetzten nun ihre Reiſe nach

Paläſtina zu Waſſer fort. Der Reſt der Armee hielt ſich mannhaft, und man belagerte Damaskus. Schon zweifelte man nicht mehr an der Uebergabe, als ein Streit entſtand, wer die Stadt haben ſollte? Nun ſollte ſie endlich Theodor, Graf von Flandern, haben; aber weil die einheimiſchen Chriſten dieſe Stadt keinem Fremden gönnten, ſo überredeten ſie die Häupter der Armee, die Stadt auf einer Seite anzugreifen, wo ſie gerade am feſteſten war. Durch eine unbegreifliche Verblendung folgten ſie dem Vorſchlag, merkten aber bald, wie ſehr ſie betrogen waren. Aeuſſerſt über das treuloſe Benehmen der Griechen aufgebracht, beſchloſſen nun Kunrad und Ludwig, nach Hauſe zu kehren, welches ſie auch zum Aerger Balduins, des tapfern Königs von Jeruſalem, ins Werk ſetzten. Mit einem kleinen Reſt ſeiner anfangs ſo zahlreichen Armee kam Kunrad endlich glücklich nach Teutſchland 1149 zurück.

Kunrad lebte nach ſeiner Wiederkunft nur noch 3 Jahre. Der alte Welff ergriff bald wieder die Waffen, um ſeinen alten Plan durchzuſetzen, wurde aber bey Flochburg (Flokberg) geſchlagen, durch Heinrich, Kaiſer Kunrads Sohn, der frühzeitig ſtarb, doch aber der Handel noch durch den Herzog Friedrich, nachmaligen Kaiſer, vermittelt. Auch Heinrich, der Löwe, war immer thätig, um Bayern wieder zu erlangen. Aber er mußte deutlich merken, daß es dem Kaiſer nie Ernſt geweſen, dieß Herzogthum wieder in ſeine Hände zu geben, und daß er keine andere, als die Abſicht habe, das Bayeriſche Haus zu demüthigen, und dadurch die kaiſerliche Macht und das Anſehen ſeines eigenen Hauſes

zu erhöhen. Und wirklich war es eben nicht ſehr thunlich, den Heinrich Jaſamer Gott, der durch die Vermählung mit des jungen Heinrichs Mutter und die dadurch erhaltene Belehnung ziemlich feſt ſaß, ſobald wieder des Herzogthums zu entſetzen.

Doch Heinrich, der Löwe, war nicht des Sinnes, ſeine Anſprüche ſo ſchlechterdings aufzugeben. Er griff zu den Waffen und wollte 1151 einen Einfall in Schwaben wagen. Aber es mißlang ihm, und er wurde bald in die Enge getrieben. Dieſen Umſtand ſuchte Albert, der Bär, zu benutzen, und Sachſen wieder an ſich zu bringen. Auch den Kaiſer bewog er, einen Zug dahin zu thun. Allein, ehe man es vermuthete, war Heinrich in Braunſchweig. Hier raffte er die tapferſten ſeiner Freunde und Anhänger zuſammen, und es glückte ihm, ſeine Feinde, beſonders durch ſeine perſönliche Tapferkeit, bald aus Sachſen zu vertreiben.

Noch machte Kunrad Anſtalten, nach Rom zu ziehen, wohin er ohnehin eingeladen war, um ſich dort krönen zu laſſen, und zugleich die in Abnahme gerathene kaiſerliche Rechte wieder herzuſtellen. Eben wollte er in Bamberg noch einen Reichstag halten, als er in eine ſchwere Krankheit fiel. Man hatte zwar Verdacht auf ſeine Italieniſche Aerzte, als ob ſie ihm Gift beygebracht hätten, wozu ſie von ihren Landsleuten, die den Zug nach Italien nicht gern ſahen, beſtochen worden. Aber es blieb im Dunkeln und unbewieſen. Er ſtarb den 15. Febr. 1152, im 57ſten Jahr ſeines Alters, und im 15ten ſeiner

Regierung, und wurde, wie er es haben wollte, im Kloſter Lorch begraben *).

Seine Gemahlin war Gertraud, Graf Beringers von Sulzbach Tochter, die erſt 1169 ſtarb. Er hatte zwey Söhne: Heinrich, der 1147 zum Römiſchen König erwählt wurde, aber zwey Jahr vor ſeinem Vater 1150 ſtarb, und Friedrich, der ſich nachgehends einen Herzog von Rotenburg nannte. Der aber frühzeitig in Italien an der Peſt ſtarb, und keine Kinder hinterließ. Seine Gemahlin war Richenza, eine Tochter Heinrichs, des Löwen.

Kunrad empfahl noch vor ſeinem Tode dieſen ſeinen noch ſehr jungen Prinzen zum Herzogthum Schwaben Friedrich, ſeinem Neffen; dieſen aber, deſſen Tapferkeit und hohe Verdienſte ſchon allgemein anerkannt waren, den Ständen zur Reichsfolge. Um dieſe deſto mehr zu befördern, übergab er ihm die Reichs-Inſignien. Ein edler Zug ſeines Charakters, da er durch dieſe groſsmüthige Reſignation das Beſte des Reichs allem Andern vorzog.

Kunrad war unſtreitig ein Fürſt, der ſich durch ſeine Weisheit, Tapferkeit und Gerechtigkeits-Pflege eine groſſe Achtung im Reich erwarb. — Er errichtete das kaiſerliche Hofgericht in Rothweil 1148, damit auch in ſeiner Abweſenheit Recht und Gerechtigkeit erhalten werde. Nur ſein Stiefbruder, Biſchof Otto von Freyſingen, der ſonſt

*) Von Bünau in dem Leben Friedrichs I. ſetzt dafür im Kloſter Altach.

ſehr berühmte Geſchichtſchreiber *), ſagt von ihm, daß er ein unruhiger und unbedachtſamer Fürſt geweſen. — Allein, da er dem Bayeriſch-Welfiſchen Hauſe gar ſehr ergeben war, und ihm, als ſo nahe verwandt, ſeine Herabſetzung weh thun mußte, und da er als ein geiſtlicher Fürſt, der ſehr frohlockte, daß die Kirche zu einem groſſen Berg angewachſen, einem Kaiſer nicht ſehr geneigt ſeyn konnte, der als Oberhaupt des Reichs ſich nichts vergeben wollte, ſo läßt ſich ſein Unwille gegen ihn leicht erklären. Dieß Einige konnte man ſagen, daß er Albert, dem Bär, und Heinrich Jaſamergott, zweyen zwar klugen aber intereſſirten Rathgebern, und einigen geiſtlichen Herren aus Guthmüthigkeit zu viel Gehör gab.

Es folgt nun

*) Der Hr. Recenſent in den Tübinger gelehrten Anzeigen vom 14. Nov. 1805 hält ſein Urtheil für richtig; ich finde aber nirgends, daß er ſo unruhig geweſen.

Friedrich I.,

Herzog in Schwaben, Römiſcher Kaiſer, genannt Barbaroſſa, der Rothbärtige.

Ein Fürſt von teutſcher Mannskraft und hohem Muthe, feſt in ſeinen Entſchlüſſen, weiſe in ſeinen Handlungen, ſtreng und gerecht in ſeinem Urtheil, und ſtark und trotzig in Verfechtung des kaiſerlichen Anſehens gegen die Päbſte und die Italieniſche Staaten. Ein Lob, welches ihm kein Zeitalter verſagen wird! Neben ihm ſteht auf dem Schauplatz der Welt ſein naher Verwandter, Herzog Heinrich, der Löwe, ein Fürſt von gleich groſſen Eigenſchaften und von bewunderungswürdiger Tapferkeit. Zwey der größten teutſchen Männer ihres Jahrhunderts, und doch dabey hart und rauh, wie ihr Zeitalter. Zwar zuerſt Freunde voll gegenſeitiger Hochſchätzung, denn groſſe Seelen neigen ſich bald zuſammen; aber weiterhin jeder auf des andern Gröſſe mißtrauiſch, und zuletzt bittere Feinde. Die Regierungsgeſchichte dieſes unſterblichen Kaiſers wird das, was wir hier vorausſetzen, beſtätigen.

Friedrich war ein Sohn Herzog Friedrich, des Einäugigen, ein Brudersſohn des vorigen Kaiſers, und ein Enkel Kaiſer Heinrich IV., gebohren 1121. Einige meynen, in dem Schloß auf dem Veitsberg bey Ravensburg, welches aber eine bloſſe

Mönchs-Sage iſt *). Er hatte einen Bruder, Kunrad, der durch Heirath mit Eliſabeth, gebohrne Pfalzgräfin, Pfalzgraf am Rhein wurde, und zu Heidelberg wohnte, wodurch ſich das Geſchlecht, der Hoheſtaufen, immer weiter an Reichthum und Macht ausbreitete. In ritterlichen Uebungen auferzogen, und mehr ausgebildet, als man in dieſem Zeitalter vermuthen ſollte, war Friedrichs Anſehen ſchon als Herzog, von groſſem Gewichte. Schon unter Kaiſer Kunrad wurde er zu allen Staats-Sachen gezogen, und ſeine Klugheit und Tapferkeit hatte er dadurch frühzeitig bewährt, daß er einen glücklichen Einfall in Bayern that, und bald darauf den Herzog, Kunrad von Zähringen, zur Unterwürfigkeit brachte. Es konnte alſo nicht fehlen, daß er ohne Widerſpruch zum Kaiſer erwählt wurde, und zwar zu Frankfurt 1152. Er war damals 31 Jahr alt, und folglich in einem Alter, wo Jugend und reifer Verſtand vereinigt waren. Die Fürſten hofften auch um ſo mehr viel Gutes von ihm, als der Gibeliniſche und

*) Andere und die meiſte, nach dem Andreas Presbyter, der ſich alſo ausgedrückt hat:

„Fridericus ad confusionem Welphonis praecepit „clamari in exercitu suo: Hie Giebelingen! Est au„tem Gibeling villa August. Dioec sita in monti„bus auf dem Harzfeld intra castrum Hochburg et „oppidum Neresheim, in qua villa nutrix ipsum „Frid. infantem lactaverat.

glauben, Friedrich ſeye zu Wiblingen, welches bey Neresheim auf dem Hardtfeld — und nicht bey Ulm liegen müßte, gebohren; allein mir ſcheint es wahrſcheinlicher, daß Waiblingen im Remsthal, das zuerſt den Fränkiſchen Kaiſern gehörte und von ihnen an die von Staufen — ihre Verwandten übergieng, ſein Geburtsort iſt. Daher auch die Gibelinnen. Eben dieſer Meynung iſt Herr Hofrath Meiners in ſeiner Reiſe nach Schwaben S. 359. Andere verſtehen Wiblingen bey Ulm.

Guelfiſche Stamm, (die kaiſerliche und päbſtliche Parthie, die ſich immer durch gegenſeitigen Haß auszeichnete,) in ihm vereint war *). Denn ſeine Mutter, Judith, war eine Prinzeſſin von Bayern. — Bald nach ſeiner Erwählung wurde Friedrich zu Aachen gekrönt.

Eine ſeiner erſten Verrichtungen war, ſich auf Seite des Pabſts ſicher zu ſtellen. Zu Coſtanz verglich er ſich mit Eugen III. und verſprach ihm, ihn wider die Gewaltthätigkeit der Römer zu ſchützen. Auch verſicherte er dem päbſtlichen Stuhl alle ſeine Beſitzungen und Gerechtſame. Auf dem Reichstage zu Merſeburg machte er einen Verſuch, Heinrich, den Löwen und Albrecht, den Bär, der Winzenburgiſchen Erbſchaften halber zu vergleichen, aber ohne Erfolg. Hingegen erſchienen hier die königliche Prinzen von Dänemark vor ſeinem Richterſtuhle, deren Streitigkeiten er entſchied, und ſie mit ihren Ländern belehnte; die aber, als ſie ſich nachgehends ſelbſt untereinander verglichen, bald die Lehenſchaft aufkündeten. Endlich behauptete er die ſtreitige Biſchofs-Wahl Wichmanns, Biſchof zu Zeiz, und nun Erz-Biſchofs zu Magdeburg, mit ſolchem Nachdruck, daß er den Wichmann ohne weiters nach Rom ſchickte, um das Pallium zu holen, das er auch ohne vielen Widerſpruch erhielt. — Durch ein ſo entſchloſſenes und feſtes Betragen ſetzte ſich der Kaiſer in ein ſolches Anſehen, daß es in Teutſchland und Italien Bewunderung erregte. — Auf dem Reichstage zu Regensburg ließ er ſich

*) Ungefähr wie nach mehr als 300 Jahren in Heinrich VII. die beyde Roſen in England.

noch einmal krönen, und hätten die Fürſten eingewilligt, ſo würde er auch einen Zug nach Ungarn gethan, und dieß Reich dem teutſchen Scepter unterworfen haben.

Wichtiger noch waren die Verhandlungen mit Heinrich, dem Löwen, Herzog zu Sachſen. Dieſer konnte ſich bey dem Verluſt Bayerns nie zufrieden geben, in deſſen Beſitz noch immer der ältere Heinrich war. Friedrich, der einen verderblichen Krieg beſorgte, war in einer deſto gröſſern Verlegenheit, als die beyde Heinriche ſeine nahe Anverwandte waren, aber die Folge zeigt, daß er auf des jungen Heinrichs Seite war. Es ſeye nun in Betracht, daß er ſein Oheim war, oder weil er ſeine Anſprüche für rechtmäßig hielt, oder auch, weil er den tapfern Heinrich gern zum Freund behalten wollte. Er ſuchte dieſen Handel 1153 auf den Reichstägen zu Würzburg, Worms, Regensburg und Speyer, die nach einander gehalten wurden, auszugleichen; aber auf keinem erſchien, unter mancherley Vorwand, Heinrich Jaſamergott, der auch Markgraf von Oeſterreich war. Endlich wurde auf dem Convent zu Goslar Heinrich, dem Löwen, das Herzogthum Bayern, das ſeinem Vater unter Kaiſer Kunrad genommen wurde, zugeſprochen; jedoch die Vollziehung des Urtheils noch eine Zeitlang aufgeſchoben. — Seltſam war dieß immer, denn entweder hätte man das Herzogthum dem Vater nicht nehmen, oder, wenn das Urtheil Kaiſer Kunrads gerecht war, dem Sohn nicht wiedergeben ſollen. Die Fürſten waren auch wirklich darüber unzufrieden. — Wir werden aber weiterhin ſehen, daß Friedrich doch noch eine erträgliche Auskunft getroffen hat.

Aber welch ein Loos war dieſem groſſen Kaiſer beſchieden! Er, der in ſeinen Kenntniſſen und Einſichten weit über das finſtere Jahrhundert erhaben war, und der es ſich zur Hauptpflicht machte, die Rechte des kaiſerlichen Throns und die Freyheiten der teutſchen Nation wider die Anmaßungen des päbſtlichen Stuhls und die Italieniſchen Städte zu vertheidigen, mußte ſeine Lebenskraft in unaufhörlichen Fehden verzehren.

Noch im Jahr 1154 eilte Friedrich nach Italien. Die Städte rebellirten, und wollten ſich frey machen. Mailand bewies ſich unter allen am ſtolzeſten. Der Kaiſer wollte ihnen nun zeigen, wer über ſie zu befehlen habe. Der Pabſt, ob er wohl wegen der Biſchofs-Wahl von Magdeburg noch über ihn unwillig war, bat ihn, nothgedrungen, um Beyſtand. Auf dieſem Römerzug, wie man ihn nannte, begleitete Heinrich, der Löwe, den Kaiſer mit einem eben ſo groſſen Heer, als er ſelbſt hatte. Die Vereinigung und Muſterung der Armee geſchah wie gewöhnlich, auf den Roncaliſchen Feldern. Die Mailänder empfingen zwar Friedrich mit groſſer Ehrerbietung, handelten aber in geheim verrätheriſch und treulos. Eben ſo Tortona, die ſich auf die Mailänder verließ, dieſe letztere Stadt aber wurde bald erobert, wobey ſich Heinrich, durch ſeine Tapferkeit, vorzüglich auszeichnete. Bald gieng der Zug nach Pavia, wo ſich Friedrich zum König der Lombardey krönen ließ, und dann plötzlich zur Beſtürzung des Pabſts, gegen Rom hinrückte. Doch da er bey der Ankunft der päbſtlichen Geſandten alles Gute verſprach, ſo kam endlich der Pabſt Hadrian IV. ſelbſt zu ihm nach Nozi oder Sutri 1155, wo ſie ſich,

aber, wie es ſchien, nicht ohne Mißtrauen, mit einander unterredeten. Hier war es, wo der Kaiſer verſäumte, oder gar ſich weigerte, dem Pabſt den Steigbügel zu halten, worüber ſich die Cardinäle nicht wenig entſetzten. Auch der Pabſt verwies es ihm, als einen Mangel der Ehrerbietung gegen ihn und die Apoſtel, Petrus und Paulus; als man endlich dem Kaiſer zu Gemüth führte, daß dieß ein bloßes Ceremoniel ſey, das andere Kaiſer auch beobachtet hätten, ſo griff er endlich nach dem Steigbügel, aber, wie einige erzählen, auf der unrechten Seite des Pferds, weßwegen ihn der Pabſt auf die andere Seite hinüber gewieſen, Friedrich aber ſich damit entſchuldigt haben ſoll: Er ſeye nie ein Stallknecht geweſen. — Nicht ohne Tumult der Römer, die vom Kaiſer unverſchämt Geld forderten, das er ihnen aber mit ſcharfem Verweis abſchlug, wurde er endlich zu Rom in der Peterskirche, die er zur Sicherheit ſtark mit Soldaten beſetzen ließ, gekrönt.

Während ſeinem Aufenthalt daſelbſt drang Friedrich auch darauf, das Gemälde, auf welchem Kaiſer Lothar als Vaſall des Pabſts vorgeſtellt wurde, wegzuräumen. Indeſſen machten die Römer, die ſich in Erwartung der alten Römiſch-republikaniſchen Verfaſſung getäuſcht fanden, raſende Ausfälle auf den Kaiſer. Er focht zwar mit ſeinen Schwaben mit ungemeiner Tapferkeit. Es würde aber doch um ihn geſchehen geweſen ſeyn, wenn nicht Heinrich, der Löwe, mit ſeinen Sachſen den Ausſchlag für die Teutſchen gegeben hätte. Die Römer wurden über die Tyber getrieben, und büßten bey tauſend Mann ein. Indeſſen eilte Friedrich nach Hauſe, weil es auch in Teutſchland

ſehr unruhig ausſah. Noch rächte er die Beſchimpfung an den Spoletanern, die ſie ſeinen Geſandten bewieſen, da ſie dieſe ins Gefängniß geworfen hatten, durch Zerſtörung ihrer Stadt. Dem Fürſten von Apulien ertheilte er noch die Belehnung, und da die Veroneſer ihn in einem Wald angriffen, ließ er deren Oberſten die Köpfe abſchlagen und einige hundert Bürger aufknüpfen. Eine Strenge, die man den mörderiſchen Anfällen der Italiener zuſchreiben muß. Auch in ſeinem Herausmarſch wurde er öfters, beſonders in den engen Päſſen, angegriffen, ſchlug ſich aber immer durch und wurde von Heinrich, der ſchon in Rom eine Wunde an der Stirn davon trug, tapfer unterſtützt.

Inzwiſchen war die Zeit zu kurz, als daß der Kaiſer die Aufwiegler in Italien hätte zur Ordnung und Ruhe bringen können. Er beſchleunigte ſeinen Rückweg um ſo mehr, als Herrmann, Pfalzgraf bey Rhein, und Arnold, Erz-Biſchof von Mainz, einander bekriegten, und brennten und plünderten, wo ſie konnten. Auf dem Reichstage zu Regensburg 1155, 1156 belehnte er Heinrich, den Löwen, mit Bayern, welches ihm Heinrich, ſein Stiefvater, freywillig abtrat; zugleich ſollte es auch ſeine Belohnung für die in Italien geleiſtete Dienſte ſeyn. Dagegen erklärte er Oeſterreich unabhängig von Bayern, und beehrte Heinrich von Oeſterreich mit der erzherzoglichen Würde. In Worms *) fällte er über jenen Pfalzgrafen Herrmann und noch einige andere Grafen, das Urtheil des ſchimpflichen Hundetragens; eine Strafe, die längſt bey Frie-

*) Nach andern auf dem Reichstag zu Speyer 1156.

deusſtörern gewöhnlich war, aber zu gutem Glück bald abkam. Der alte Erz-Biſchof von Mainz wurde begnadigt 1157. Boleslaus, der Herzog in Polen, wurde gezwungen, die verweigerte Lehenspflicht zu leiſten. Auf dem Reichstage zu Würzburg zeigte ſich Friedrich im erhabenſten Glanze ſeiner Majeſtät, und viele fremde königliche Geſandte ehrten ihn durch prächtige Geſchenke; den Griechiſchen aber wurde ihr ſtolzes Betragen mit Nachdruck verwieſen. Endlich, auf dem Reichstage zu Beſançon, nahm er die Huldigung des Burgundiſchen Reichs ein, weil ſeine Gemahlin, Beatrix *), Rinalds, des Grafen von Burgund, einzige Tochter und Erbin war. Um dieſe Zeit brachte er den Glanz ſeines Scepters und die Ehre des teutſchen Reichs aufs höchſte.

Aber bald entſpann ſich zwiſchen Friedrich und Pabſt Hadrian IV. eine groſſe Zwiſtigkeit. Theils hatte dieſer Pabſt, den vorigen Traktaten zuwider, einen beſondern Frieden mit dem König in Sicilien geſchloſſen, das dem Kaiſer nicht wenig verdroß, theils ſchien ſich dieſer des Biſchofs von Lunden aus Schonen nicht viel anzunehmen, der von einigen Edelleuten auf ſeiner Wallfahrt von Rom aufgefangen und gefänglich gehalten wurde, und von dem ſie ein groſſes Löſegeld forderten. Dieß war nun dem Pabſt ſehr empfindlich. Er ſchrieb deßwegen 1157 einen heftigen Brief an ihn, und warf ihm all das viele Gute

*) Sie war ſehr ſchön, nicht groß, ſchlank, gerad. Sie hatte helle, liebreizende Augen, einen kleinen Mund, weiſſe ſchön gereihte Zähne, niedliche Hände, war auch nicht ungelehrt, und überaus ſittſam. Otto Mor. in Murat. T. VI. et Pfister.

vor, das er von dem päbſtlichen Stuhl und der Kirche ſchon empfangen hätte. Unter andern gebrauchte er das Wort Beneficium, welches Wort man nicht nur als Wohlthat, ſondern auch ſo erklären konnte, als ob die Römiſche Krone ein Geſchenk oder ein Lehen vom päbſtlichen Stuhl wäre. Auf dem Reichstage zu Beſançon trug er dieſe päbſtliche Inſolenz den Reichsſtänden vor, und ſchwur, eine ſolche Anmaßung nicht zu dulden, da er die Krone von niemand als von Gott durch die Wahl der Fürſten habe. Die päbſtliche Geſandten aber gaben deutlich zu erkennen, er könne die Krone von niemand anders als vom Pabſte haben. Dieß erregte einen ſolchen Unwillen bey den teutſchen Fürſten, daß Otto, Herzog von Bayern, den päbſtlichen Legaten mit dem Schwert, das er dem Kaiſer vortrug, niederhauen wollte. Es blieb aber bey der Verweiſung der päbſtlichen Geſandten aus Teutſchland, wobey noch die teutſchen Biſchöfe dieſen Unfug dem Pabſt ſehr nachdrücklich in einem Schreiben zu Gemüthe führten. Uebrigens beſchloß der Kaiſer einen Zug nach Italien.

Im nächſten Jahr 1153 hielt er einen Reichstag zu Regensburg. Hier entſchied er zwiſchen dem König Geiſa von Ungarn und ſeinem Bruder, Stephan, verlieh auch dem Böhmiſchen Herzog, Ladislaus, die Königswürde. Faſt um die nämliche Zeit, als ſich ſchon die Armee bey Augsburg ſammelte, erhielt er ein ſehr freundliches Schreiben vom Pabſt, worinnen er jenen Ausdruck entſchuldigte, und ſich erklärte, wie es gar nicht ſein Sinn geweſen ſey, die kaiſerliche Würde herunter zu ſetzen. Friedrich ließ ſich dadurch begütigen.

Nun gieng doch der Zug nach Italien vor ſich, der dem Gefolg und den Truppen nach ſehr anſehnlich und in der Folge beſonders glücklich war. Zuerſt züchtigte er die rebelliſche Stadt Mailand, die er nach einer tapfern Gegenwehr einnahm. — Alle Groſſe mußten, mit Stricken um den Hals, ſich als arme Sünder vor ihm demüthigen. Darauf unterwarf er ſich allen Biſchöfen und weltlichen Fürſten, und übte eine ſolche Oberherrſchaft ſelbſt in Rom aus, daß die verloren gegangene Rechte des Reichs ganz wieder hergeſtellt wurden. Seinen eigenen Namen ſetzte er dem des Pabſts vor, und führte ſehr gute Gründe an, als ſich dieſer darüber beſchwerte. Da nun noch dazu kam, daß er Welf, den Herzog von Bayern, mit Tuſcien, Spoleto und Sardinien belehnte, wo der Pabſt meynte, das gehöre ihm und nicht dem Kaiſer zu, ſo wurde die Erbitterung zwiſchen beyden immer gröſſer, um ſo mehr, da der Pabſt alle Friedensvorſchläge Friedrichs verwarf. Ohne Zweifel wollte Hadrian nun die gewöhnlichen Blitze, den Bannſtrahl, werfen, als er durch den Tod daran verhindert wurde, 1159.

Dieß erfuhr Friedrich, der eben die Stadt Crema belagerte. Nun rebellirten die Mailänder wieder und behandelten ſeine Geſandte und Commiſſarien ſo übel, daß ſie kaum mit dem Leben davon kamen. Es war alſo eine neue und ſtärkere Armee nöthig, die der Kaiſer in Teutſchland aufrief, und die ihm Heinrich, der Löwe, zuführte. Dadurch wurde er, neben dem Beyſtand derer von Pavia und Cremona, der Feinde Mailands, in den Stand geſetzt, die Stadt Crema, die es

mit den Mailändern hielt, zu belagern, und nach der hartnäckigsten Gegenwehr zu erobern. Die Inwohner mußten auswandern, und durften nur so viel mitnehmen, als sie auf dem Rücken tragen konnten, und die Stadt wurde geschleift.

Nach Hadrians Tod wurden zwey Päbste erwählt. — Durch die Sicilianische Parthie Alexander III., den aber der Kaiser nicht dulden konnte, weil es eben der Roland war, den Otto von Bayern auf jenem Reichstage so in Wuth brachte, und Viktor IV., des Kaisers Freund. Natürlicher Weise hielt es Friedrich mit diesem, und auf dem Concil zu Padua, wo freylich nur die dem Kaiser ergebene Bischöfe erschienen, wurde er bestätiget, und Alexander verworfen. Dieser flüchtete nach Frankreich.

Indessen wurden die rebellische Städte mit Macht angegriffen, Cremona geschleift, Mailand aber erst nach zwey Jahren 1160 erobert. Diese Stadt, die seinen Zorn so oft gereizt hatte, ließ er auf den Grund zerstören, wobey die Pavisaner, Erzfeinde der Mailänder, am geschäftigsten waren. Nur die Kirchen und einige Vorstädte blieben stehen. Auch die übrige Städte wurden gezüchtiget, und schwer an Geld gestraft. Ueber diese Vorgänge war der Kaiser sehr vergnügt. Und glaubte, Herr von Italien zu seyn, woran nur noch Neapel und Sicilien fehle. Nun gieng er nach Teutschland zurück, nachdem er schon vorher Heinrich, dem Löwen, erlaubt hatte, nach Hause zu gehen. Es scheint aber, daß dieser sehr unzufrieden gewesen, und daß der erste Grund zum Mißvergnügen zwischen ihm und dem Kaiser

zu Pavia gelegt worden. — Denn er hieng ſich in geheim an den Pabſt Alexander III., der ihm groſſe Verſprechungen machte, und der überhaupt ein feiner aber hitziger Kopf war. Und doch wußte er nur gar zu wohl, wie ſehr Friedrich Viktor IV. begünſtigte.

Auf dem Reichstage zu Beſançon 1162 belehnte er Woldemar mit dem Königreich Schweden, Dänemark und Norwegen.

In wenigen Jahren verderbten in Italien die kaiſerlichen Beamte alles wieder durch eine übertriebene Strenge und durch Eigennutz, da ohnehin das harte Schickſal der Mailänder in ganz Italien einen üblen Eindruck gemacht hatte. Von dieſer Zeit an gieng alles mehr hinter ſich, als vor ſich. Im Jahr 1164 kam der Kaiſer wieder nach Italien, und ſtellte die Ordnung ziemlich wieder her. Pabſt Viktor ſtarb, und ſeine Parthie wählte Paſchal III., den auch Friedrich, da ſein Kanzler, Reinard, ihn ſchon vorher mit ziemlicher Uebereilung anerkannte, faſt wider ſeinen Willen, als den rechtmäßigen Pabſt erklärte. Bey ſolchen Umſtänden, da die Macht der Waffen nöthig war, eilte er bald nach Hauſe, um eine Armee aufzubringen, in der Abſicht, theils die Städte zum Gehorſam zu zwingen, theils aber auch, den neuen Pabſt zu ſchützen. Nachdem der Kaiſer zwiſchen den beyden Welffen, Herzogen von Bayern und dem Pfalzgrafen von Tübingen, der die Bayern auf dem Wöhrd in die Flucht ſchlug und einigen andern, auch Schwäbiſchen Grafen, z. B. den Würtembergiſchen, die einander bekriegten, 1166 Friede geſtiftet, brach er 1167

mit einer anſehnlichen Armee nach Italien auf, eroberte Verona und andere Städte und ſchlug die Römer ſo, daß bey 8000 auf dem Platz blieben, und 5000 gefangen wurden. Dieß erregte einen ſolchen Schrecken, daß man um ſo mehr, als er die Gefangene zurück gab, ſeinen Einzug in Rom nicht mehr hinderte, worauf er ſich und ſeine Gemahlin krönen ließ. Paſchal wurde als Pabſt in Rom aufgenommen, Alexander aber entwich heimlich nach Benevent.

Aber ehe der Kaiſer in Italien alles in Ordnung bringen konnte, bewirkte die unſägliche Hitze, die den Teutſchen unerträglich war, die Peſt bey der Armee, welche in kurzer Zeit faſt ganz aufgerieben wurde. Beſonders aber ſtarben daran der Herzog Friedrich von Rothenburg *), Kaiſer Kunrads Sohn, und einige der vornehmſten Fürſten und Biſchöfe, welches man als ein Gericht Gottes anſah, und es überall als ein ſolches zu verbreiten ſuchte. In Teutſchland erregte es ebenfalls Schrecken und Entſetzen, da man ſo viele Leichname zurück brachte, die, der Gewohnheit nach, vorher ausgeſotten wurden. Die Lombardiſche Städte huben nun wieder ihr Haupt empor, und Friedrich konnte nichts anders mehr thun, als nach Teutſchland zurückkehren.

---

*) Er nannte ſich auch von Staufen — überhaupt aber von Allemannien. Friedrich wurde in ganz Italien beklagt, denn er war ein ſtattlicher und trefflicher Fürſt. Der Kaiſer hatte ihm die Krone zugedacht (nach Helmold). Er war anſehnlich dick, wohlgebaut, von beynahe weiſſem Haar, und weiſſem Angeſicht, klug, vernünftig. Er wurde in Ebrach begraben, das ſein Vater ſtiftete. Pfiſter ſ. Geſchichte v. Schwaben. S. 222.

Hier schlichtete er viele entstandene Streitigkeiten, besonders der Sächsischen Fürsten und Bischöfe, mit Heinrich, dem Löwen, dem sie sich unterwerfen mußten 1168. Balduin machte er zum Erz-Bischof von Bremen aus kaiserlicher Macht. In eben diesem Jahr nahm er seines Vetters, Friedrichs von Rotenburg, ganzes Vermögen als Erbe in Besitz, und kaufte noch in Schwaben viele Güter an sich. Seinen Sohn, Heinrich, ließ er 1169 zum Römischen König krönen, und seinen übrigen vier Söhnen, Friedrich, Kunrad, Otto und Philipp, theilte er den zwey ersten Schwaben, dem dritten Burgund, und dem vierten die Lehen zu, die von den Stiftern herrührten. Auf dem Reichstage zu Regensburg 1173 nahm er dem Ladislaus in Böhmen die Königswürde, weil er es mit Pabst Alexander III. hielt, und nöthigte auch den König in Polen zu mehrerer Treue und Anhänglichkeit. Auf dem Reichstage zu Regensburg 1174 setzte er den Erz-Bischof Adelbert zu Salzburg ab, weil er, wie sein Vater, Ladislaus, den Alexander als Pabst anerkannte, und gab diese Würde Heinrich, dem Probst von Berchtoldsgaden. Endlich noch ließ er sich von Heinrich, dem Löwen und den Bayerischen Landständen aufs neue huldigen. Man muß sich wundern, mit welcher Kraft und Thätigkeit Friedrich die Regierung führte.

Und nun bewerkstelligte er mit vieler Mühe und Unkosten den fünften Zug nach Italien, wo er zuerst die neu angelegte Vestung Alexandria einschloß. Aber der Winter, die üble Witterung und der verzweifelte Widerstand der Bürger brachte die Armee in eine solche mißliche Lage, daß

er die Belagerung aufheben mußte. Mit dem Pabſt Alexander III. ſuchte er nothgedrungen Friede zu machen. Während dieſem gieng er darauf um, neue teutſche Truppen an ſich zu ziehen, da ohnehin das Bündniß mit dem Kaiſer in Sicilien nicht zu Stande kam. Vorzüglich brachte Heinrich, der Löwe, den Kaiſer in die äuſſerſte Verlegenheit. Dieſer Fürſt that den Zug nach Italien nur gezwungen mit. Er hielt es noch immer mit Pabſt Alexander, und da noch hinzukam, daß Friedrich die Güter des alten Welff in Bayern an ſich kaufte, die dieſer Heinrichen, als ſeinem nächſten Anverwandten, zuerſt anbot, die er aber, weil er dem Herzog Welff die verſprochene Summen nicht entrichtete, durch ſeine eigene Schuld verlor, ſo warf er einen ſolchen Groll auf den Kaiſer, daß er ſeine bittere Feindſchaft gegen ihn gar nicht verbarg. Auch hielt Heinrich ſich dawider auf, daß Friedrich in Italien eines Theils viel zu ſtreng geweſen, andern Theils dem Pabſt Alexander einen unzeitigen Waffenſtillſtand bewilliget hätte, der ihn ſelbſt doch bald auf ſeine Seite brachte.

Es war voraus zu ſehen, daß ſich Heinrich gegen den Kaiſer nicht gut betragen würde, der ihm überdas Goslar, wo eine prächtige Burg war, und noch einige andere Städte auf ſein vieles Bitten nicht geben wollte oder konnte. Friedrich reiste ſelbſt zu ihm nach Chiavenna. Was er ſchmeichelhaftes und rührendes Heinrichen ſagen konnte, ſagte er. Die Macht des teutſchen Reichs, waren ſeine Worte, beruhe auf ihm, er allein könne die Ehre Teutſchlands retten, er ſelbſt werde ihm unendlich verbunden bleiben. Aber alles vergeblich. Er ſchützte vor, der Kaiſer ſeye im

Bann, er ſelbſt ſeye alt u. ſ. w. Ja, man ſagt, Friedrich habe ihn zuletzt knieend um ſeinen Beyſtand gebeten, welches aber doch Heinrich abzuwenden geſucht haben ſoll, übrigens blieb er doch auf ſeinem Sinn. Wenn dieß Knieen auch wahr iſt, woraus man zu jenen Zeiten nicht viel machte *), ſo wird man doch Heinrich bald vor dem Kaiſer auf den Knieen liegen ſehen. Indeſſen zog er mit ſeinen Truppen, worunter allein 5000 Reiter waren, nach Hauſe. Aber nun hatte auch die Stunde geſchlagen, wo ſein Glücksſtern unterging.

Da die kaiſerliche Armee durch dieſen Rückzug beynahe um den halben Theil geſchwächt war, ſo war Friedrich in der äuſſerſten Gefahr. Dennoch griff er die Mailänder an, und focht mit unbeſchreiblicher Tapferkeit. Sein Pferd wurde ihm unter dem Leibe erſtochen, und kaum konnte er ſich noch zur Flucht aufraffen. Die Mailänder erbeuteten die kaiſerliche Kaſſe, und alles was von irgend einem Werth war. Man hielt ihn für todt, und ſeine Gemahlin betrauerte ihn bereits einige Tage, als er auf einmal lebendig vor ihr ſtand. Auch die kaiſerliche Galeeren wurden von den Venedigern geſchlagen, und ſein Sohn, Otto, gefangen, welches letztere aber nicht gewiß iſt. Dieſe Umſtände gaben dem kaiſerlichen Anſehen einen groſſen Stoß, und von hier an kann man rechnen, daß die Obergewalt des teutſchen Scepters in Italien immer mehr und mehr geſchwächt wurde, bis ſie endlich gar aufhörte. Wie anders würde

*) Heinrich IV. fiel oft vor den teutſchen Fürſten auf die Knie, wenn er in der Noth war, und ihres Beyſtandes bedurfte.

es gegangen ſeyn, wenn Heinrich nicht ſo unverzeihlich den Kaiſer verlaſſen hätte!

Es blieb nun nichts übrig, als daß der Kaiſer auf Frieden denken mußte. In Venedig kamen er und der Pabſt zuſammen. Dieſem gab er die Mathildiſche Güter unter der Bedingung heraus, ſie noch 15 Jahre zu genießen, und verſprach ihm als den rechtmäßigen Pabſt die gebührende Ehre zu erweiſen. Das that er durch einen Fußkuß, und Alexander erzeigte auch ihm alle Ehre, die ſeiner kaiſerlichen Würde gebührte. Uebrigens wurde ein ſechsjähriger Stillſtand geſchloſſen, und des Kaiſers Sohn, Otto, von den Venedigern in Freyheit geſetzt, wenn anders ſeine Gefangenſchaft wahr iſt.

Auf dieſe Weiſe giengen die Früchte ſo vieler Siege verloren. Es iſt nicht zu läugnen, daß Heinrich, der Löwe, daran Schuld war, und der Kaiſer mußte über ihn äuſſerſt erbittert ſeyn. Dennoch ſetzte er ihm, als er 1177 nach Teutſchland zurück kam, bloß 5000 Mark Silber Strafe an, forderte Unterwürfigkeit und Abbitte wegen ſeinen frevelhaften Antworten, und verſprach, ihn mit den Fürſten, die ihn ſchwer beſchuldigten, auszuſöhnen; aber Heinrich ließ ſich nicht ein. Er wurde nun auf den Reichstag nach Bamberg beſchieden, und da er nicht erſchien, in die Acht erklärt. Doch beſchloß man die Vollſtreckung des Urtheils noch einige Zeit aufzuſchieben. Alle Stände bezeugten ihren Abſcheu an ſeinem Betragen in Italien, und beſonders die Sächſiſche beklagten ſich, daß er immer die ſchwächere angreife, und an den Geiſtlichen und Kirchen zwacke.

Endlich wurde er zu Magdeburg, und zuletzt zu Goslar 1180 der beleidigten Majestät angeklagt, in die Acht, und aller seiner Lehen und Würden verlustig erklärt. Niemand als der päbstliche Legat und die Könige von England und Frankreich machten einige Vorstellungen dawider. Bayern bekam Otto von Wittelspach, Sachsen Graf Bernhard von Ascanien, Anhalt Albert, des Bären Sohn, und einen Theil von Westphalen der Bischof von Cölln unter dem Titel eines Herzogthums, und das übrige die Nachbarn. Braunschweig und Lüneburg blieb Heinrichen allein. Dieß ist die berühmte Acht-Erklärung, über deren Billigkeit oder Unbilligkeit nachgehends so viel gesagt und geschrieben worden ist.

Heinrich tobte nun wie ein Löwe, und griff zu den Waffen. Bayern gab er verloren; Er wollte wenigstens noch Sachsen retten. Anfangs glückte es ihm nicht wenig, durch Beyhülfe Adolphs, Grafen von Hollstein, 1181. Er gewann eine grosse Schlacht wider die verbündete Fürsten, denen zum Theil der Kaiser die Vollstreckung der Acht aufgetragen hatte, und wovon er einige gefangen bekam. Aber plötzlich kam ihm Friedrich mit einer Armee auf den Hals, und schlug und besiegte ihn gänzlich. Hollstein, Meklenburg und Pommern giengen nun auch vollends verloren, und es blieb Heinrichen nichts übrig, als sich vor dem Kaiser zu demüthigen. Er that es zu Lüneburg, vielleicht auch zu Erfurt, wo er ihn um Gnade und Verschonung auf den Knieen bat; Friedrich hob ihn gerührt und mit Thränen auf, und bedauerte, daß es mit einem so grossen Fürsten, seinem ehemaligen Freund, so weit ge-

kommen war. Er würde ihn auch sehr gelind behandelt haben, wenn die anwesende Fürsten, die noch zu sehr über ihn aufgebracht waren, ihn nicht daran gehindert hätten. Auf dem nächsten Convent zu Erfurt konnte der Kaiser für diesen seinen nahen Anverwandten nicht mehr thun, als daß ihm und seinen Kindern Braunschweig zugesichert wurde. Weil aber die Reichsstände über ihn noch sehr erbittert waren, rieth ihm Friedrich mehr, als daß er befahl, eine Zeitlang sich ihren Augen zu entziehen, und ausser Lands zu gehen, etwa nach England. Er gieng auch wirklich dahin, und dieß um so mehr, als er des Königs Heinrichs II. Tochter zur Gemahlin hatte. — Welch eine Veränderung eines so mächtigen Fürsten in achtzehn Monaten! — Aber wer hätte vermuthen sollen, daß seine Nachkommen, freylich erst nach 500 Jahren, den Thron dieses Reiches erlangen würden!

Bald hielt Friedrich einen Reichstag zu Kosniz 1183, wo er den Frieden mit Italien zu Stande brachte, bey dem er sich noch sehr bedeutende Rechte und Einkünfte vorbehielt. Auf dem Reichstage zu Mainz 1184 ließ er seinen ältesten Sohn, Heinrich, zum Römischen König krönen, wobey der Abt von Fulda den Vorrang vor dem Erz-Bischof von Cölln haben wollte, und die Feyerlichkeit eine Zeitlang störte, aber bald nachgeben mußte *). Kurze Zeit darauf vermählte sich der Römische König zu Mailand 1186 mit der etlich

*) Seinem zweyten Sohn, Friedrich, gab er das Herzogthum Schwaben, dem dritten, Kunrad, das Herzogthum Franken, Otto, dem vierten Sohn, versprach er Burgund, der fünfte, Philipp, kam in die Kloster-Schule zu Cölln.

und vierzigjahrigen Prinzeſſin Conſtantia von Sicilien. So fein dieſe Verbindung ausgedacht war, die Friedrich ſelbſt als eine der glücklichſten und erfreulichſten Schickungen ſeiner Familie anſah, und ſo ſehr die Macht und der Reichthum derſelben dadurch vermehrt wurde, ſo ſehr war ſie in der Folge das Verderben und der Untergang des Hohenſtaufiſchen Hauſes. Die Verfolgungen der Päbſte vermehrten ſich dadurch, und ihre Schwäbiſche und Fränkiſche Erbgüter wurden, um Neapel und Siciliens willen, aufgeopfert.

Friedrich gieng nun wieder nach Italien. Zu Verona wohnte er dem Concil unter Pabſt Lucius II. bey. Das noch übrige Inveſtitur-Recht, die Mathildiſche Güter — die päbſtlichen Prätenſionen, mancherley Forderungen der Fürſten, die dem Pabſt ſo verhaßte Sicilianiſche Heirath, erregten weit ausſehende Streitigkeiten zwiſchen dem Kaiſer und dem nunmehrigen Pabſt Urban III. Allein die Krönung und Vermählung Heinrichs gieng doch in Mailand vor ſich 1186, und wenn gleich der Pabſt die Lombardiſche Städte aufzuhetzen ſuchte, ſo hatte es doch keine ſonderliche Wirkung.

Als Friedrich nach Teutſchland zurück kam, trug er das gehäſſige Betragen des Pabſts den Fürſten und Biſchöfen vor, welches bey ihnen ſo viel Eindruck machte, daß ſie behaupteten, der Kaiſer wäre in jedem Fall zu ſchützen. — Die letztere machten, auch dem Pabſte zu ſeinem groſſen Aerger, ſchriftliche Vorſtellungen deßwegen. Um dieſe Zeit kam der Kaiſer zu Erfurt in groſſe Lebensgefahr. Der Saal zu St. Peter,

worinn er und die Verſammlung war, fiel unvermuthet ein, und viele Grafen und vornehme Perſonen kamen ums Leben. Friedrich flüchtete ſich zwiſchen die Mauer eines Fenſters und hielt ſich am Gitter, bis er endlich gerettet wurde.

Unterdeſſen trieb der Römiſche König, Heinrich, die Italiener zu Paaren, und machte dem Pabſt allen möglichen Verdruß. Dieß erbitterte ihn ſo ſehr, daß er eben die päbſtliche Donnerkeule ſchleudern wollte, als er ſtarb; Gregor VIII., der gute Abſichten hatte, folgte ihm, ſtarb aber in zwey Monaten. Sein Nachfolger war Clemens III., und dieſer iſt es, der wieder einen Kreuzzug predigen ließ. Saladin eroberte Jeruſalem und die meiſte Beſitzungen der Chriſten. Friedrich ließ ſich auch bereden, das Kreuz anzunehmen, woran dem Pabſt gar viel gelegen war. Eigentlich huldigte er dem Geiſte des Zeitalters, und da ihm von ſeinem vorigen Zug die damit verbundene Schwierigkeiten ſehr wohl bekannt waren, hoffte er ſie deſto eher zu überwinden. Er machte deßwegen die überlegteſte Anſtalten, auch in Abſicht auf Geld und Proviant. Darauf gebot er Haltung des Friedens, übertrug ſeinem Sohn, Heinrich, in der Zwiſchenzeit die Regierung und ſchickte Heinrich, den Löwen, um mehrerer Sicherheit und Friedens willen, unterdeſſen nach England.

Mit 150,000 Mann zog er nun, in Begleitung ſeines Sohnes, Friedrich, behutſamer, als je einer vor ihm, nach Conſtantinopel, wohin er ſich oft den Weg mit den Waffen öffnete. Bald drang er durch nach Cilicien und Armenien,

wo er die Armee der Saracenen ſchlug, dann Seleph, den Sohn Saladins, überwand, weiter die Hauptſtadt Cogni eroberte, und mit ſeiner Armee, wie ein unaufhaltbarer Waldſtrom, nach Syrien ſtürzte. Schon ſchlug man das Lager nahe bey Seleucia auf, als ein hartes Verhängniß dieſen groſſen Kaiſer der Armee und der Welt entriß.

Friedrich war gewohnt, in heiſſen Tagen zu baden. Das verſuchte er auch in dem kalten Fluß Seleph. Andere, aber falſch, nennen ihn Cydnus; der nämliche, in welchem Alexander, der Groſſe, dem Tode kaum entgieng. Er hatte ſchon vorher fieberhafte Anfälle, und litt an der Leber. Die ſchnelle Abkühlung machte ſein Blut ſtockend. Er ſank unter. Nur mit der äuſſerſten Anſtrengung erwiſchte man ihn unter dem Waſſer, zwey Sächſiſche Grafen von Hallermunt und 63 Perſonen, die ihn retten wollten, ertranken *). Man trug ihn ſinnlos ans Ufer und dann in eine Hütte, wo ſein heldenmüthiger Geiſt ſich bald zu den Sternen aufſchwang. Einige melden, daß er mit Panzer und Helm in den Fluß geritten und untergeſunken ſey. Sebaſtian Frank erzählt es in ſeiner Chronik von 1531 ſo:

„Aber eine unſelige Stund verzucket ſolche
„Hoffnung den Chriſten alle, dann der Kay-
„ſer mit Hiz und Schweiß beladen, ſchwem-
„met er in ein unbekannt, zuckend, bald-
„flieſſend Waſſer mit ſeinem Gaul, und er-

*) Andere halten dieß bloß für eine unerwieſene Sage, daß ſo viele umgekommen.

„trank der großthätig, kümmüttig, geſtreng,
„redſprech Mann, und auſſerthalb der Rö-
„miſchen KirchenVerfolgung, ſo ein hochbe-
„rühmter glückſeliger Kayſer in allen An-
„fengen, daß nach dem groſen Karol ſeins
„gleichen in Geſchichten kaum gefunden wird.
„Sein Leichnam ward gefunden, und gen
„Tyro geführt und begraben. Sein Sun
„füret das Heer für Antiochiam, da ſelbſt
„ſtarb er auch, zum Theyl aus Forcht, zum
„Theyl aus Krankheyt.

Friedrich ſtarb am Sonntag den 5. Jun. 1190 im 69ſten oder 70ſten Jahr ſeines Alters und 38ſten ſeiner Regierung. Er wurde von ſeinem Sohn in Neu-Tyrus begraben.

Sein Sohn, der tapfere Friedrich, Herzog in Schwaben, kommandirte nach ihm die Armee, die durch Krankheit und Elend faſt ganz aufgerieben wurde. 7000 Mann blieben übrig, worunter 700 Reuter. Er ſelbſt ſtarb, vom Kummer niedergedrückt, an einem hitzigen Fieber bey Ptolomais oder Accaron den 20. Jan. 1191. Friedrich brachte ſein und des Reichs Anſehen auf die höchſte Stufe. Mächtig vertheidigte er ſeine Rechte gegen die Päbſte. Sein hellſehendes Aug drang durch den Nebel des Aberglaubens, und blinder Gehorſam gegen den Pabſt und die Kirche war ihm eine Verläugnung der Menſchen-Vernunft. Tapferkeit, die gröſte Tugend ſeiner Zeit, war ihm vorzüglich eigen. So ſtreng er war, wenn er zu oft gereizt wurde, ſo viele Humanität hatte er ſonſt. Seine Weisheit und Gerechtigkeit ſieht man in ſeinen Geſetzen, auf deren Haltung

er mit Eifer drang. Sogar für die Obst- und Weingärten ſorgte er, und ſetzte die Acht darauf, wenn jemand ſie aushauen würde. Er beſtätigte den hanſeatiſchen Bund, und beförderte Handlung, Künſte und Wiſſenſchaften. Auch den Muſen huldigte er, und auf ſeinem Schloß Hohenſtaufen, wo er je und je ſeine ruhige Stunden zubrachte *), hatte er jene Meiſter und Minneſinger um ſich, die ſich durch ihre Simplicität, ihren naiven Witz und durch einen oft rauhen aber kraftvollen Ausdruck auszeichneten. In der teutſchen und in andern Sprachen war er beredt. Auch ſeine Söhne ließ er in den Wiſſenſchaften vortrefflich unterrichten. Er hielt einen prächtigen Hof, beſonders von Schwäbiſchen Fürſten und Grafen, worunter ſich auch die beyde Brüder, Ludwig und Emich, Grafen von Würtemberg und Grüningen öfters einfanden.

Uebrigens hatte Friedrich, nach der Schilderung der Geſchichtſchreiber, ſeiner Perſon nach, eine mittlere Gröſſe, gelbe etwas gekräuſelte Haare, die kaum ſeine Ohren bedeckten, einen etwas röthlichen Bart, woher ſein Zuname. Einen ſcharfen durchdringenden Blick, weiſſe Zähne, und ein friſches, heiteres und majeſtätiſches Angeſicht.

Er hatte zwo Gemahlinnen: 1.) Adelheit, Theobalds, Markgrafen von Vohburg, ſehr ſchöne Tochter 1149, von der er ſich um der Anverwandtſchaft und anderer Urſachen wil-

*) Er beſtätigte das Kloſter Adelberg auf dem Schloſſe Staufen 1181.

len *) zu Coſtniz ſcheiden ließ 1153, und 2.) Beatrix, Reinalds, Grafen von Burgund, Erbtochter, die ihm viele Kinder, und darunter fünf Söhne, gebohren, die in der genealogiſchen Tabelle vorkommen. Sie ſtarb den 17. Sept. 1185.

Es folgt nun in der Reihe der Schwäbiſchen Kaiſer:

---

*) Sie ſchien untreu zu ſeyn, vielleicht aber war es nur ein Vorwand.

Heinrich VI.,

König in Teutſchland und Itali ., Römiſcher Kaiſer, ein Sohn Friedrichs I. und der Beatrix von Burgund, geb. 1165, gekrönt zu Aachen 1180 und zu Mailand 1184.

Der Tod Kaiſer Friedrichs wurde von ganz Europa bedauert, wenn wir den Pabſt und die Griechen ausnehmen, die ihn einem göttlichen Gericht zuſchrieben. Ehe aber dieſer Todesfall erfolgte, lauſchte Heinrich, der Löwe, auf eine ſchickliche Gelegenheit, ſeine Länder wieder an ſich zu bringen. Er kam nach Teutſchland zurück, weil er mit Verdruß merkte, daß an ihn gar nicht mehr gedacht werde. Der Kaiſer war mit ſeinen Völkern abweſend, und nun deuchte ihn Zeit zu ſeyn, zu den Waffen zu greifen. Er eroberte Hollſtein und zerſtörte die damals ſo bedeutende Stadt Bardewick. Hamburg, Lübeck und andere Städte unterwarfen ſich nun aus Furcht.

Kaiſer Heinrich, damals Reichs-Verweſer, hörte kaum davon, als er ihm wieder alles abnahm, und ihn durch Uebermacht der Waffen nöthigte, die Mauern einiger ſeiner beſten Städte einzureiſſen. Neben dem zettelte auch der Erz-Biſchof von Cölln und Biſchof Albert von Lüttich eine Meuterey wider ihn an, um ihn um die Kaiſer-Krone zu bringen, die er aber beyde bald demüthigte.

Heinrich gieng nun nach Italien, theils ſeine Krönung zu ſuchen, die aber verzögert wurde, theils ſein Erbe, Neapel und Sicilien, in Beſitz zu nehmen. — Auf ſeiner Reiſe war er ſo widerſinnig und treulos, den Römern die den Kaiſern ergebene Stadt Tuskulum zu übergeben, die ſie ſchleiften, und die Innwohner grauſam behandelten. Nach einiger Zögerung wurde er von Clemens, dem Nachfolger Celeſtin. III., in Rom gekrönt 1191. Darauf gieng er nach Apulien, denn Wilhelm, König in Sicilien, war geſtorben, welches Reich nun ſeiner Gemahlin und ihm zufiel. Allein Tankred, Herzog Rogers natürlicher Sohn, maßte ſich des Reichs an, den die meiſten auch lieber wollten, als Heinrich und die Teutſchen, die man wegen ihrem unbändigen Weſen haßte. Pabſt Clemens III. war ohnehin auf Tankreds Seite, und belehnte ihn mit dem Königreich. Aber Heinrich eroberte bald das ganze Land. Nur Neapel ergab ſich nicht, und mußte belagert werden. Während der dreymonatlichen Belagerung riß die Peſt ein, und Heinrich, des Löwen Sohn, gleichen Namens, verließ ihn mit ſeinen Leuten, und gieng heim. Kaiſer Heinrich ſelbſt wurde krank, und kam kaum mit dem Leben davon. Es blieb ihm alſo nichts übrig, als nach Teutſchland zurückzukehren, und eine neue Armee zu ſammeln. Kaum aber wurde ſein Abzug bekannt, ſo fiel wieder alles Tankred zu. Dieſer nahm ſogar Heinrichs Gemahlin, Conſtantia, zu Salerno gefangen, die er aber auf die Drohungen des Pabſts wieder heraus geben mußte.

Als er nach Teutſchland zurück kam, zog die Vermählung Heinrichs, des Löwen Sohn, mit der

Tochter*) Kunrads, Pfalzgrafen am Rhein, seines Vaters Bruder, seine Aufmerksamkeit auf sich, da ihre Folgen ihm verdächtig vorkamen. Doch weil Kunrad seine Unschuld hinlänglich bewies, so wurde der Kaiser dahin gestimmt, daß er die beyde Heinriche begnadigte und dem jüngern die Anwartschaft auf die Pfalzgrafschaft ertheilte. Uebrigens fieng man immer mehr an, zu merken, daß seines Vaters Geist unter seiner Regierung nicht mehr herrsche.

Bey der Lüttticher Bischofswahl suchte er zwar sein Investitur-Recht zu behaupten, benahm sich aber so links dabey, daß es doch zuletzt auf des Pabsts Sinn hinaus gieng. Um diese Zeit gab er auch seinem Bruder das Herzogthum Schwaben, welches vorher Friedrich, sein Bruder, der in Asien starb, im Besitz hatte.

Daß er König Richard von England, der auf seiner Heimreise aus Asien von Leopold, Herzog in Oesterreich, dessen Fahnen er im Krieg sollte heruntergerissen haben, in seinem Lande gefangen genommen, und dann ihm überliefert worden, nicht los ließ, bis er 100,000 Mark Silber bezahlte, die beyde theilten, ist ein Zug in seinem Charakter, der nichts weniger als großmüthig ist, um so mehr, da er den bloßen Verdacht wider ihn hatte, als halte ers mit dem König in Sicilien.

Heinrich erfuhr nun, daß Tankred und sein Sohn, Roger, todt sey. Der zweyte Prinz, Wil-

*) Sie war in den Heinrich verliebt, und brachte auch die Mutter auf seine Seite, die dann dieß Paar heimlich auf dem Schloß Stahleck copuliren ließ.

helm, war noch ſehr jung. Nun ſchien ihm die Gelegenheit günſtig, ſein Erbkönigreich Sicilien an ſich zu bringen. Er kam mit friſchen Völkern, da unterdeſſen ſeine Generäle den Krieg mit abwechslendem Glück fortgeführt hatten. Bald hatte er ganz Apulien und Neapel in ſeiner Gewalt. Als er nachgehends auch Sicilien ſich unterworfen, erwiſchte er den Schatz der vorigen Könige, der ihm ſehr wohl zu Statten kam. Aber anſtatt durch eine weiſe Mäßigung, die Sicilianer an ſich zu feſſeln, brachte er ſie durch ſeine Strenge zur Verzweiflung. Salerno machte er zu einem Steinhaufen, weil deſſen Bürger ſeine Gemahlin an Tankred überliefert hatten. Den Leichnam dieſes Königs ließ er ausgraben und beſchimpfen, und die Königin Sibille, den Prinzen Wilhelm, den er, wie man ſagt, entmannen und blenden ließ, und einige Prinzeſſinnen, ließ er nach Teutſchland bringen.

Während dieſer Zeit gebahr ſeine 50jährige Gemahlin, Conſtantia, in Beyſeyn vieler Damen, (um allen Argwohn zu vermeiden) 1194 einen Sohn, Friedrich, der nachmals Kaiſer wurde. So erfreulich dieß war, ſo wenig machte es bey den Sicilianern Eindruck, denen die bewieſene Strenge unerträglich war. Sie erregten einen Aufſtand, den er aber bald dämpfte. Darauf begieng er ſolche Grauſamkeiten, die in den Annalen der Menſchheit auf ewig ſollten ausgetilgt werden. Einem Grafen, Jordan, der mit der Kaiſerin zu conſpiriren ſchien, ließ er eine glühende Krone auf den Kopf nageln, andere henken, andere verbrennen, und ſo tilgte er das Geſchlecht der tapfern normänniſchen Könige ganz und gar aus. Aber welch ein Verhängniß, daß ſein unſchuldiger Ur-

enkel, Kunradin, eben in dieſem Lande auch das letzte blutige Opfer ſeines Stammes ſeyn mußte!

Heinrich gieng wieder nach Teutſchland zurück, ließ aber ſeine Gemahlin in Sicilien. Bald ließ er ſeinen Sohn, Friedrich, zum Römiſchen König wählen (1196) und machte einen Verſuch, Teutſchland zu einem Erbkönigreich zu machen, welches zwar viele Fürſten genehmigten, einige aber widerſprachen, worauf er es auf ſich beruhen ließ. Das durch den Tod Kunrads *) wieder erledigte Herzogthum Schwaben gab er ſeinem Bruder, Philipp, ſammt Toskana und den Mathildiſchen Gütern, und vermählte ihm des Griechiſchen Kaiſer Iſaks Tochter, Irene, die Wittwe Rogers, Tankreds Sohn von Sicilien. Die Hochzeitfeyer war zu Augsbnrg. Unterdeſſen machte ſeine Gemahlin manche Aufwieglungen wider ihn, daß er gedrungen war, nach Sicilien zu gehen. Durch ſeine gewöhnliche Strenge brachte er alles bald in Ordnung. Damals (1197) herrſchte er eine Zeitlang mit ſolchem Anſehen, daß die Könige von Cypern und Armenien die Kronen von ihm empfiengen. Indeſſen warf ſich ſeine Gemahlin mit Truppen in Palermo, und bekriegte ihn förmlich. Es ſchien überhaupt, daß ſie ihm die Hinrichtung der Ihrigen nicht verzeihen konnte. Heinrich hielt es fürs Beſte, den Frieden zu ſuchen, der ihm auch von den aufrühreriſchen Ständen gewährt wurde.

---

*) Man ſagt, er ſeye in Durlach, wo er Berthold von Zähringen bekrieate, von einer Frau, nach geſchehener Gewalt, mit einem Meſſer erſtochen worden. Denn er trieb viel Muthwillen mit Frauen und Töchter. Sonſt war er tapfer ꝛc. Pfiſter S. 266. Geſchichte von Schwaben.

Heinrich, um jedem Argwohn auszuweichen, beluſtigte ſich öfters mit der Jagd, und that, als ob er ſich um die Regierung wenig bekümmerte. Als es ihm einſt ſehr dürſtete, trank er im Wald aus einer kalten Quelle, darauf bekam er einen fieberhaften Anfall, und mußte nach Meſſina getragen werden. Einige miſchen wieder Gift ein, das er durch Veranſtaltung ſeiner Gemahlin empfangen haben ſolle. — Aber die meiſten Geſchichtſchreiber halten ſie für unſchuldig, wiewohl dieß im Dunkeln bleibt. Er ſtarb den 29. Sept. 1197 zu einer Zeit, wo er darauf dachte, das alte Römiſche Reich wieder herzuſtellen. Noch vor ſeinem Ende empfahl er ſeine Gemahlin und ſeinen Sohn, Friedrich, ſeinem Bruder, Herzog Philipp, und neben ihm, auch der päbſtlichen Vorſorge. Sein Leben dauerte 33 und ſeine Regierung 7 Jahre. Er wurde in Palermo begraben.

Heinrich war von mittlerer Statur, von etwas ſchwächlichem Körper, aber von einem ſehr angenehmen Geſichte. Er war weder beſonders gut noch glücklich, und dabey leichtgläubig, mißtrauiſch, bald nachgiebig, bald äuſſerſt ſtreng und grauſam. Er hieng ſich, wider die Denkungsart ſeines weiſen Vaters, gerne an den Pabſt, und zeigte oft in ſeinem Betragen viele Frömmeley. Sicilien war ſein und ſeiner Nachkommen Unglück; denn Teutſchland wurde dadurch vernachläſſigt, und die Erbgüter giengen nach und nach verloren.

Ihm folgte:

Philipp,

Herzog in Schwaben und Toskana, erwählter Römischer König.

Er war der vierte Sohn, Friedrich I., geb. 1181. Noch als junger Prinz bewies er sich in Teutschland und Italien ungemein tapfer. Der Pabst suchte in letzterem Lande alles an sich zu ziehen, worauf er nur einige Ansprüche formiren konnte. Innocenz III. ist es eigentlich, der den Grund zum Kirchen-Staat legte. Ueberdieß stärkten sich die Städte durch den Lombardischen Bund immer mehr in der Freyheit, und Pilipp kam bey einem Aufstand in grosse Lebensgefahr. Kaum konnte er sich nach Teutschland retten. Hier drang er, als Vormund des jungen Friedrichs, der schon zu seines Vaters Lebzeiten zum Römischen König erwählt worden war, auf die Bestätigung dieser Wahl. Aber der Erz-Bischof von Cölln, der alte Feind des Hohenstauffischen Hauses, der noch dazu vom Pabst kräftig ermuntert wurde, stellte, in Verbindung mit den Bischöfen von Paderborn und Minden und einigen Fürsten, eine andere Wahl an, die auf Berthold, den Herzog von Zähringen, fiel, einen zwar mächtigen und reichen Herrn, der aber sein Geld nicht bey den bevorstehenden mißlichen Ereignissen verschwenden wollte. Er bedankte sich der zugedachten Ehre, und hielt es, gegen Bezahlung 11000 Mark, selbst mit Philipp.

Die übrigen Biſchöfe und Fürſten waren über das treuloſe Benehmen des Erz-Biſchofs ſehr unwillig; da ihnen aber doch mit Friedrich, als einem Kind, nicht gedient war, ſo wählten ſie mit allgemeinem Beyfall Philipp, der kaum vorher von dem Bann, in welchen er verfallen war, durch den päbſtlichen Legaten los geſprochen worden, welcher aber deßwegen von dem Pabſt verwieſen wurde. Die Cölniſche Parthie hingegen erwählte Otto, den Herzog von Braunſchweig, und mit ihr hielt es der Pabſt, der ohnehin dieſe Verwirrung anſtiftete. Auf Philipps Seite waren die meiſte Biſchöfe und Fürſten.

Jeder dieſer beyden Könige ſuchte nun ſeine Parthie zu verſtärken. Philipp war doch dem Otto weit überlegen, und ſchlug ihn auch nicht weit von Coblenz. Innocenz III. aber ſchwur, lieber wolle er ſelbſt nicht Pabſt ſeyn, als daß er Philipp, der von dem Geſchlecht der Verfolger der Kirche abſtamme, als Kaiſer erkennen wolle. Er that ihn aufs neue in den Bann, ohne eine ſcheinbare Urſache angeben zu können. Und wenn dieß gleich nicht mehr von ſo furchtbaren Folgen war, wie ehemals, ſo nahmen doch einige Fürſten den Vorwand daher, ſeine Parthie zu verlaſſen. Hermann, Landgraf von Thüringen und Primislaus, König in Böhmen, nachmals Ottokar genannt, waren die erſten darunter, denen er aber ſo auf den Leib gieng, daß Herrmann auf den Knieen um Gnade bitten mußte, die er auch erhielt. — Nachgehends aber kam Philipp, da er in Erfurt von ihnen belagert wurde, ziemlich in die Enge.

Pabſt Innocenz III. blieb ſein eifrigſter Verfolger. Er verjagte in Italien die königlichen Statthalter und zog die Mark Ankona an ſich. Die Kaiſerin Conſtantia empfieng die Lehen wegen Sicilien von ihm, und übergab noch ſterbend (1198) ihm ihren Sohn, Friedrich, ſammt dem Königreich. Durch den Erz-Biſchof von Mainz wollte er die Kaiſerwahl entſcheiden laſſen. Keiner aber war zur freywilligen Abtretung zu bereden. Er empfahl den Otto, Philipp aber wurde ſo ſchwarz als möglich gemacht. Er gab ihm aber nie ein gutes Wort deßwegen, und bekriegte ihn ſogar in Italien. Endlich ſprach der Pabſt, nach ſeiner angemaßten Machtvollkommenheit, dem Otto das Kaiſerthum zu.

Sieben Jahre ſchlugen ſich Philipp und Otto mit einander, bis es endlich dem erſtern glückte, die Armee Ottokars zu ſchlagen (1204). Den teutſchen Biſchöfen und Fürſten fiel es ohnehin ſehr auf, daß der Pabſt ſo tief in die Königswahl griff, dem auch die Biſchöfe deßwegen eine ſehr trifftige Vorſtellung machten. Philipp brachte nun auch den Erz-Biſchof, Adolph von Cölln, auf ſeine Seite, bey dem er viel durch Drohungen, weit mehr aber durch Geſchenke bewirkte. Es wurde nun ein Reichstag zu Aachen gehalten (1205), und Philipps Wahl, nach freywilliger Ablegung der Krone, beſtätigt. Von eben dieſem Erz-Biſchof wurde er nebſt ſeiner Gemahlin zu Aachen gekrönt. Der Pabſt belohnte ihn dafür mit dem Bann, und Bruno ſollte an ſeiner Stelle Erz-Biſchof ſeyn. Biſchof Adolph bekümmerte ſich wenig darum, Bruno wurde gefangen, und Adolph von Philipp wieder in ſein Stift eingeſetzt.

Bald brachte Philipp, durch ſeine wohlwollende Geſinnungen, alle Reichsfürſten auf ſeine Seite (1207). Sie ſchickten ſelbſt eine Geſandtſchaft an den Pabſt, die ſeine Losſprechung vom Bann bewirken ſollte. Selbſt der nun verlaſſene Otto ſuchte eine Vermittlung zwiſchen ihnen beyden. Und da Kaiſer Philipp dem Pabſt ein ſehr verbindliches Schreiben zuſchickte, und nebenher ihm mit der Hoffnung ſchmeichelte, eine ſeiner Prinzeſſinnen, Innozenz Nepoten, Richard, Grafen von Sora, zur Ehe, und die Mathildiſche Güter zur Mitgift zu geben, wurde dieſer dadurch ſo umgeſtimmt, daß er ihn vom Bann losſprach.

Es wurde nun Friede gemacht. Philipp verſprach dem Pabſt, Spoleto und einen Theil von Toskana ſeiner Tochter zum Heirathgut zu geben. Otto ſollte ſeine Tochter, Beatrix, zur Ehe bekommen, dabey aber den Kaiſer-Titel ablegen, jedoch, daß ihm die Nachfolge im Reich unbenommen bleibe. Zu jener Ablegung aber war er nicht zu bereden. Wenceslaus, König in Böhmen, Primislaus Sohn, und der Herzog von Brabant wurden auch Philipps Tochtermänner.

So wurde nun wenigſtens eine Zeitlang Friede, und es iſt kein Zweifel, Philipp würde das kaiſerliche Anſehen wieder hergeſtellt haben, wenn nicht ein trauriges Schickſal ſeinem Leben ein ſchnelles Ende gemacht hätte. Waldemar, der Biſchof von Schleßwig, wollte damals auch das Bisthum Bremen behaupten, welches Waldemar, König in Dänemark, nicht zugeben wollte; Otto ruhte auch nicht und machte kriegeriſche Anſtalten. Philipp vermuthete, König Waldemar

ſeye auch auf Otto's Seite. Dieß bewog ihn, eine anſehnliche Armee zuſammen zu bringen. Eben hielt er ſich zu Bamberg *) auf, wo ſich die Truppen ſammelten. — Aber hier hatte ſeine letzte Stunde geſchlagen.

Otto, Pfalzgraf von Wittelſpach, ein Fürſt von einer wilden Gemüthsart, hatte Hoffnung und vielleicht auch den Verſpruch, Philipps Tochter, Kunigunde, zur Gemahlin zu bekommen. Aber weil er einen Bayeriſchen Freyherrn muthwillig gemordet hatte, und deßwegen auf einem Reichstage verurtheilt worden war, ſo nahm der Kaiſer ſein Wort wieder zurück, das Otto als die größte Beleidigung anſah. Indeſſen hatte er Hoffnung, des Königs in Polen Tochter dafür zu erhalten. In dieſer Abſicht bat er den Kaiſer, dem er alle ſeine kriegeriſche Verdienſte vorzählte, um eine Empfehlung nach Polen. Philipp verſprach es ihm, gab ihm aber nachgehends den Brief verſiegelt. Otto traute dem Schreiben nicht recht, und öffnete es. Er konnte ſelbſt nicht leſen, mußte es alſo einen andern leſen laſſen, und der ſagte ihm: „daß der Kaiſer den König in Polen ſeinethalben warne, und überhaupt von ihm ſehr kaltſinnige Ausdrücke gebrauche.“ Es ſeye nun an dieſem Umſtande wahr, was da wolle, ſo hatte doch Philipp dazu ſehr gegründete Urſachen. Denn bemeldte Prinzeſſinn war ſeine nahe Anverwandtin, und die wollte er nicht unglücklich werden laſſen.

*) Ekbert, Biſchof daſelbſt, hatte ihn auf ſein Schloß Altenburg, nahe an Bamberg, eingeladen, der ein Vertrauter war des Pfalzgrafen, Otto von Wittelſpach.

Otto ſchwor dem Kaiſer den Tod. In dieſer Abſicht nahm er in Bamberg in der Stille einige Soldaten zu ſich, und ſtellte ſie auf die Wache, um ihm nöthigenfalls beyzuſtehen. Er ſelbſt gieng allein ins kaiſerliche Quartier, zu einer Zeit, da eben der Kaiſer an beyden Armen zu Ader gelaſſen hatte. Eben ruhte er aus, und hatte niemand um ſich, als den Biſchof von Speyer, ſeinen Kanzler, und den Truchſeß von Waldburg, mit denen er ſich traulich unterredete. Otto klopfte an der Thüre, und wurde, in der Meynung, daß er den Kaiſer beſuchen wolle, eingelaſſen. Er trat aus dem Vorzimmer in das Zimmer des Kaiſers, ſtotterte einige Vorwürfe her, zog den Degen, und that damit einen Stoß nach dem Halſe Philipps. Es ſchien, daß er, weil der Truchſeß einen Schrey that, den Stoß nur ſchwach und ängſtlich gethan habe. Der Biſchof kam ſo ſehr auſſer ſich, daß er ſich unter den Tiſch verſteckte; die andere zwey aber, ob ſie wohl kein Gewehr bey ſich hatten, wehrten ſich tapfer. Der Truchſeß wollte ſogar die Thüre zuriegeln, wurde aber von Otto ins Kinn geſtochen. Der Mörder öffnete ſich, mit dem Degen in der Hand, den Weg durch die Wache, ſchwang ſich auf ein bereit gehaltenes Pferd, und eilte mit ſeinen Leuten davon. Der Kaiſer ſtand noch auf, gieng einige Schritte vor ſich, ſtürzte nieder und lag in ſeinem Blut. Die Halsader war ihm abgeſchnitten. Bis ſeine übrige Hofleute dazu kamen, war ſchon ſein Geiſt entflohen. Er ſtarb den 21. Jun. 1208 im 27ſten Jahr ſeines Alters, und im zehnten ſeiner Regierung.

Seine Gemahlin, Irene, des Griechiſchen Kaiſer Iſaks Tochter, eine gelehrte und vortreff-

liche Prinzeſſin, war damals auch bey ihrem Gemahl in Bamberg. Sie war hoch ſchwanger, und doch konnte der ſchreckliche Tod ihres Gemahls nicht lange verhehlt werden. Die Folge davon war, daß ſie von Stund an in eine ſolche Traurigkeit verſank, daß ihre Geſundheit dadurch immer mehr geſchwächt wurde. Ihre Hofleute hielten es fürs Beſte, ſie nach Hohenſtaufen zurückzubringen *). Hier verzehrte ſie ihr jugendliches Leben in Gram, und nach zwey Monaten folgte ſie ihrem Gemahl nach. Ihr Leichnam wurde in Lorch beygeſetzt.

Otto von Wittelſpach, der in die Acht erklärt wurde, irrte als ein Flüchtling in der Gegend der Donau herum. Ein Graf von Pappenheim, und Wolf, der Sohn jenes ermordeten Ritters, giengen ihm ſo lange nach, bis ſie ihn bey Oberndorf, nicht weit von Regensburg, in einer Scheuer erwiſchten, wo er mit den Schaafen tändelte, die da eingeſperrt waren. Sie ſtießen ihn auf der Stelle nieder, hieben ihm den Kopf ab, und warfen dieſen in die Donau. Der Körper wurde doch nachgehends begraben. Er war ein Fürſt von hoher Geburt, dem es auch nicht an Land und Leuten fehlte, der ſich aber durch ſeine eigene Schuld ins äuſſerſte Elend ſtürzte. Mit ihm ſtarb das Geſchlecht derer von Wittelſpach aus. —

Der frühe und traurige Tod Kaiſer Philipps mußte um ſo mehr bedauert werden, als er ein

*) Hier ſtarb ſie nach etlichen Wochen an einer unzeitigen Geburt den 28. Aug. 1208 nach ihrem Gemahl 2 Monate und 7 Tage.

Fürſt von vortrefflichem Charakter war. Leutſelig, freygebig, wohlwollend gegen Hohe und Niedere, reich an Kenntniſſen, von feſtem Muth, war er überdas ſehr liebenswürdig, und dabey ſo beſcheiden, daß er von Pabſt Innocenz III., ſeinem Feind, auch nie ein unſchönes Wort geſagt haben ſolle. Seiner Perſon nach war er ziemlich groß und ſchlank, er hatte gelbe Haare, das Erbtheil dieſes Hauſes, und ein ſchönes, freundliches und dabey mannhaftes Angeſicht. Er hinterließ vier Töchter, wovon die dritte, Beatrix, die Gemahlin Kaiſers Otto IV. wurde.

Uebrigens verdient angemerkt zu werden, daß Philipp, weil ihn ſeine Kaiſerwahl und der Krieg ſehr vieles koſtete, und das von ſeinem Bruder, Heinrich VI., ererbte Sicilianiſche Geld auch aufgieng, in die Nothwendigkeit kam, viele ſeiner Erbgüter in Schwaben zu verſetzen oder zu verkaufen. Man kann alſo ſeine Regierung als den Zeitpunkt anſehen, wo die Fürſten und der Adel immer gröſſere Diſtrikte ihrer Beſitzungen zuſammenformten.

Nach dem Tode Philipps wurde Otto, Herzog von Braunſchweig, allgemein zum Kaiſer erwählt (1208, bey welcher Wahl man die erſten Spuren der 7 Churfürſten bemerkt.) Um ſich deſto beliebter zu machen, verlobte er ſich mit des Kaiſer Philipps Tochter, Beatrix*), denn er traute

*) Die Hochzeit war zu Nordhauſen 1212 den 7 Aug. Sie ſtarb den 12 Aug. wenig Wochen über 15 Jahre alt. Man ſagt, durch Gift von ſeinen Beyſchläferinnen. Mutius giebt andere Urſachen an.

Friedrich nicht, der ſich nun ſehr thätig bewies. Auch aus dieſem Grund hieng er ſich an den Pabſt Innozenz III., der ihn nach der Unterſchrift einer Capitulation, die für den letztern ſehr vortheilhaft war, gut aufnahm, und ihn zu Rom krönte. Aber dieß Einverſtändniß dauerte nicht lange. Otto ſuchte die Rechte des Reichs zu behaupten, wodurch er ſich bey dem Pabſt ſo verhaßt machte, daß er ihn excommunicirte (1210). Ja, er wußte es ſo einzuleiten, ſo wenig Neigung er auch für das Haus Hohenſtaufen hatte, daß Friedrich, Herzog in Schwaben, der auf die Einladung der Fürſten von Sicilien nach Teutſchland gieng, auf dem Reichstag zu Mainz 1212 zum Kaiſer erwählt und gekrönt wurde. 1213 hielt er einen Reichstag zu Coſtanz. In ſeinem Gefolge waren auch Hartmann und Ludwig, Grafen von Würtemberg.

Otto kam aus Italien zurück, griff zu den Waffen, konnte aber wider Friedrich nichts ausrichten. Bald entſchloß er ſich, weil er glaubte, es könnte für ihn eine gute Wendung nehmen, ſeinem Vetter, König Johann von England, wider König Philipp Auguſt von Frankreich beyzuſtehen, aber ihre verbündete ſehr groſſe Armee wurde bey Bovines in Flandern 1214 geſchlagen, und Otto mußte bey aller ſeiner perſönlichen Tapferkeit mit ſeinen Truppen, die am längſten aushielten, die Flucht nehmen. Dieß gab ihm den letzten Stoß, und er verlohr alles Anſehen. In Braunſchweig lebte nun dieſer tapfere und ſtandhafte Fürſt ſtill und ruhig, und ſtarb zu Harzburg, vier Jahre hernach.

Ihm folgte:

Friedrich II.,

Herzog in Schwaben, König in Sicilien, Römiſcher Kaiſer.

Er war ein Sohn Kaiſer Heinrichs VI. und der Conſtantia von Sicilien, die aber ſchon ſtarb, als er kaum vier Jahr alt war. Sie empfahl ihn vor ihrem Ende dem Pabſt, der auch ſeine Erziehung auf ſich genommen hätte, wenn dieß den Sicilianern nicht zu bedenklich geweſen wäre. Uebrigens erzog man ihn zu einem Grad der Gelehrſamkeit *), der bey den Fürſten damals nicht gewöhnlich war. Ueberhaupt ſchien es, als ob ſeines Großvaters, Friedrichs I., Geiſt wieder in ihm auflebte. Denn in ſeinen Jugendjahren hatte er mit ſo vielen Widerwärtigkeiten zu kämpfen, daß er durch die Erfahrung in ſeinem Betragen klug und feſten Sinnes wurde.

Daß er ſchon in ſeiner Kindheit zum Römiſchen König, und dann wider Otto IV. 1212 zum Kaiſer erwählt worden, haben wir ſchon angemerkt. Er ſchien viele Jahre verlaſſen und

*) Durch die Vorſorge Pabſt Innocenz III. Er erhielt ihm auch Sicilien. Nur ſollte er dieß allein regieren, und nicht Kaiſer werden. Auch eroberte er ſein Herzogthum Schwaben wieder, das Kaiſer Otto gehabt hatte.

vergeſſen zu ſeyn. Doch nach deſſen Tod (1218) wurde er allgemein dafür anerkannt. Eine ſeiner erſten Handlungen im Reich war, daß er 1220 ein ſehr vortheilhaftes Edikt, in Abſicht der Biſchöffe, der Geiſtlichen und ihrer Kirchen, ergehen ließ; ja, den erſteren gab er die etwas auffallende Freyheit, daß er in keiner ihrer Städte einige Gerichtsbarkeit mehr ausüben dürfe oder wolle, wobey er auch den Landfrieden mit vieler Sorgfalt erneuerte.

Sein Zweck war, die Biſchöffe auf ſeine Seite zu bringen, und ſie willig zu machen, ſeinen Sohn, Heinrich, als Römiſchen König zu erwählen. Allein er mußte dem Pabſt verſprechen, daß er dieſem, ſeinem Sohn Heinrich, das Königreich Sicilien übergeben wolle, noch ehe er gekrönt wurde, und daß dieſes immer vom teutſchen Reich abgeſondert ſeyn ſolle. So eigennützige Abſichten der Pabſt dabey hatte, ſo würde doch die Befolgung dieſes Verſprechens unſäglichem Unheil vorgebogen haben. — Aber Friedrich hatte keine Ruhe in Teutſchland, bis die Erwählung des Römiſchen Königs wirklich zu Stande kam (1220).

Nun dachte er auf ſeine eigene Krönung. Pabſt Honorius III. nahm es aber empfindlich auf, daß Friedrich dem Verſpruch wegen Sicilien ſo wenig nachgekommen. Doch ſcheint es, daß er durch die kaiſerliche Schenkung der Grafſchaft Fundi begütigt worden ſey. Denn nach der Unterſchreibung einer ſcharfen Capitulation und dem Verſpruch eines Kreuzzuges wurde Friedrich in Rom ruhiger, als jemals vorher ein Kai-

ſer, gekrönt. Darauf eilte er in ſein Erb-Königreich, wo die Groſſen, während ſeiner Kindheit und Jugend, viele Krongüter an ſich gezogen hatten, die ſie nun heraus geben mußten.

Da Friedrich einmal bey ſeiner Krönung das Kreuz genommen, ſo ſollte er auch den Zug wirklich antreten. Es ſchien als ob es ihm damit Ernſt ſey, indem er Ludwig, Pfalzgrafen am Rhein, in ſeiner Abweſenheit zum Reichsverweſer erklärte. Unterdeſſen wurde Damiata in Egypten von den Chriſten erobert, aber auch bald wieder verloren. Dieß ſchmerzte den Pabſt um ſo mehr, weil man gerne in dieſem Lande einen feſten Standpunkt, und eine Niederlage der Waaren und des Proviants gehabt hätte. Den ſchlimmen Erfolg ſchrieb der Pabſt dem Kaiſer zu, ob dieſer wohl vorher 40 Galeeren zu dieſem Entzweck abgeſchickt hatte. Er machte ihm auch groſſe Vorwürfe deßwegen, und verband damit ſcharfe Drohungen. Bald aber ereignete ſich ein Umſtand, der den Pabſt auf mildere Geſinnungen brachte. Der König von Jeruſalem, Johann von Brienne, der ſich damals in Italien aufhielt, hatte eine Tochter, Jolanthe. Es wurde nun zwiſchen dem Kaiſer, der damals Wittwer war, und ihr eine Heirath beſchloſſen, die auch zu Stande kam (1226). Bemeldter König vermittelte es jetzt, daß der Kreuzzug einige Jahre aufgeſchoben wurde. Indeſſen war doch die Hauptabſicht, durch dieſe Verbindung Friedrich zu nöthigen, daß er nach Jeruſalem ziehen ſolle.

In Sicilien ſah es in dieſem Zeitpunkt nicht zum beſten aus. Friedrich hatte mit den Rebel-

len, und auch mit den Saracenen, die ſich noch da aufhielten, zu kämpfen. — Den lezteren räumte er die Stadt Nocera ein, vielleicht in der Abſicht, im Fall der Noth ſie im Krieg gebrauchen zu können. Er würde auch die Lombardiſche Städte zur Ordnung gebracht haben, wenn der Kreuzzug, auf den der Pabſt immer drang, ihn nicht daran gehindert hätte. Um nur einigen Aufſchub zu haben, verſtand er ſich, eine große Summe Geldes und eine anſehnliche Anzahl von Truppen und Schiffen dazu herzugeben. Er ſelbſt aber gieng nicht. Da Honorius III. ſtarb, und Gregor IX. ihm folgte, kündete dieſer ihm in einem Schreiben (1227) den Bann an, wenn er nicht den Kreuzzug thun würde. Nun konnte er dieſe ihm ſehr unangenehme Unternehmung nicht mehr ablehnen. In Neapel hatte ſich eine ſehr große Armee aller Nationen verſammelt, und es liefen darum immer mehr Leute zu, weil das Kreuz Chriſti am Himmel ſollte erſchienen ſeyn. Die Peſt aber rieb einen großen Theil davon auf. Friedrich gieng nun zu Schiffe, in deſſen Begleitung auch der Landgraf Ludwig von Thüringen und andere Fürſten und Biſchöfe waren. Kaum aber war er eine Zeitlang auf der See, als er umkehrte, weil er kränklich wurde, und der Landgraf ſtarb. Die andere Schiffe kehrten nun auch zurück. Dieß nahm der Pabſt ſo empfindlich auf, daß er ihn auf der Stelle excommunicirte (1227), weil er allein daran Schuld ſeyn ſollte, daß der Zug ein ſo ſchlechtes Ende genommen. Um das Gegentheil zu beweiſen, gieng er 1228 wieder zu Schiffe, kam glücklich nach Paläſtina, und würde in dieſem Feldzuge groſſe Dinge gethan haben, wenn der Pabſt ihn

nicht auch in dieſem Lande, um alle ſeine Progreſſen zu hindern, als einen Verbannten hätte kund machen laſſen, und wenn er nicht ſehr ſchlimme Nachrichten aus Italien erhalten hätte. Der Pabſt hetzte den König von Jeruſalem auf, Kalabrien und Apulien wegzunehmen, unter dem Vorwand, weil Reinald, des Herzogs von Spoleto Sohn, kaiſerlicher Statthalter in Apulien, einen Einfall in Spoleto that, um es, weil es ſeinem Vater genommen worden war, wieder zu erobern, wovon aber Friedrich nichts wußte. Dafür ſollte er ihm alsdann das ungewiſſe Jeruſalem laſſen, wozu der König Johann um ſo geneigter war, als ſeine Tochter, Friedrichs Gemahlin, damals ſchon todt war. Der Pabſt unterſtützte ihn mit ſeinen ſogenannten Schlüſſel-Soldaten, und mit dem Geld, welches er des heiligen Kriegs wegen geſammelt hatte. Dabey ließ er ausſprengen, Friedrich ſeye gefangen. Den Prinzen Heinrich wiegelte er wider ſeinen Vater auf, und bot auch andern Fürſten die Krone an, die ſie aber ausſchlugen.

Auf dieſe Nachricht machte der Kaiſer mit dem Sultan, der Jeruſalem, Bethlehem und Nazareth herausgab, Frieden, gieng nach Jeruſalem, und da niemand einen Gottesdienſt halten oder ihn krönen wollte, ſo nahm er die Krone vom Altar, und ſetzte ſie ſich ſelbſt auf. Darauf eilte er nach Italien, jagte den König Johann aus Kalabrien und Apulien hinaus, und behauptete ſein Erb-Königreich. Indeſſen, da ihm der Bann gefährlich ſchien, und der Pabſt ſich auch nicht getraute, ſeine Abſicht auszuführen, wurde der Friede bald vermittelt, und der Kaiſer vom Bann losgeſpro-

chen. Unter dem Vorwand, den im Kirchenſtaat verurſachten Schaden zu erſetzen, zahlte er dem Pabſt Eine Million Dukaten, oder 120,000 Unzen Golds (1230).

Friedrich genoß doch wenig Ruhe. Die Lombardiſche Städte erneuerten ihren Bund, und der junge Heinrich entzog ſich, auf ihr Anſtiften, der väterlichen Gewalt. Die Stadt Meſſina ließ ſich auch mit ihm ein, wobey er immer ſolche Rathgeber um ſich hatte, die ſeinem Vater verdächtig waren. — Selbſt die teutſche Fürſten ſuchte Heinrich zu Boggart auf ſeine Seite zu bringen (1233), und ob er wohl damals (1234) Gnade erhielt, machte er doch neue Unruhen, die gefährlich ſchienen. Friedrich ließ ihn nun nach Apulien ins Gefängniß bringen, wo dieſer unglückliche Prinz nach ſechs Jahren ſein Leben endete. Bald hielt der Kaiſer einen Reichstag zu Mainz mit großer Pracht, wo Otto von Braunſchweig, Friedrichs Anverwandter, die herzogliche Würde erhielt, nachdem er ſein Land dem Reich zu Lehen aufgetragen hatte.

In Italien dauerten die Unruhen fort. Die Gibellinen und Welfen ſchlugen ſich immer miteinander. Friedrich gieng deßwegen mit 1000 Reutern dahin, und warf alles vor ſich her, wie er aber im Begriff war, Mailand anzugreifen, bekam er Nachricht, daß Friedrich, Herzog von Oeſterreich, gegen ihn im Aufſtand begriffen ſey. Er gieng daher nach Teutſchland zurück, erklärte den Herzog in die Acht, und bemächtigte ſich durch Hülfe des Königs von Böhmen und einiger Biſchöfe beynahe ſeiner ganzen Landes.

Darauf ließ er ſeinen Sohn, Kunrad, zum Römiſchen König wählen, und zu Speyer krönen, 1237. Plötzlich erſchien er wieder in Italien, ſchlug die Mailänder, daß bey 10,000 blieben, und ſie nun um Frieden bitten mußten. Allein er ſchrieb ihnen ſolche harte Bedingungen vor, daß ſie ſich entſchloſſen, es aufs Aeuſſerſte ankommen zu laſſen. Denn ſie hofften, der Pabſt werde ſich ihrer annehmen, und ſie hofften dieß nicht vergeblich. Indeſſen hielt der Kaiſer einen prächtigen Einzug zu Cremona, wobey ein Elephant den Wagen zog, auf welchem die eroberte Hauptfahne aufgeſpannt war.

Friedrich belagerte auf Anrathen Ezelins, ſeines treuen Anhängers, Breſcia, in der Hoffnung, daß nun Mailand von ſelbſt fallen werde; aber nach drey Monaten mußte er abziehen, wodurch ſein Anſehen nicht wenig ſank. Entius oder Heinrich, des Kaiſers natürlicher Sohn, brachte Sardinien an ſich, und heirathete die verwittwete Königin. Gregor IX. meynte, dieß Königreich gehöre der Kirche. Deßwegen machte er ein Bündniß mit den Venedigern zum Behuf der Mailänder, und um den Kaiſer ganz niederzudonnern, ſchoß er einen der feurigſten Bannſtrahle auf ihn. Allen teutſchen Ständen verſprach er Vergebung der Sünden, wenn ſie die Waffen wider ihn ergreifen würden; alle aber, die es mit dem Kaiſer hielten, verbannte er in die Hölle. Ja, er ließ wider ihn das Kreuz predigen, als ob er ein Türke wäre. Die Römer bezeichneten ihre Kleider deßwegen mit Kreuzen, und griffen zu den Waffen. Wenn aber der Kaiſer einen davon erwiſchte, ließ er ihm ein Kreuz auf die Stirn —

war er aber ein Geiſtlicher — auf den Kopf brennen. In dem Excommunikations-Dekret beſchuldigte ihn der Pabſt der greulichſten Laſter, doch kam von Gotteslaſterung nichts darinn vor, weil er dieß öffentlich zu beweiſen, ſich nicht getraute. Jedoch folgendes:

1.) Er ſeye ein Ketzer, weil er während ſeines Banns die Geiſtlichen gezwungen, Meſſe zu leſen. 2.) Er habe Saraceniſche Botſchafter angenommen, und 3.) Saraceniſche Gebräuche eingeführt, indem er das Frauenzimmer durch Eunuchen bedienen laſſen. 4.) Er habe Kirchen und Klöſter zerſtört, und ſie nicht wieder aufgebaut. Ingleichem, er ſey ein Atheiſt, und was dergl. m. Aber in ganz Europa wurde dieß als der Grund der Excommunikation von allen Unpartheiiſchen anerkannt: daß der Pabſt es mit den Lombardiſchen Städten hielt, und ihnen dadurch Luft machen wollte.

Friedrich aber bewies ſeine Unſchuld in allen Punkten ſo klar, und ſelbſt der General der Franziskaner und einige andere vertheidigten ihn ſo nachdrücklich, daß ganz Teutſchland einen Abſcheu an dem ungerechten Verfahren des Pabſtes hatte. Selbſt Ludwig IX., König in Frankreich, der Heilige genannt, dem und deſſen Bruder, Robert, der Pabſt das Reich anbot, bezeugte ſeinen Abſcheu, und wies die päbſtliche Geſandte mit dem Verweis von ſich: „Ihr ſagt, der Kaiſer ſeye vom Glauben abgefallen, und ein Türke geworden; wir wiſſen aber wohl, daß der Kaiſer mehr Religion und Chriſtenthum hat, als in Rom iſt.“

Friedrich bedachte ſich nicht lange, ſondern griff feſten Muths zum Degen. Freylich ſchien es nicht die rechte Zeit zu ſeyn, da damals eine ungeheure Armee Tartarn in Polen und Ungarn eindrang, daß alle mögliche Macht, ihr zu begegnen, nöthig ſchien. Indeſſen, da er ſechs groſſe Armeen auf den Beinen hatte, ſo ſchickte er auch dem König von Ungarn Truppen zu Hülfe. Er ſelbſt gieng nach Italien, und ſchlug hinter einander die Lombarden und die päbſtliche Kreuzarmee, züchtigte die Städte mit groſſer Schärfe, drang plötzlich in den Kirchenſtaat ein, und beängſtigte Rom, daß der Pabſt zitterte. Gregor IX. ſuchte Himmel und Erde zu bewegen, ihm zu helfen, und wie er ſagte, dieſem reiſſenden Wolf Einhalt zu thun. Den teutſchen Fürſten trug er auf, einen andern Kaiſer zu wählen, die ihm aber bezeugten, daß ihn dieß, auſſer der Krönung, nichts angehe. Er ſelbſt ſtellte Proceſſionen in Rom an, und beſchwor die Römer flehentlich, ihn nicht zu verlaſſen. Um die Biſchofe wider den Kaiſer aufzuwiegeln, ſchrieb er ein Concilium aus. Friedrich aber ließ alle Päſſe beſetzen, daß die Biſchöfe nicht durchreiſen konnten, weßwegen ſie der Pabſt durch die Genueſer auf Schiffen abholen ließ. Aber ſein natürlicher Sohn, Entius, ſchlug, mit Beyhülfe der Piſaner, die Genueſiſche Galeeren, verſenkte drey, und eroberte gegen zwanzig derſelben. Der päbſtliche Legat und die Biſchöfe wurden gefangen. Dieſen Schlag konnte Gregor IX. um ſo weniger verſchmerzen, als er ſelbſt in Rom ganz eingedrängt war. Der Gram nagte ihm das Herz ab, und er ſtarb. Um dieſe Zeit ſtand das kaiſerliche Anſehen auf der höchſten Stufe, Rom und die Kirche aber in der äuſſerſten Verwirrung.

Nun wurde Cöleſtin IV. erwählt, der ſich bald ebenfalls zu todt grämte (1243). Auf Bitten der Kardinäle zog ſich Friedrich von Rom zurück, und gab auch einige von den gefangenen Kardinälen los. Sie zauderten aber mit der Wahl bey achtzehn Monaten, daß Friedrich ſie öfters ermahnen mußte, ſich in ihren ehrgeizigen Abſichten zu mäßigen. Endlich wurde Innocenz IV. erwählt, einer der thätigſten und heftigſten Päbſte, der vor allen andern den Plan machte, das Haus Hohenſtaufen auszurotten. Er ſchien zwar als Kardinal ein Freund Friedrichs zu ſeyn; dieſer ſagte aber voraus, er werde nun ſein ärgſter Feind werden. — Der Kaiſer ſuchte nun ſeine Angelegenheiten durch einen gütlichen Vergleich in Ordnung zu bringen, und erbot ſich, allen billigen Forderungen Genüge zu leiſten. Der Pabſt aber forderte vor allem andern die Herausgabe der eroberten Städte und die Freyheit der gefangenen Biſchöfe, und dann erſt ſollte die Losſprechung vom Bann folgen. — Dieß konnte der Kaiſer nicht genehmigen, weil Innocenz jene Städte immer mehr aufwiegelte, und er überdieß Rom und den Pabſt ſo ziemlich in ſeiner Gewalt hatte. Dieſer aber war ſo ſchlau, daß er Rom in geheim verließ, und ſich nach Genua, und von da aus mit einigen ſeiner vertrauteſten nach Lyon begab (1244).

Hier war es, wo er das Jahr darauf (1245) ein Concilium von 140 Biſchöfen zuſammenberief, und den Kaiſer der Ketzerey, und ich weiß nicht, wie vieler Laſter, anklagte. Die kaiſerlichen Geſandte, beſonders Thaddäus, vertheidigten ihn, und erboten ſich zu aller möglichen Genugthuung;

aber vergeblich. Man hörte ſie nicht an. Der fürchterlichſte Bann wurde über den Kaiſer ausgeſprochen. Die Kardinäle löſchten dabey die angezündeten Wachskerzen aus, und warfen ſie auf den Boden. Darauf wurden die teutſchen Stände ermahnt, einen andern Kaiſer zu wählen.

So gefährlich es nun um Friedrich ausſah, ſo verlor er doch den Muth nicht. Damals hielt er ſich mit ſeinem Sohn, Kunrad, in Verona auf. Hier nahm er Friedrich, den Herzog von Oeſterreich, auf den Rath Kunrads und einiger Fürſten, zu Gnaden auf, und erwarb ſich dadurch einen neuen Freund. Darauf gieng er nach Turin, und wie ihm hier der Bann bekannt wurde, erklärte er ſeine Abſetzung für ungültig, ließ ſich die Krone bringen, ſetzte ſie auf, und ſchwor, daß, trotz aller Päbſte, ſie ihm niemand rauben ſolle. Nun ſetzte er aufs neue den Krieg in Italien fort, ſchlug die Mailänder gewaltig, ließ einige päbſtliche Anverwandte aufhängen, übte an allen, die es mit dem Pabſt hielten, die ſchrecklichſte Rache, und ſetzte ſelbſt den Pabſt in keine geringe Furcht und Verlegenheit. Innocenz aber ſchürte das Feuer in Teutſchland deſto mehr an. Die Erz-Biſchöfe von Mainz und Cölln ſammt mehreren Biſchöfen und nur wenigen weltlichen Fürſten erwählten Heinrich, Landgrafen von Thüringen, zum Kaiſer, der darum nachgehends der Pfaffenkönig genannt wurde (1246). Dazu hatte ihnen aber auch der Pabſt Vergebung der Sünden und den Beyſtand des heil. Geiſtes verſprochen.

Heinrich weigerte ſich zuerſt, aber auf den Geldverſpruch des Pabſts entſchloß er ſich, zur

Ehre Gottes und der Kirche und dem Beſten der Religion die Krone anzunehmen *). Innocenz gab ihm nun anſehnliche Geldbeyträge, und den Schwäbiſchen Herren verſprach er, Schwaben unter ſie auszutheilen, das ihnen nicht übel gefiel. Friedrich aber ſchrieb an alle Regenten, bewies ſeine Unſchuld, und ſtellte ihnen ſein Beyſpiel, der päbſtlichen Gewaltthätigkeiten halber, zur Warnung vor. Der König von Frankreich bedauerte es nun wirklich, daß er es bey dem Concilium zu Lyon ſo weit habe kommen laſſen. Freylich aber handelte der Kaiſer darinn nicht weislich, daß er der Geiſtlichen Pracht und Reichthum in ſeinen Epiſteln ſchilderte, und der ganzen Welt zu verſtehen gab, wie nöthig es ſey, ſie zur Simplicität und Demuth des erſten Jahrhunderts zurückzuführen. Denn dadurch verlor er vollends alle Gunſt und alles Vertrauen derſelben. Indeſſen ſuchte er doch Ablaß beym Pabſt, und verſprach, einen Kreuzzug zu thun, wenn man ſeinen Sohn, Kunrad, zum Römiſchen König wählen würde. Aber Innocenz, der allen Vortheil in ſeinen Händen zu haben glaubte, blieb unerbittlich.

Friedrich blieb in Italien, um alles, ſo viel möglich, in gutem Gang zu erhalten, und vertraute die Führung des Kriegs in Teutſchland ſeinem Sohn, Kunrad, an. Dieſer wurde zwar 1247 bey Frankfurt geſchlagen **), das Jahr dar-

*) Er beſtätigte dem Graf Ulrich von Würtemberg alle ſeine Lehen, und gab ihm neue, welche hernach Kaiſer Richard auch beſtätigte.

**) Indem einige Schwäbiſche Verräther, die mächtig waren, zum Feind übergiengen, wodurch 42 Grafen und 600 Dienſtleute in Gefangenſchaft geriethen.

auf aber ſchlug er bey Ulm, wo er das päbſtliche Geld erwiſchte, den Gegenkönig Heinrich, daß er die Belagerung dieſer Stadt aufgeben mußte. Heinrich ſelbſt wurde verwundet, und ſtarb bald als der letzte ſeines Stammes im Februar (1247). Plötzlich ſchickte der Pabſt ſeinen Legaten nach Teutſchland, um die Biſchöfe und Fürſten dringend zu einer neuen Kaiſerwahl zu ermahnen. Aber niemand wollte dieſe Ehre annehmen. Endlich wählten der Erz-Biſchof und andere Biſchöfe den Grafen Wilhelm von Holland, der kaum zwanzig Jahr alt war. Dieſen unterſtützte der Pabſt mit einer kleinen Armee von Kreuzbrüdern und mit Geld (der Streit koſtete ihn überhaupt 200,000 Mark Silber), wovon aber der Graf von Savoyen unterwegs einen guten Theil für Friedrich erwiſchte. — Uebrigens wollten die mächtigſten Fürſten, Albrecht von Sachſen, und Otto von Bayern, nichts mit Wilhelm zu thun haben, und alle Drohungen des Pabſts konnten den Herzog Otto nicht dahin bringen, anders, oder wie er ſelbſt ſagte, auf eine für ihn ſchimpfliche und unanſtändige Weiſe zu handeln. Nur die Schwaben griffen zu, wo ſie konnten, waren Herren für ſich, und behandelten den jungen Kunrad feindlich. Auch die Reichsſtädte errichteten zu ihrer Sicherheit den Rheiniſchen Bund. Aber doch gieng es nicht ganz, wie es der Pabſt wünſchte, der Kaiſer eroberte Parma, verlor es aber wieder, und hatte bey der neuen Belagerung groſſen Verluſt. Die Cremoneſer hingegen, die gleichfalls dabey viel eingebüßt hatten, ſchlugen die Parmeſaner das Jahr darauf. Friedrich bekam des Pabſts Vetter, den er zum König von Sicilien gemacht, gefangen. Kunrad jagte den Gegen-

könig, Wilhelm, nach Holland. Nur der tapfere Entius, der ſo feſt am Kaiſer hieng, wurde von den Bologneſern geſchlagen und gefangen, und die Bemühung Friedrichs, ihn loszumachen, war vergeblich. Doch wurde er leidentlich gehalten, und lebte noch zwey und zwanzig Jahre in ſeiner Gefangenſchaft.

Uebrigens behielt der Kaiſer in Teutſchland und Italien die Oberhand. Eben damals kamen auch üble Nachrichten von den Chriſten aus Paläſtina, wobey man dem Pabſt die meiſte Schuld beylegte, weil er immer den Kaiſer, der am meiſten thun könne, verfolge. Ja, König Ludwig, der Heilige, der in Paläſtina ſo vielen Verluſt hatte, ließ den Pabſt von da aus melden, er ſolle entweder den Kaiſer vom Bann losſprechen, oder aber Frankreich, wo er ſich aufhielt, meiden. Unter allen Stürmen blieb Friedrich als ein Held unerſchütterlich auf dem Kampfplatze. Dieß ſahen ſeine Feinde, und dachten, da ſie ihn nicht zernichten konnten, nun auf Liſt und Meuchelmord. Der kaiſerliche Sekretär wurde zuerſt auf die Seite gebracht, Friedrich mit Hülfe ſeines Leibarzts, durch einen Gifttrank aus dem Wege zu räumen. Der Kaiſer aber, vielleicht gewarnt, nöthigte den Arzt, den Trank ſelbſt zu trinken. Dieſer that, als ob er ſtrauchelte, und verſchüttete den Trank. Der Arzt wurde, nachdem das im Becher zurückgebliebene Gift erwieſen war, gehenkt, und der Sekretär ſtieß ſich im Gefängniß an einer Säule den Kopf entzwey. Aber Friedrich hätte ein Gott ſeyn müſſen, wenn er allen heimlichen Nachſtellungen hätte entgehen wollen. Seine Geſundheit und Kräfte wurden immer

ſchwächer. Er ſtarb in Apulien auf ſeinem Schloſſe Fiorentino den 13. Dec. 1250 durch ein etwas langſam wirkendes Gift, das ihm ſein natürlicher Sohn, Manfred, wie einige meynen, durch ein Klyſtier beybringen laſſen. Er lebte 57 und regierte 38 Jahre.

Friedrich hatte drey Gemahlinnen: 1.) Conſtantia, Ferdinands, König von Arragonien, Tochter; † 1222. 2.) Jolanthe, Johanns von Brienne, Königs von Jeruſalem, Erbtochter; † 1227. 3.) Iſabella, Johanns, Königs von England, Tochter, die ihren Gemahl lang überlebte.

Auſſer andern Kindern hatte er drey Söhne:

1.) Heinrich, Römiſcher König, geb. 1209, † im Gefängniß 1234. Er war vermählt mit Margaretha, Leopolds von Oeſterreich Tochter. — Seine beyden Söhne, Friedrich und Heinrich, wurden von Manfred in Sicilien mit Gift hingerichtet.

2.) Kunrad, König in Teutſchland und Sicilien, von dem unten.

3.) Heinrich, Statthalter in Sicilien, ermordet von Johannes Morus, einem Saracenen.

Von ſeiner Maitreſſe Blanca, Bonifacius Herrn von Aglano Tochter, hatte er drey Söhne.

a.) Manfred, Fürſt von Tarent, unrechtmäßiger Beſitzer von Sicilien, der gern das ganze

ächt Hohenſtaufiſche Geſchlecht ausgerottet hätte. † in der Schlacht bey Benevent 1266.

b.) Heinrich, König von Sardinien 1246. † nach 29jähriger Gefangenſchaft.

c.) Friedrich, Fürſt von Antiochia, durch Heirath mit Maria, dieſes Fürſten Tochter. Er war der Vater Kunrads, der in Sicilien von Guido Montfort ſchändlich ermordet wurde.

Ueber Friedrich II. ſind die Urtheile ſehr verſchieden. Die päbſtlich geſinnten Schriftſteller ſtellen ihn als einen irreligiöſen und tyranniſchen Fürſten dar; unpartheiiſche aber in einem viel ſchönern Licht. Es iſt wahr, daß er nach den Geiſtlichen, die er gern in ihre urſprüngliche Verfaſſung zurückgeſetzt hätte, und ſelbſt nach dem Pabſt nicht viel fragte; man konnte ihn auch nie überreden, dieſem die Füſſe zu küſſen, auſſer daß er einmal nur leicht ſeine Kniee berührte. Es iſt auch wahr, daß er öftere Eingriffe in die Kirchengüter that, die aber auch immer vermehrt, und die durch Abreiſſung vom Reichsfund unermeßlich groß wurden. Aber es iſt endlich auch wahr, daß während ſeiner Regierung immer ein Pabſt den andern an Verfolgung übertraf, und jeder ihn in ganz Europa als einen Atheiſten, einen Tyrannen, einen Apokalyptiſchen Drachen u. ſ. w. ausſchrie, ob er wohl, was die Religion betrifft, ſein richtiges Glaubensbekenntniß vor angeſehenen Geiſtlichen ablegte. Wenn man ſeine Vertheidigung gegen die Päbſte lieſt, ſo fühlt man die Wahrheit auf ſeiner Seite, und man kann ſich gegen jene des Unwillens nicht enthalten. Nur darinn hätte

er dem Pabſt folgen ſollen, Sicilien ſeinem Sohn, Heinrich, vom Reich abgeſondert zu laſſen, und wenn er dabey die Lombardiſche Städte mehr in Ruhe gelaſſen, und ſie gelinder behandelt hätte, ſo würde er ſeine groſſe Talente in Teutſchland deſto beſſer haben anwenden und vielleicht der nun nachfolgenden Anarchie vorbeugen können. Allein er hatte ſich einmal in Kopf geſetzt, Römiſcher Monarch in Rom ſelbſt zu werden, welches für ihn ſchlimme Folgen hatte, und ſeinem Haus den Untergang zuführte.

Uebrigens war er ein Fürſt von groſſen Eigenſchaften. Er hatte eine proportionirte Statur, ein ſchönes Geſicht, röthliche Haare, und einen freundlichen Blick, — war ſo gelehrt, daß es Bewunderung erregte, und verſtand viele Sprachen, ſelbſt Griechiſch und Saraceniſch. Gegen die ihm Getreue war er dankbar, gegen Treuloſe ſtreng. Künſte und Wiſſenſchaften ſchätzte und beförderte er ſehr, und legte zu dieſem Zweck einige hohe Schulen in Italien an. Selbſt in mechaniſchen Künſten war er ſehr geübt, und belohnte ſie königlich. Er verpflanzte ſie auch auf teutſchen Boden. Als Jolanthe ſeine Braut war, und ihren Einzug in Rom hielt, bekam ſie die prächtigſten Geſchenke. Doch ſoll nichts der Wiege gleich gekommen ſeyn, welche die Teutſche übergaben. Denn ſie war ſehr künſtlich mit Muſcheln, Elfenbein und Gold eingelegt, und mit Perlen garnirt, daß man nicht wußte, ob man mehr den Werth oder die Kunſt bewundern ſollte. Vielleicht iſt ſie zu Augsburg (oder Gmünd) verfertigt worden, wo dergleichen Kunſtarbeiten ſchon ſehr im Gang waren. In Italien führte er auch die

prächtigſten Gebäude auf, weil er ſich aus Vorliebe meiſt in dieſem Lande aufhielt. — Es kam auch ſeyn, daß er da einige Sitten angenommen, die vielem Tadel unterworfen waren, worunter ein koſtſpieliger Pracht und der Hang zum Frauenzimmer oben an ſteht. Doch im Ganzen verleugnete er nie ſeinen teutſchen Charakter. Uebrigens war die Falkenjagd ſein Lieblingsvergnügen, wie bey den meiſten Fürſten ſeiner Zeit.

Ueberhaupt erhellt aus ſeiner Geſchichte, daß kein Fürſt aus dem Hauſe Hohenſtaufen an Talenten Friedrich I., ſeinem Großvater, ſo nahe gekommen, als er; wiewohl er ihm an Tugend und Moralität nachſtehen muß.

Ihm folgte ſein Sohn

Kunrad IV.,

Herzog in Schwaben, König in Neapel und Sicilien, Römiſcher König.

Er war gebohren den 25. May 1227 und mehr auf teutſche Art erzogen, als ſein älterer unglücklicher Bruder Heinrich, der für Sicilien beſtimmt war. Daß er ſchon 1237 zum Römiſchen König erwählt worden, und daß er wider den Gegenkönig Wilhelm ſchon als Jüngling viele Tapferkeit bewieſen, haben wir bereits bey der Regierung ſeines Vaters angemerkt.

Nach dem Tode Friedrich des Zweyten fieng die unglückſelige Anarchie in Teutſchland an, daß man nicht wußte, wer Herr oder Unterthan war. In Italien ſah es noch ſchlimmer aus. Der Pabſt Innocenz IV. frohlockte über den Tod Friedrichs, als über die glücklichſte Schickung, und munterte, nach ſeinem eigenen Ausdruck, Himmel und Erde zur Freude auf. Er konnte nun nicht genug eilen, Wilhelm als Kaiſer zu beſtätigen, und ihn den teutſchen Fürſten aufs ſtärkſte zu empfehlen. Dagegen excommunicirte er Kunrad, und verbot allen Ständen, je an ihn als Kaiſer zu denken. Der gottloſe Herodes ſey nun todt, ſchrieb er. Man ſollte ſein Nattergezücht ja nicht aufkommen laſſen, und Kunraden auch ſogar ſein Stamm-Herzogthum Schwaben neh-

men. Alle Biſchöfe und Fürſten ſollten wider ihn die Waffen ergreifen, und Kaiſer Wilhelm auf alle Art zu vertheidigen ſuchen. Der Erzbiſchof von Mainz wurde abgeſetzt, weil er dieß nicht thun wollte. Kaiſer Wilhelm aber erklärte Kunrad des Herzogthums Schwaben verluſtig, und ließ dieß durch den Pabſt beſtätigen, ſo nachtheilig auch dieß ſeiner Würde war.

Kunrad war es vor allem andern um ſein Erbkönigreich Sicilien zu thun *). Er eilte nach Italien, und ließ ſeine ſchwangere Gemahlin, eine Bayeriſche Prinzeſſin, unterdeſſen in Landshut. Bald ſchlug er den päbſtlichen Nepoten mit ſeiner Kreuz-Armee in die Flucht, ſchleifte Capua und belagerte Neapel, das er bald eroberte (1253). Die Soldaten hausten gräulich, und riſſen auch ein Stück der Stadtmauern auf ſeinen Befehl nieder. Ihrem Stadtwappen, einem auf dem Markt aufgeſtellten Pferd, ließ er einen Zaum anlegen, um ihnen zu zeigen, wie ſtreng ſeine Regierung gegen ſie ſeyn werde. — Es konnte nun nicht fehlen, daß ihn ein ſolches Betragen ſehr verhaßt machen mußte, um ſo mehr, da er auch die Italieniſche Städte, die es mit dem Pabſt hielten, nicht wenig züchtigte.

Innocenz IV. wurde dadurch noch mehr aufgebracht, wenn irgend ſein Haß gegen Kunrad noch ſteigen konnte. Er hätte gern Neapel und Sicilien dem päbſtlichen Stuhl unterworfen; weil dieß aber jetzt nicht ins Werk geſetzt werden konnte,

*) Um Soldaten werben zu können, verkaufte er größtentheils ſeine Schwäbiſchen Erbgüter.

ſo war der päbſtliche Hof ſehr geſchäftig, ihm auf mancherley Art nachzuſtellen. Da aber dieß auch nicht gehen wollte, ſo ließ ihm der Pabſt, der ſich in Rom nie recht ſicher glaubte, einen Vergleich anbieten; jedoch unter der Bedingung, daß Kunrads Bruder, Heinrich, Fürſt von Antiochia, des Pabſts Baſe heyrathen ſollte. Jedoch Kunrad und die teutſche Fürſten hielten dieſe Verbindung für viel zu unedel für einen ſo hohen Prinzen, und ſo zerſchlug ſich dieſe Unterhandlung. Dieſer Prinz Heinrich war der beſte und liebſte Sohn Kaiſer Friedrichs II. und der Engliſchen Iſabella. Unter allen ſeinen Kindern hatte er die meiſten Talente, und war doch nachgehends ſehr unglücklich, indem er auf einer Reiſe zu Kunrad, ermordet wurde. Dieſer kam ſelbſt dabey in Verdacht, obwohl nicht die mindeſte Wahrſcheinlichkeit dazu da war.

Innocenz fieng nun aufs Neue an, König Kunrad auf Leben und Tod zu verfolgen. Auch der Biſchof in Regensburg ſtellte ihm heftig nach, als er ſich zu St. Emeran aufhielt *). Es blieb dem Pabſt nichts übrig, ihn zu zernichten, als Sicilien einem andern Fürſten anzubieten: der erſte war Richard, König Heinrichs in England Bruder; da aber dieſer prätendirte, die dem Pabſt unterworfene Städte wieder herauszugeben, ſo nahm dieß Innocenz übel auf, und bot die Krone König Heinrichs zweytem Sohn, Edmund,

*) Er wollte Kunrad heimlich in der Nacht ermorden laſſen. Der Graf von Eberſtein eilte zu ihm, warnte ihn, und legte ſich ſelbſt in Kunrads Bett, wurde ermordet und Kunrad gerettet. Hochwart aber nennt ihn Friedrich von Ewesheim, der ihn rettete.

an. Heinrich ließ ſich endlich wirklich bereden, wider Kunrad aufzutreten; aber alle ſeine Bemühungen waren vergeblich, nachdem er bey 800,000 Mark Silber umſonſt aufgeopfert hatte. Nun wurde das Königreich Sicilien dem Karl von Anjou, Bruder Ludwig des Heiligen, König in Frankreich, angetragen.

In Teutſchland waren die meiſten Fürſten auf Kunrads Seite, auſſer daß Ottokar, der König von Böhmen, ſich aus Nebenurſachen, für Wilhelm erklärte. Dieſer, der ohnehin nie ein Anſehen im Reich bekam, wurde mit Flandern, Frießland und endlich dadurch mit Frankreich in Krieg verwickelt (1254). Kunrad glaubte in Teutſchland bald alles in Ordnung gebracht zu haben, und ſelbſt den Pabſt zu nöthigen, ruhig zu bleiben. Seine Ausſichten waren wirklich nie beſſer, als um dieſe Zeit. Allein er konnte ſeinem Schickſal nicht entgehen. Oft ſchon hatte man ihm mit Gift vergeblich nachgeſtellt. Er wurde nun ſehr krank und es iſt gar nicht unwahrſcheinlich, daß ſein unächter Bruder Manfred, der Sicilien für ſich behaupten wollte*), daran Schuld war. Noch vor ſeinem Ende beklagte ſich Kunrad ſchmerzlich über ſein unglückſeliges Schickſal — ſelbſt bis zur Verwünſchung ſeiner Geburt, und bejammerte es, daß ihn die Kirche immer gedrückt, und von ſich geſtoſſen habe. Er ſtarb 1254 im 27ſten Jahr ſeines Lebens und im fünften ſeiner Regierung.

Kunrad war ſeiner Perſon nach der ſchönſte Fürſt ſeiner Zeit, ſo ſchön wie Abſalon, wie die

*) Aber ſich äuſſerlich ſehr fein gegen Kunrad betrug.

damalige Geſchichtſchreiber ſagen, und doch ſey er noch hierinn von ſeinem Bruder Heinrich übertroffen worden. Nach den Italienern zu urtheilen, müßte er ein unfreundlicher, ſtrenger Herr geweſen ſeyn, und es iſt nicht zu läugnen, daß er Neapel und Sicilien durch eine weiſe Gelindigkeit ſich hätte geneigter machen ſollen. Sie ſagen auch, daß er an Klugheit und Tapferkeit ſeinem Vater lange nicht beygekommen. Indeſſen verſichern doch weniger Partheyiſche, daß er ein liebreicher Prinz geweſen, von vieler Entſchloſſenheit und Klugheit, der wahrſcheinlich doch zuletzt die Oberhand bey längerem Leben behalten hätte. In einem ſo kurzen Zeitpunkt, und bey den unaufhörlichen Verfolgungen eines ſo rüſtigen Pabſts, ſeines Todfeindes, der den Untergang des Hauſes Hohenſtaufen mit ſo viel Eifer und Strenge vorbereitete, konnte er nicht mehr thun, als er wirklich that; wenn gleich die teutſche Fürſten ihn nicht viel achteten, und nebenher ſeine Erbgüter in Schwaben größtentheils verloren giengen.

Seine Gemahlin war Eliſabeth, Pfalzgraf Ottos von Bayern Tochter. Nach ſeinem Tode vermählte ſie ſich mit Graf Meinhard von Tyrol. Er hinterließ einen einzigen Sohn, den letzten Zweig dieſes edlen Stamms — nemlich

Kunrad,

oder wie ihn die Italiener nannten:

Kunradin,

Herzog in Schwaben, Erbkönig in Neapel, Sicilien und Jeruſalem.

Er war König Kunrads IV. einiger Sohn, und der letzte ſeines Geſchlechts. Er wurde gebohren den 25. May 1252, wahrſcheinlich zu Landshut, wo ſein Vater ſeine Gemahlin ließ, als er einen Zug nach Apulien that. Zwar ein vortrefflicher Prinz, der die ſchönſte Hoffnungen von ſich gab; aber er war, wie ſein Vater ſtarb, erſt zwey Jahr alt, und ſchien von Jedermann verlaſſen, wie ein zartes Lamm, auf welches der Schlächter ſein Meſſer wetzt.

Indeſſen ſtand er unter der Vormundſchaft ſeines Oheims, Ludwigs von Bayern, der für ihn viele Sorgfalt anwandte, und Berthold, Markgraf von Hochberg, ein Fürſt von vieler Klugheit und Erfahrung, war auf Verordnung ſeines Vaters, Statthalter in Sicilien. Auch Manfred, ein natürlicher Bruder ſeines Vaters, ſchien ſein Beſtes befördern zu wollen; allein nach ſeinem bisherigen Betragen konnte man ihm nicht viel Gutes zutrauen. Pabſt Innocenz IV., der

thätigſte Feind des Hauſes Hohenſtaufen, benutzte die allgemeine Beſtürzung über Kunrad IV. Tod, und ſtellte ſich, als ob er dem jungen Prinzen ſein Erbkönigreich zu erhalten ſuchen wolle. Er nahm Beſitz von Neapel und Sicilien, wohin er ſelbſt gieng, und verrieth deutlich, daß er darauf umgieng, das Meiſte für ſich ſelbſt zu behalten. Manfred wurde von ihm im Beſitz des Fürſtenthums Tarento beſtätiget. Dieſer fiel aber bald vom Pabſt ab, und ſuchte ſich das Königreich ſelbſt zuzueignen. Jedoch erklärte er ſich, Kunradin wie ſein Kind zu halten, und ihm die Krone nach ſeinem Tode zu verſichern.

In Teutſchland wurde indeſſen Wilhelm (1254) zum König angenommen, der ſich bey den Ständen dadurch beliebt machte, daß er ihnen alle diejenige Güter und Rechte beſtätigte, deren ſie ſich ſeit einigen Jahren angemaßt hatten; allein nach zwey Jahren wurde er in einer Schlacht, da ſein Pferd auf dem Eis ſtolperte, von den Frieſen niedergemacht — (1256).

Nun wurde die Verwirrung in Teutſchland noch gröſſer. Der Pabſt Alexander IV. drohte jedem Wahlfürſten mit dem Bann, der Kunradin wählen würde, und empfahl Richard, Heinrich III., Königs von England Bruder, der auch in der Wahl durchdrang, wenn gleich der Erzbiſchof von Trier auf Alphons, König in Caſtilien, ſtimmte, deſſen Mutter Kaiſer Philipps Tochter war, und alſo von dem Hauſe Hohenſtaufen abſtammte. Dabey iſt hier bemerkenswerth, daß man bey dieſer Wahl unverkennbare Spuren der ſieben Churfürſten findet.

König Richard verſchwendete viel Geld, um ſeine Wahl durchzuſetzen. Wenn ſich gleich die weltliche Fürſten derſelben wenig annahmen, ſo wußten ſie doch für ihr Intereſſe ſo zu ſorgen, daß jeder 3 bis 5000 Mark Silber, Ludwig von Bayern aber 18000 Pfund Sterling von König Richard erhielt. Der Graf von Würtemberg, Ulrich mit dem Daumen, ließ ſich auch von ihm 1000 Mark bezahlen, ehe er ſich ihm unterwarf. So gieng es drey Jahre gut, ſo lange Richard Geld hatte. Weil dieß aber endlich ausgieng, und er ohnehin faſt immer abweſend war, wodurch die Befehdungen und Räubereyen in Teutſchland unerträglich wurden, ſo verließen ihn die Fürſten, und dachten auf eine andere Wahl. Ottokar, König in Böhmen, kam in Vorſchlag, der aber dieſen Antrag mit Stolz abwies. Man dachte nun auch an den vergeſſenen Kunradin; wie aber der Wahltag zu Mainz ſchon feſtgeſetzt war, drohte Urban IV., wie ſein Vorfahrer, den Erzbiſchöfen mit dem Bann, wenn ſie dieſen wählen würden. Unter den teutſchen Fürſten war diesmal nicht einer, für den die teutſche Krone einen Reiz gehabt hätte. Richard und Alphons ſtritten nun einige Jahre mit einander, wer eigentlich teutſcher König ſeyn ſollte. Endlich übergaben ſie dieſe Frage dem Pabſt zur Entſcheidung (1263). Sie blieb aber unentſchieden, und Teutſchland in der äuſſerſten Verwirrung, auch noch in den folgenden Jahren, während der Regierung Alphons.

Indeſſen machte Kunradin doch einen Verſuch, ſich als Herzog von Schwaben zu zeigen. Im Jahr 1261 verlieh er dem Grafen Ulrich von Würtemberg die Rechte eines Marſchalls von

Schwaben. Aber ſeine Macht, und ſeine noch übrigen Erbgüter waren von geringer Bedeutung. Um ſein Erbkönigreich ſah es noch mißlicher aus. Manfred, der immer noch den Vormünder ſpielte, warf ſich zum König auf, und ſchlug die päbſtlichen Truppen. Da ihm dieß einmal gelungen war, ſo ſtellte er auch Kunradin nach, und ſprengte aus, daß er todt ſey. Manfred aber war dem Pabſt Alexander IV. ſo wenig anſtändig, als dieſer. Unter dem Vorwand, daß er den jungen Prinzen um ſein Erbe bringen wolle, that er ihn in den Bann; und Urban IV., ſein Nachfolger übergab das Königreich, unter dem Vorwand, als ob es wegen der Untreue ſeiner Beſitzer dem päbſtlichen Stuhl anheim gefallen wäre, dem Carl von Anjou, einem Bruder Ludwigs des Heiligen, Königs in Frankreich.

Carl, der gern König ſeyn wollte, und ſeine Gemahlin Beatrix von Provence, noch lieber Königin, nahm dieſes Anerbieten mit Freuden an, kam mit einer Armee nach Rom, ſchlug Manfred bey Benevento in die Flucht (1266), und brachte ihn durch Hülfe Johanns, Grafen von Caſerta, ums Leben. Das Königreich war nun ganz in ſeinen Händen.

Jetzt ſah Kunradin ein, daß es um ſein Erbkönigreich geſchehen ſey. Er war in der traurigſten Lage. Bitter beklagte er ſich damals, er ſeye faſt bis zur Verzweiflung gebracht. Er lebe in der Dunkelheit, und ſeye von Jedermann vergeſſen, und werde immer tiefer niedergedrückt. — Nichts blieb ihm daher übrig, als einen Verſuch zu wagen, in ſein Erbkönigreich einzudringen. —

Da der Erfolg ſo unglücklich für ihn ausgefallen iſt, ſo haben Manche ſeine Unternehmung als unklug angeſehen. — Aber ſollte ein Prinz, der einen ſo hohen Geiſt hatte, der von einer Reihe groſſer Kaiſer abſtammte, und ſo gerechte Anſprüche auf ſein väterliches Erbe hatte, ſollte er ganz feig und unthätig bleiben? — Was er that war freilich ein Wageſtück, das aber, wie der Erfolg eine Zeitlang zeigte, gar wohl hätte gerathen können. — Selbſt ſeine eigene Mutter munterte ihn zu einem Verſuch auf, wenn es ſie gleich nachgehends ſehr mag gereut haben. — Kurz, Kunradin, ſo jung er war, beſchloß, das Aeuſſerſte zu verſuchen. Um etwas Geld zu bekommen, verkaufte er ſeine noch übrigen Erbgüter in Schwaben und Franken. Durch dieſes Geld warb er eine anſehnliche Zahl Truppen von Schwaben und Bayern, wozu ihm auch ſein Vetter, König Alphons von Kaſtilien, behülflich war.

Hatte gleich der Pabſt allen mit dem Bann gedroht, die ihm beyſtehen würden, ſo machten doch einige Fürſten den Zug mit, worunter ſein Oheim, Herzog Ludwig von Bayern, und Graf Meinhard von Tyrol, ſein Stiefvater, waren. Sie begleiteten ihn aber nur bis nach Verona, und kehrten da um, als ob ſie ſein Unglück vorher geſehen hätten. Ludwig ließ ſich vorher ſeine übrige Güter theils ſchenken, theils ſeinem Bruder Heinrich die obere Pfalz verpfänden. Der Prinz Heinrich von Kaſtilien, ſein Vetter, ſuchte wenigſtens einen guten Erfolg zu befördern. Aber der Prinz von Baden, Friedrich, den einige auch von Oeſterreich nennen, weil er Anſprache darauf machte, war es vor allen andern, der ihn begleitete, und in Noth

und Tod bey ihm aushielt. — Viele andere, die bey ihm waren, giengen in Italien wieder zurück, entweder weil sie das Unternehmen für viel zu gefährlich hielten, oder weil sie sich bereits aufgezehrt hatten.

Und doch gieng der Zug ohne widrige Zufälle vor sich. Die Städte der Lombardie nahmen Kunradin gefälliger auf, als keinen der vorigen Kaiser. Bald kam er nach Rom, wo er seine Armee durch den Zulauf sehr vergrösserte. Da er bey dem Pabst weder Vermittlung noch gütige Einräumung seines Erbkönigreichs erlangen konnte, so rückte er nach Apulien, wo er es auf eine Hauptschlacht mußte ankommen lassen. Diese erfolgte zwischen ihm und Karl von Anjou, bey Palenza, am Celaner See, den 23. August 1268. Anfänglich war das Glück ganz auf seiner Seite. Die Franzosen wurden geschlagen, und fliehend zurückgetrieben. Bald plünderten die Teutschen das Gepäck, und zerstreuten sich der Beute halber. Dieser Zufall, der eben nicht ungewöhnlich, aber immer schädlich war, brachte den unglücklichen Prinzen um den Sieg. Einer der Heerführer Karls, der wenige Stunden vorher aus Asien angekommen war, bemerkte von einer Anhöhe, nahe am See, die Unordnung der teutschen Truppen, und benachrichtigte Karln davon. Plötzlich sammelten sie neue und ausgeruhte Truppen um sich her, griffen die Teutschen von neuem an, und schlugen sie bey der Verwirrung leicht in die Flucht. Eine große Anzahl büßten auf dem Schlachtfelde das Leben ein.

Diese Schlacht hatte die unglückseligsten Folgen. Kunradin und Friedrich fanden ihr Heil in

der Flucht, und verkleidet kamen ſie auf mancherley Umwegen in dem Städtchen Aſtura an, das im päbſtlichen Gebiete liegt. Von da wollten ſie ins Piſaniſche überſchiffen. Weil ſie aber gern einigen Vorrath mit ſich genommen hätten, und doch kein Geld dazu hatten, zog Friedrich einen koſtbaren Ring vom Finger, und gab ihn dem Schiffmann mit der Anweiſung, ihn in der Stadt zu verkaufen, und Brod und was ſonſt nöthig war, davon einzukaufen. Der Schiffer oder Fiſcher bot ihn in unterſchiedlichen Häuſern an, und ſetzte, auf vieles Befragen, hinzu: Er habe dieſen Ring von einem jungen Herrn erhalten. Der Kommandant oder Herr des Orts, Namens Frangepani, hörte davon, und ließ den Ring zu ſich bringen. Aus der Koſtbarkeit deſſelben ſchloß er, daß der Beſitzer von vornehmem Stande ſeyn müßte. Bald ließ er ſie durch einige Bewaffnete aufheben, worauf die guten Prinzen als diejenigen erkannt wurden, die ſie wirklich waren. Kaum erhielt Karl, der neue König in Neapel, Nachricht davon, als er auf ihre Auslieferung drang. Frangepani hatte nicht Gewalt oder Muth genug, ſie in die Länge abzuſchlagen, und lieferte ſie aus.

Sobald Karl dieſe edle Fürſten in ſeiner Gewalt hatte, mußten ſie ins Gefängniß. Lange war er unentſchloſſen, was er mit ihnen thun ſollte. Robert von Flandern, ſein Tochtermann, der unendlich mehr Großmuth hatte, und dieſe unſchuldige Prinzen gern retten wollte, rieth ihm, den Weg der Güte und der Großmuth einzuſchlagen, und dem einen eine Tochter und dem andern ſeine Baſe zur Gemahlin zu geben; dadurch werde er

ſich zwey Freunde erwerben, auf deren Tapferkeit und Treue er ſich in allen Fällen verlaſſen könne.

Aber der König hatte ganz andere Abſichten, und um ſie deſto ſchicklicher auszuführen, fragte er Pabſt Clemens IV. um Rath, von dem er voraus wußte, daß er, wie ſein Vorfahrer, auf die Ausrottung des ihnen ſo verhaßten Geſchlechts von Hohenſtaufen bedacht war. Dieſer ſchrieb ihm die bekannten wenigen Worte zu: Vita Cunradini, Mors Caroli, Mors Cunradini, Vita Caroli. Kunradins Leben iſt Karls Tod, Kunradins Tod — Karls Leben *). Dieſem blutgierigen Rath folgte er um ſo mehr, als er ganz ſeinem grauſamen Gemüth angemeſſen war. König Ottokar in Böhmen ſoll ihm aus Eigennutz auch nicht viel beſſer gerathen haben.

Weil aber ein Todesurtheil ohne weiters gar zu auffallend geweſen wäre, und die Hinrichtung dieſer unſchuldigen noch ſo jungen Prinzen jedes billige Gemüth empören mußte, ſo ſuchte man den Schein des Rechts zu beobachten, und klagte ſie an: daß ſie Friedensſtörer, Feinde der Kirche und Verſchwender der Kirchengüter ſeyen, und dem vom Pabſt rechtmäßig eingeſetzten König Karl (als ob Kunradin nicht der rechtmäßige Erbe des Königreichs geweſen wäre) nach dem Leben geſtanden, (verſteht ſich in einer öffentlichen Feldſchlacht) worauf, nach einer Gefangenſchaft von zwey Monaten, das Urtheil der Enthauptung über ſie ausgeſprochen wurde.

*) Pfiſter behauptet, Clemens ſey damals ſchon todt geweſen.

Nun wurden die beyden Prinzen auf den Richtplatz geführt. Der königliche Kanzler, Robert, las von einem etwas erhabenen Standplatz das Todesurtheil laut ab. Kunradin, der sonst seine Fassung nicht verlor, spie ihm ins Gesicht *), und sagte mit fester Stimme: „Wer macht dich so kühn, über königliches Geblüt ein Urtheil zu fällen? Ich protestire dawider vor Gott, und bezeuge, daß mir an allen Verbrechen, die man mir aufbürdet, Unrecht geschieht.“ Da dieß aber keinen Erfolg hatte, wenn auch gleich die Zuschauer äusserst gerührt waren, so wandte er sich gegen die andere Seite, und da er den Truchseß Heinrich von Waldburg erblickte, zog er seinen Siegelring ab, steckte ihn in seinen Handschuh, und warf ihn dem Truchseß mit den Worten zu: „Ueberbringt diesen meinem Vetter, Peter, König von Arragonien, und vermeldet ihm, daß ich ihn hiedurch, statt eines ordentlichen Testaments, zum Erben meiner Königreiche Neapel und Sicilien erkläre.“ Der Truchseß war auch so glücklich, im Gedräng durchzukommen. Bald war er bey dem König Peter, dem er pünktlich diesem Auftrag ausrichtete, der ihn auch nachgehends glücklich vollführte.

Das Todesurtheil wurde nun vollstreckt. Schluchzen und Weinen der Zuschauer war dabey allgemein. Zuerst stieg der zwanzigjährige Prinz, Friedrich von Baden, auf das Blutgerüst, kniete nieder, und das edle Haupt fiel unter der Schärfe

*) Dieß wird zwar von einigen alten Geschichtschreibern so gesagt; es ist aber, wenn man andere hört, sehr zu zweifeln, ob dieser ehelmüthige Prinz sich so weit vergessen habe.

des Beils. Kunradin hub es auf, und küßte es. Jammernd beklagte er, daß er einen einzigen Sohn einer troſtloſen Mutter, wider ihren Rath und Willen, mit in dieß Unglück gezogen habe. Er ſelbſt, kaum 16 Jahr alt, wurde nun auch zum Tode hingeführt, und plötzlich fiel das ſchöne Haupt von dem jugendlichen Nacken. Der königliche Stamm, der Hohenſtaufen, war dahin, und endete ſich mit dieſem letzten erſt aufblühenden Zweige. Nach ihm mußte noch Gerhard, Graf von Piſa, ingleichem ein Schwäbiſcher Edelmann von Hirnheim und andere, z. B. Graf Galvacii, Vater und Sohn, die es mit Kunrad hielten, und in der Schlacht gefangen wurden, unter dem Mordbeil das Leben laſſen. Es war der 29. Oktober 2 Monat und 6 Tage nach der Schlacht 1268. Man ſagt, daß Karl, der in den Annalen der Menſchheit auf ewig gebrandmarkt iſt, dieſer Schauder erregenden Hinrichtung von einem hohen Thurme heimlich mit groſſem Vergnügen zugeſehen habe.

Vielleicht wäre doch dieſes höchſt ungerechte Urtheil nicht vollführt worden, wenn Graf Robert von Flandern damals nicht abweſend geweſen wäre. Er war gerade auf der Heimreiſe begriffen, und da er unterwegs mit Entſetzen erfuhr, was der König, ſein Schwiegervater, mit dieſen beyden Prinzen vorhabe, kehrte er plötzlich um, und eilte ſo ſtark, als nur möglich war, um ſie noch zu retten. Aber zu ſeiner groſſen Beſtürzung kam er zu ſpät. Voll des heftigſten Unwillens und Abſcheues über eine ſo gräuliche Handlung, ſuchte er den Kanzler Robert auf, warf ihm ſein ſchändliches Betragen vor, daß er ſich zur Verurtheilung die-

ſer trefflichen Prinzen habe gebrauchen laſſen, und ſtieß ihn nieder. Darauf gab er Befehl, auch den Henker niederzumachen, damit niemand auf der Welt ſey, der ſich rühmen könne, er habe ein ſo edles und hohes Blut vergoſſen.

Zur Befriedigung des Leſers merke ich noch an, daß Karl den unrechtmäßigen Beſitz des Königreichs nur vierzehen Jahre genieſſen konnte. Durch einen ſehr geheim veranſtalteten Aufſtand wurden 1282 in wenigen Stunden 8000 Franzoſen, die allgemein gehaßt wurden, erſchlagen. Zu gleicher Zeit kam König Peter von Arragonien mit einer Flotte dazu, und behielt die Oberhand. Ja, ſein Admiral ſchlug einige Jahre darauf (1285) die Flotte Karl des Henkenden, und bekam ihn gefangen. Darüber bekümmerte ſich Karl von Anjou, Vater von jenem, ſo ſehr, daß er ſeinen ſtolzen Geiſt aufgab. König Peter wollte zwar den Tod Kunradins an dem jungen Karl rächen, aber ſeine Gemahlin Conſtantia erbat ihm das Leben. Sicilien blieb bey Arragonien oder Spanien viele Jahrhunderte.

Genealogiſche Tabelle.

Der Urſprung nach Abt Wibald von Corvey.

Stamm-Eltern, deren Namen unbekannt.

1. Friedrich, ohne Zunamen.

2. Bertha. Gemahl, Graf von Villingen.

1. Friedrich, Graf von Büren. geb. 1015 oder 1020. Gem. Hildegard aus Franken.

2. Kurt, Pfalzgraf.

3. Otto, Biſchof von Strasburg.

1. Friedrich, Graf von Hohenſtaufen, Herzog in Schwaben, geb. 1050. † 1105, in Lorch begraben. Gem. Agnes, K. Heinr. IV. Tochter. Ihr 2ter Gem. Leopold v. Oeſterreich. Sie † 1143.

2. Otto.

3. Ludwig, in Lorch begraben.

4. Walter, in Lorch begraben.

5. Kunrad und 6. Adelheit.

1. Friedrich, der Einäugige, Herzog in Schwaben, geb. 1090. † 1146. Gem. 1. Judith v. Baiern, in Lorch begraben. 2. Agnes von Saarbrück.

2. Kunrad III., R. König, geb. 1093, † 1152. Gem. Gertraud von Sulzbach. Beyde in Lorch begraben.

3. Luitgarde. Gemahl, Kunrad von Meiſſen.

4. Irmengard. Gem. Gottfried von Brabant.

1. Friedrich I., R. Kaiſer, geb. 1121. † 1190. 1. Gem. Adelheit von Vohenburg. 2. Beatrix v. Burgund.

2. Kunrad, Pfalzgr. am Rhein. † 1195.

3. Judith. Gem. Math. von Lothringen.

4. Claritia. Gem. Ludwig von Thüringen.

1. Heinr., R. K. † vor dem Vater 1150, in Lorch begraben.

2. Friedr., Herz. von Rotenb. † ohne Kinder. Gem. Richenza, Heinrich, des Löwen Tochter, in Lorch begraben.

3. Reinbold.

4. Friedrich der Jüngere.

Beide in Lorch begr.

Kinder Friedrich I.

1. Heinrich VI., R. Kaiſer. geb. 1165. † 1197. Gem. Conſtantia, Erbtochter von Sicilien. geb. 1186. † 1198.

2. Friedrich, Herz. in Schwab. † in Aſien 1191, war mit einer ungar. Prinzeſſin verl.

3. Kunrad, Herzog in Schwaben und Spoleto. † 1196.

4. Otto, Pfalzgraf in Burgund und Statthalter des Arelat. Königr. † 1200. Gem. Tochter des Markgr. v. Blois † 1208.

5. Philipp, Röm. Kaiſer, geb. 1181, ermordet 1208. Gem. Irene, des Griech. Kaiſers Iſaks Tochter. † 1208, in Lorch begraben.

6. Noch drey Töchtern.

Friedrich II., Römiſcher Kaiſer und König zu Jeruſalem, geb. 1196, † 1250. 1. Gem. Conſtantia von Aragonien, † 1222. 2. Jolantha von Jeruſ. † 1227. 3. Iſabella von England.

Beatrix. Gem. Otto von Meran.

Vier Töchtern, darunter die dritte, Beatrix, in Lorch begraben. Gem. Kaiſer Otto IV. 1. Ihr Gem. Wenzel von Böhmen. 2. Ihr Gem. Herzog Heinr. von Lothr. 4. Eliſa. Gemahl, Ferdin. v. Caſtilien.

1. Heinrich I., geb. 1209, Röm. König, † im Gefängniß 1236. Gem. Agnes, Markgraf von Oeſterreich T. 1225.

2. Kunrad IV., R. Kaiſer, geb. 1227, † 1254. Gem. Eliſabeth von Bayern 1246.

3. Heinrich, der Jüngere, ermordet.

1. Friedrich. 2. Heinrich. Beyde von Manfred mit Gift hingerichtet.

Kunradin, geb. 1252, enthauptet 1268.

Friedrich II. Kinder von ſeiner Maitreſſe Blanca.

1. Manfred, Fürſt von Tarent, † in der Schlacht 1266.

2. Heinrich, Kön. in Sardinien, geb. 1246, † nach 29jähriger Gefangenſchaft.

3. Friedrich, Fürſt von Antiochien, wurde ermordet.

Schlußbemerkung.

So unglücklich endete das hohe und berühmte Geſchlecht der Hohenſtaufen, das Schwaben einige vortreffliche Herzoge, und dem Kaiſer fünf oder ſechs Kaiſer gegeben hatte. Vielleicht hätte es noch lange geblüht, wenn die meiſten derſelben nicht ihre beſten Kräfte in Italien verſchwendet hätten. Die Päbſte wollten einmal die Teutſchen nicht in der Nähe haben, und die Lombardiſche und andere Städte wollten ſie nicht über ſich herrſchen laſſen, und ſo war der Kampf unaufhörlich, beſonders da noch Sicilien als ein Erbkönigreich zu dieſem Hauſe kam. Es kann auch ſeyn, daß die Schwäbiſche Kaiſer oft eine zu groſſe Strenge bewieſen, und es ſelten oder nie verſuchten, durch gelinde und gütige Wege ihre Oberherrſchaft angenehm zu machen. Und doch lag ihnen alles daran, ſie zu erhalten, weil dieſe Länder ſehr einträglich waren, und ſie bey ihren teutſchen Einkünften, die immer geringer wurden, nicht wohl beſtehen konnten. Ueberdas hätten ſie ſich bey mehrerer Nachſicht den Vorwurf machen laſſen müſſen, daß ſie des Reichs Rechte in Italien vernachläſſigen. Dieſe Umſtände, die ſich ſo durchkreuzten, brachten ſie dahin, daß ſie lange nicht genug Aufmerkſamkeit auf Teutſchland wenden konnten, wodurch der hohe und niedere Adel gereizt wurde, zuzugreifen, wo er konnte, und ſo giengen bey dem unaufhör-

lichen Kriegsaufwand ihre Beſitzungen und Reichthümer nach und nach verloren.

Aber vornemlich, wie konnten ſie in einem ſo finſtern und abergläubiſchen Jahrhundert den Verfolgungen der Päbſte entgehen, denen es nicht viel mehr koſtete, als einen Machtſpruch zu thun, und ihre Blitze zu ſchleudern. Dieſe Erdengötter hätten ſie nie anders beſänftigen können, als wenn ſie ihnen alles eingeräumt, und gegeben hätten, was ſie wollten. Sie wollten aber viel. Die Beſchuldigung, man vergreife ſich an der Kirche, die Chriſtus mit ſeinem Blute erlöst habe, und der die Päbſte gern alles zugewandt hätten, und der darauf folgende Bann, gaben doch wenigſtens den ſchicklichſten Vorwand, je nachdem es eines jeden Vortheil war, gegen die Kaiſer treu oder untreu zu handeln. Auch die mächtigen Erz-Biſchöfe, wenn gleich auch einige den Kaiſer und ſeine Rechte vertheidigten, waren doch meiſt die erſten, die durch päbſtliche Gunſt oder Ungunſt gereizt und geſchreckt, von dem rechtmäßigen Kaiſer abfielen, und einen andern, wie z. B. den ſogenannten Pfaffenkönig wählten.

Da nun die Kaiſer alle ihre Kräften daran wandten, ihre Rechte zu vertheidigen, und die Päbſte durchaus den Plan verfolgten, ein ihnen ſo gehäſſiges Geſchlecht auszurotten, ſo mußte zuletzt Kunrad IV. ganz unterliegen, und ſein unglücklicher Sohn, Kunradin, auf dem Blutgerüſte ſein Leben enden. —

Indeſſen wird doch niemand die hohe Verdienſte der Schwäbiſchen Herzoge und Kaiſer, be-

ſonders der Friedriche, um Teutſchland — deſſen Freyheit ſie ſo mannhaft vertheidigten — mißkennen. Sie waren weit über die Vorurtheile und den Aberglauben ihres finſtern Zeitalters erhaben, beförderten überhaupt, und beſonders in Schwaben und Franken, Künſte und Wiſſenſchaften, Kultur der Ländereyen, eine ſolidere Baukunſt, mehrere Handelsverhältniſſe mit andern Staaten, beſonders mit Italien, und ſelbſt feinere — oder von der Rauhheit mehr abgeſchliffene Sitten, die aber nach ihrem Abgang, bey der Verwirrung des Reichs, bald in Verwilderung übergiengen, und die Gerechtigkeitspflege ins Fauſtrecht verwandelten.

Die Herzogthümer Schwaben und Franken blieben unbeſetzt. Man wußte nicht, wer Herr war. Die Städte ſetzten ſich in Freyheit, der Adel nahm an Gütern zu, und machte Bündniſſe. Die Fürſten befeſtigten ſich in der Landeshoheit, und waren nach einem Kaiſer nicht ſehr begierig. — Die Grafen von Würtemberg und ihre erlauchten Nachfolger, die Herzoge, brachten es durch eine weiſe Regierung, durch Benutzung jedes ſchicklichen Zeitpunkts und durch haushälteriſche Anwendung ihrer Einkünfte immer weiter, und die göttliche Vorſehung erhob endlich Würtemberg zu der Gröſſe und dem Flor, in welchem wir es unter der weiſen Regierung unſeres theuerſten Königs, Friedrich, bewundern.

Gott erhalte unſern beſten Landesvater, unſern tapfern und allgemein verehrten Kronprinzen, und das uralte Fürſtenhaus in blühender Wohlfahrt bis auf die ſpäteſte Zeiten!

Schickſale
des
Burg-Schloſſes Hohenſtaufen,
bis auf die gegenwärtige Zeit.

Es iſt bereits angemerkt worden, daß Herzog Philipp, um ſeine Römiſche Königswahl zu behaupten, viele ſeiner Erbgüter in Schwaben veräuſſert habe. Kaiſer Friedrich II. that zwar alles, den Reichthum und die Macht ſeines Hauſes wieder herzuſtellen, was ihm auch ziemlich glückte. Aber Kunrad IV., der, um ſeine Wahl durchzuſetzen, nirgends her Unterſtützung hatte, veräuſſerte wieder den gröſten Theil ſeiner Erbgüter in Schwaben und Franken.

Dem Grafen Ulrich von Würtemberg, genannt: mit dem Daumen, trat er die Herrſchaft Waldhauſen ab, um ihn auf ſeine Seite zu ziehen, und ſich ſeines Beyſtands zu verſichern, wodurch die Klöſter Adelberg und Lorch unter den Schutz und die Kaſtenvogtey deſſelben kamen. Denn ſchon Pabſt Innozenz IV. erklärte (1257) durch eine Bulle, daß der Graf von Würtemberg die Vogtey über das Kloſter Lorch übernommen habe.

Kunradin, der noch übler daran war, als ſein Vater, verſchrieb eben dieſem reichen und

mächtigen Grafen Ulrich seine Güter zu Achalm und Reutlingen für 900 Mark Silber, wogegen er diesem jungen Prinzen seinen Beystand auf jeden Fall versprach. Auf diese Weise kam die Herrschaft Hohenstaufen gröſstentheils an die Grafen von Würtemberg, ehe das Schwäbisch-kaiserliche Haus ganz ausstarb.

Kaiser Rudolph von Habsburg wollte zwar das Herzogthum Schwaben wieder herstellen, und es an sein Haus bringen; allein Graf Eberhard von Würtemberg, der das, was er besaſs, nicht gern heraus gab, widersetzte sich ihm mit vieler Entschlossenheit. Darüber belagerte Rudolph seine Residenzstadt Stuttgart (1279). Doch der Churfürst von Mainz vermittelte diese Fehde, und der Graf wurde mit dem Kaiser glücklich ausgesöhnt. Der Graf wuſste sich auch so in des Kaisers Gunst zu setzen, daſs dieser ihn bald darauf mit den von dem Herzogthum Schwaben an sich gebrachten Landen belehnte.

Was nun das Bergschloſs Hohenstaufen insbesondere betrifft, so ist es pfandschaftsweise, vielleicht durch Kunradin, an die Schenken von Limpurg, und von diesen an Rechberg gekommen. Davon zeugt ein Pfandschafts-Kaufbrief der Schenken an Rechberg vom Jahr 1274, den auch Rink in seiner Beschreibung der Stadt Gmünd anführt. Nachgehends kam es in die Hände Kaiser Karls IV., der Hohenstaufen und Achalm an die Herzoge von Oesterreich verpfändete. Wilhelm von Rechberg, der damals noch Faurndau hatte, war Oesterreichischer Vogt in Staufen

1365. Cleß P. II. 184. Culturgeſchichte. Und dieſe verpfändeten ſie wieder (1370) an die Brüder Hans und Wilhelm von Rietheim um 12,000 Ungariſche Dukaten. Die Rietheime aber verkauften beyde Burgen ſchon 1376 und 78 um gleichen Preiß an Graf Eberhard II. von Würtemberg, der dieſe ihm ſo wohl gelegene Schlöſſer nie aus den Augen gelaſſen hatte. Und ſo gieng dieſe Herrſchaft an Würtemberg für immer über, und zwar als Reichspfandſchaft, welche auszulöſen die Oeſterreichiſchen Kaiſer immer groſſe Luſt bezeugten *).

In den nachfolgenden 150 Jahren erhielt Würtemberg dieſe Burg in gutem Stande, und verſahe ſie mit einem Kommandanten und einer kleinen Beſatzung. Endlich ruinirte der Bauernkrieg dieß uralte und berühmte Schloß. Georg Stauffer, von Bloſſen-Staufen, damals Obervogt zu Göppingen, eignete ſich daſſelbe ſammt etlichen Dörfern, ſchon 1519, und alſo in jenen ſtürmiſchen Zeiten zu, da Herzog Ulrich aus dem Laude weichen mußte. Es ſcheint, daß ihm bloß ſein Name dazu Anlaß gegeben. Er wurde aber bald abgewieſen **). Nicht lange darnach, nemlich 1525

*) Cleß Landes- und Culturgeſchichte von Würtemberg II. Th. S. 91. in der Note.

**) Wie feindlich er übrigens gegen Herzog Ulrich, (der wegen der Einnahme der Stadt Reutlingen, und um der Händel ſeiner Gemahlin Sabina willen, ſich der androhenden Gefahr allzuſehr ausſetzte,) geſinnt geweſen, erhellt auch aus folgendem Umſtand, woraus ſeine Anmaßung leicht zu erklären iſt: „Mehrere Vaſallen ſagten dem Herzog Ulrich

kamen die aufrühreriſchen Ellwanger und Schenk-Limpurgiſche Bauern, wozu ſich vermuthlich auch die Gmünder Landleute geſellten, das Thal herunter, und lagerten ſich am Fuße des Bergs Hohenſtaufen. In der Feſtung lag eine kleine Beſatzung von 32 Invaliden. Ihr Kommandant war ſchon gemeldter Georg Stauffer, der aber damals abweſend und in Göppingen war. Seine Stelle vertrat inzwiſchen Michael Reuß von Reuſſenſtein, der ſonſt auf dem Schloß Vilseck wohnte. Die Bauern verbreiteten zu viel Schrecken und waren zu grauſam, als daß ſich dieſe alte Krieger zu einer Gegenwehr hätten entſchlieſſen können. Ohne ſich viel zu beſinnen, flüchteten ſie ſich auf der hintern Seite des Bergs hinab, weil ſie überdieß noch durch ein Paar Stücke, die die Bauern bey ſich hatten, noch mehr in Angſt geſetzt wurden. Ohne Widerſtand drangen nun dieſe in das Schloß, und zerſtörten es, ſo viel ihnen Zeit und Umſtände geſtatteten, meiſt durch Brand, bis auf die Hauptmauern und Thürme. Bald drangen ſie nach Göppingen vor, wurden aber zurückgejagt, und ein groſſer Theil wurde verwundet oder getödtet.

„die Lehenspflicht auf. Von allen Orten her kamen Abſag-
„briefe. Dietrich und Friedrich von Spet, Jörg Staufen und ihre Geſellen, Ludwig von Hutten und ſeine 42
„Geſellen, die ſich in des Schwäbiſchen Bundes Dienſte begeben hatten, ſchickten dem Herzog Ulrich ihre Feindesbriefe zu, wie auch viele Fürſten und Grafen, und dieß
„durch zehen edle Knaben, welche ſolche Briefe an ihren
„Lanzen angebunden hatten, und von 3 Trompetern begleitet wurden.“ S. Geſchichte des Schwäbiſchen Bundes, im Heilbronner Taſchen-Kalender 1804.

Wie dieſe Burg 62 Jahre ſpäter ausſah, wollen wir uns den alten berühmten Tübingiſchen Profeſſor Cruſius erzählen laſſen. Er ſagt in ſeiner Schwäbiſchen Chronik, daß er eine Luſtreiſe nach Adelberg, Staufen und Lorch gemacht, wovon ich nun das hieher Paſſende im Auszug anführe.

Wir, erzählt er, (nemlich er ſelbſt) Euſebius Stetter, Präceptor in Tübingen, und M. Abel, Vikarius, reisten den 28. May 1588 von Adelberg nach Hohenſtaufen. Am Berg ſetzten wir uns unter einer Linde, (die noch jetzt nahe an den Kirchenſtaffeln ſteht,) nieder. Der Pfarrer des Orts, M. Joh. Majer führte uns den kürzern, aber ſteilern Weg, (wovon noch Spuren da ſind,) bey der Kirche den Berg hinauf. Den Schlüſſel zum Thor, das wurmſtichig ausſah, hatte der Schultheiß, der manchmal im innern Hofe des Schloſſes Frucht baute. Der Berg iſt rund, wie ein Spitzhut, doch auf einer Seite länger als breit. Auſſer den Mauern, wo man herum gehen konnte, war wenig Raum. Bey dem Thor theilt ſich das Schloß in zwey Theile, die beſondere Mauern haben. Rechts iſt kein Gebäude. Man ſieht nichts als Gras, Holderſtauden ꝛc. Hier ſtund eine Kapelle. Im Eck links war ein Brunnen, der nun mit Steinen angefüllt iſt.

Durch ein Thor geht man links in den andern Theil des Schloſſes. Hier ſteht ein Thurm, der Mannsthurm genannt, der noch 52 Schuh hoch iſt. In dieſen legte man die Gefangenen. Er

hatte oben, nicht unten, einen Eingang. Auf der linken Seite gegen dem Dorf war die Wohnung des Frauenzimmers, und auf der Seite daran ein Weinkeller, jetzt mit Steinen angefüllt. Ich wollte hineinkriechen, konnte aber nicht. Im äuſſersten Eck, gegen Beuren hin, steht ein Thurm, der Bubenthurm genannt. Unten daran ist eine Höhle, die man das Heidenloch nennt. Die Mauer, die das Schloß umgiebt, ist beynahe 7 Schuh dick, von Steinen, die in der Mitte ein Viereck haben, wie die Steine der Nürnberger Stadtmauer. Sie sind noch roth vom Brand. Wir giengen darauf herum, und es ist gewiß eine anmuthige Aussicht bis an den Rhein ꝛc. Aber kein Bildniß, kein Wappen, keine Inschrift war mehr zu sehen. Brand, Regen und böse Zeiten tilgten alles aus.

Zuletzt bringt Cruſius noch einen simplen Riß von den Ueberbleibseln des Schlosses bey. Von hier an, nachdem M. Euſebius noch einen Schuß that, gieng der wackere Professor, der eine enthusiastische Vorliebe für die Griechen und ihre Sprache hatte, nach Lorch, und überdachte bey jedem Schritt, auf welchem Weg und unter welchen Veranstaltungen wohl der Leichnam der griechischen Irene, Kaiser Philipps Gemahlin, in jenes Kloster möge gebracht worden seyn. Er bedauerte sie hauptsächlich deßwegen, weil sie so gut Griechisch werde geredt haben.

Was die ferneren Schicksale dieser Burg betrifft, so eignete sich Klaudia von Oesterreich dieselbe sammt Achalm und ihren Zugehörden, aus

einer ſehr ungegründeten Anſprache zu, und beſaß ſie auch einige Jahre während des dreyßigjährigen Kriegs. Kraft des Weſtphäliſchen Friedens (1648) bekam ſie Herzog Eberhard III. wieder zurück.

In den folgenden Jahren nahmen die Mauern des Schloſſes immer weiter ab, und eben bemeldter Cruſius ſagt, daß ſchon zu ſeiner Zeit viele Steine zum Bauen nach Göppingen geführt worden. Es iſt leicht zu erachten, daß auch die Bürger zu Staufen die Steine zu dem nemlichen Zweck benutzten. Beſonders wurden ſeit fünfzig Jahren bis auf unſere Zeiten manche Gebäude davon, jedoch gegen eine mäßige Bezahlung, hier aufgeführt. Zuletzt grub man auch die Grundſteine aus, und nur ein kleines Mauerſtück blieb zum Andenken ſtehen. Man muß erſtaunen, wenn man bedenkt, wie viele Hände — wie viele Arbeit und Aufwand einſt dieſe Burg koſtete, um ſo mehr, da die Bauſteine in dieſer Gegend ſehr rar ſind.

Sonderbar iſt es, daß man niemals etwas bedeutendes von Münzen, oder ſonſt etwas Merkwürdiges gefunden hat, auſſer neuerlich viele Todtenbeine *) und einen uralten eiſernen Ritterſporn, rauh bearbeitete Schlüſſel, Band, Nägel, und

*) Darunter ſind manche von auſſerordentlicher Länge. Ob ſie aus den heidniſchen Zeiten, oder von einer Belagerung des Bergſchloſſes herrühren, wird wohl im Dunkeln bleiben. Sie lagen in ziemlicher Anzahl meiſt auf der oberſten Runde des Bergs, und nicht ſehr tief unter der Erde.

dergl. Es iſt aber leicht zu vermuthen, daß ſchon vor dem Bauernkrieg wenig, und nach demſelben gar nichts mehr von Werth da geweſen iſt. Auf dem Berge weidete längſt das Vieh, und die Herrlichkeit der alten Kaiſerburg iſt dahin. Wir können nicht anders, als mit der wehmüthigen Empfindung ſchlieſſen: Es iſt alles, alles eitel unter der Sonne!

Ortsbeſchreibung
des
Marktflekens Hohenſtaufen,
Göppinger Oberamts.

Es iſt äuſſerſt wahrſcheinlich, daß der Ort Hohenſtaufen, der in alten Urkunden immer der Markt Staufen genannt wird, ſeinen Urſprung Herzog Friedrich dem Aeltern zu danken hat. Von 1070 an wurde er gebaut, oder durch Ausreutung des Waldes, der ſich an dem Berg heraufzog, an Gebäuden vermehrt, und mehrere Diſtrikte urbar gemacht. Denn es verſteht ſich von ſelbſt, wenn Friedrich um dieſe Zeit das ruinirte Schloß Staufen wieder erbaute, und eine Kolonie dahin verſetzte, daß zuerſt Maurer, Zimmerleute, Schmiede und andere nöthige Handwerksleute ſich dahin anſiedelten. Jedoch muß ihnen der Herzog Grund und Boden unter der Bedingung gegeben haben, daß ſie ihm leibeigen blieben, und nicht ohne ſeine Erlaubniß wegziehen durften. Denn die Bürger ſind noch bis dieſe Stunde local-leibeigen, und dieß zum Berg, d. i. ſie ſind monti adscripti. Doch bezahlen ſie nie etwas, als wenn einer aus dem Ort zieht, oder auſſer dem Ort und ſeiner Markung ſtirbt. Dann geben ſie von

ihrem Vermögen einen beträchtlichen Abzug. Und dieſe altteutſche Beſchwerde hat nun die widrige Folge, daß ſelten Jemand hinaus oder herein heirathet, wodurch die Anzahl der Einwohner unverhältnißmäßig zunimmt.

Urſprünglich waren hier nur 66 Bürger und 66 Hofſtätte oder Häuſer, die laut Lagerbuchs das benöthigte Bauholz den Stamm à 2½ kr. von der Herrſchaft empfangen. Im 30jährigen Kriege wurde der Ort nach der Nördlinger Schlacht (1634) von den meiſten Einwohnern verlaſſen, die ſich nach Oberſchwaben und in die Schweiz flüchteten. Erſt nach 12 Jahren kamen einige zurück. Der neu angeſtellte Pfarrer Martini (denn der vorige Pfarrer Haüglin gieng 1636 im Krieg verloren) ſammelte von 1646 an — wieder eine Gemeinde, und erwarb ſich überhaupt um den hieſigen Ort viele Verdienſte. Er lebte lang, und ſtarb als Prälat zu Lorch.

Es müſſen aber nur wenige Bürger zurückgekommen ſeyn, weil viele Felder noch lange ungebaut liegen blieben. In der Mitte des vorigen Jahrhunderts hatte der Ort kaum hundert Bürger, gegenwärtig aber hat er zweyhundert und darüber. Was noch von den alten Gebäuden übrig iſt, an dem erkennt man die elendeſte Bauart. Das doppelte Scheuernthor ſammt dem Tennen iſt der Eingang in das Haus, und zugleich in ein kleines Wohnzimmer mit ein paar Kämmerlein, wenn der Bau auch noch ſo groß iſt. Der hohe und weite Raum in der Scheuer geht größtentheils verloren. Am Einbau iſt das

Holz ſo ſchwach und ſparſam angebracht, wenn es gleich faſt nichts koſtete, daß ich nicht weiß, ob man es der Armuth, um wenigſtens den Handwerkslohn zu erſparen, oder der Alt-Schwäbiſchen Landesart zuſchreiben muß. Es ſind aber dergleichen jetzt wenige mehr vorhanden, und die Häuſer, die ſeit vierzig Jahren neu erbaut oder verbeſſert worden, und die zwey Drittheil ausmachen, ſind ſo groß und anſehnlich, als ſie in wenigen Dörfern gefunden werden. Ueberhaupt aber ſind hier gegen zweyhundert Gebäude.

Oben an der Spitze des Orts, das eigentlich auf einem beſondern Hügel liegt, ſteht die Kirche. Zwar ein altes maſſives Gebäude, ohne Schönheit und Kunſt, davon man den Thurm, weil die Gewitter oft einſchlugen, 1721 um vierzig Schuh erniedrigte, und zugleich die Kirche der Länge nach vergröſſerte. Sie iſt aber dennoch für die Gemeine, die nun ſammt den Filialien aus 1500 Seelen beſteht, viel zu klein *). An der Wand neben der Kanzel war Kaiſer Friedrich Barbaroſſa, deſſen Namen, vielleicht eben aus dieſem Grunde, hier jedes Kind nennen kann, in Lebensgröße und im Panzer hingemalt. Da aber der Kalch, auf welchem das Bild gemalt war, anfieng abzufallen, ſo machte man die Veranſtal-

*) Cruſius den 14. December 1454 wird die Pfarrkirche zu Hohenſtaufen mit der Kapelle in der Veſtung Hohenſtaufen durch den Biſchof Heinrich zu Coſtanz dem Kloſter Adelberg incorporirt, als welches gedachte Pfarrey und Kapelle durch rechtmäſſige Schenkung von dem Grafen von Würtemberg erhalten hat. 1455 ertheilte der Abt zu Adelberg dem Prieſter Oßwald Kürſchner von Göppingen die Pfarrey zu Hohenſtaufen.

tung, es neu malen zu laſſen. Dieß geſchah im September 1814 und zwar von der Meiſterhand des berühmten Malers Herrn Karl Heideloff, von Stuttgart, der es, nachdem er das Urbild vorher abzeichnete, und dann das alte auslöſchte, nach jenem mit Beyfall und Bewunderung aller Kenner neu gemalt hatt. Ob ſeinem Haupte ſtehen folgende Verſe:

Hic transibat Caesar.

Der großmächtigſt Kaiſer wol bekannt,
Fridericus Barbarossa genannt,
Das demüthig edel deutſche Blut
übt ganz und gar keinen Uebermuth;
auf dieſem Berg hat Hof gehalten,
wie vor und nach ihm die Alten;
zu Fuß in dieſe Kirch iſt gangen,
ohn allen Pracht, ohn Stolz und Prangen,
durch dieſe Thür, wie ich bericht,
iſt wahrlich wahr und kein Gedicht.

Amor bonorum, terror malorum.

In der Steinhoferiſchen Chronik ſind die Verſe und das Bild auch bemerkt. Die Versart ſcheint höchſtens aus dem Schluß des ſechszehenten Jahrhunderts zu ſeyn, wobey ich anmerken muß, daß das Bild wirklich auf einer zugemauerten Thüre angebracht iſt. Daß aber Friedrich I., wann er gleich faſt ſein ganzes Leben theils im

Krieg, theils auf den Reichstägen zubrachte, nicht nur hier erzogen worden, sondern auch in diesem seinem Schloß je und je ausruhte, wie er dann das Kloster Adelberg und anderes von da aus bestätigte, und daß er auch die hiesige Kirche, wohin ein besonderer Weg von oben herab gieng, besucht haben wird, ist wohl nicht in Zweifel zu ziehen. Von der Kirche an zieht sich der Flecken bey einer halben Viertelstunde in die Länge den Berg hinunter, ist aber an manchen Orten fast eben so breit. Die Reihe der Häuser unterbrechen je und je schöne Baumgärten. Die in das untere Dorf, welches ziemlich eben ist, hinabziehende Straſſen sind durch andere queer durchschnitten, daß sie gleichsam Terraſſen bilden. Die ganze Lage des Orts ist überhaupt angenehm, und die Aussicht vortrefflich. Der Berg selbst hat im Kleinen, nach Büschings Beschreibung, viele Aehnlichkeit mit dem Berge Thabor, der aber freylich einige Stunden im Umfang hat, und die Lage des Fleckens gleicht einigermaßen der Kapstadt, nur daß diese etwas vertieft liegt, und statt der Ebene am Fuß des Bergs das Meer ist.

Die Einwohner sind theils Bauern, aber nur im diminutiven Verstande, theils Professionisten, Handwerksleute und Taglöhner. Hier verdient besonders die Schwarzische Bandfabrik angemerkt zu werden, in welcher man leinene Band, schmale und breite, von allen Farben verfertiget, wovon die feinste den Herrenhutischen gleich sind. Die künstlichen Webstühle von 24 Schiffchen, die eine Person treibt, sind nach der Art der Wiener Stühle. Wäre der Verschluß etwas stärker, so

könnte dieſes Geſchäft weit ausgedehnt werden. Noch zwey Bürger, Hägele und Riecker, Vater und Sohn, würken leinene und wollene Bänder, jeder auf einem faſt den obigen ähnlichen Stuhle. Der Dreher Dannenmann arbeitet in Horn, und verfertiget alle Gattungen ſehr ſchöner Pfeifenrohre. Ueberdieß ſind hier ein Barbierer, fünf Schildwirthe, zwey Branntenweinſchenken, drey oder vier Krämer, ein Sailer, ein Zeugmacher, fünf Becker, vier Metzger, ein Strumpfweber, ein Häfner, neun Schneider, acht Schuhmacher, zehn Weber, (auch Barchet- und Bildweber,) vier Schreiner, ein Küfer, fünf Kübler, zwey Spengler (Flaſchner), drey Schmiede, vier Wägner, ein Ziegler und eine Ziegelhütte, ſechs Zimmerleute, drey Maurer und andere Profeſſioniſten mehr.

Allen dieſen Handwerkern fehlt es ſelten an Arbeit, theils im Ort ſelbſt, theils und hauptſächlich auch, weil die Filialiſten das nöthigſte ſich hier anſchaffen, oder verfertigen laſſen, wenn gleich auch in den Weilern einige Handwerksleute ſind. Denn in das Kirchſpiel gehören die Weiler Hohenrein, Maithiß, wo eine Schule und eine Kirche iſt, Lenglingen, Lorcher Oberamts, etwas von Ottenbach, Kitzen und zwölf Höfe. Dieſen allen ſtand hier ſonſt ein Beamter vor, nun aber ein Stabs-Schultheiß.

Was die Einwohner ſelbſt betrifft, ſo ſind ſie, überhaupt genommen, ein guter Schlag Leute. Ihr ungemeiner Fleiß, einige Verſchwender oder Müſſiggänger ausgenommen, in der Bearbeitung ihrer Felder, ſelbſt der Gemeinplätze, wo man zur Bewunderung, keine Handbreit ungebaut ſieht,

verdient Lob. Da ſie aber an Bergen und Hügeln zerſtreut liegen, und ein groſſer Theil nicht geackert, ſondern gehackt wird, und da ſie überdieß ſehr viel entweder auf einem Reff oder auf dem Kopf den Berg herauftragen, ſo geſchieht ihnen ihre Nahrung ſauer, und ſie eſſen im eigentlichen Verſtande im Schweiß des Angeſichts ihr Brod. Doch vergilt der Ertrag ihre Mühe entweder hinlänglich, oder doch mittelmäßig.

Ihre Sprache, die ſie friſch weg reden, iſt nicht ſo rauh oder grob, wie an manchen Orten, und nähert ſich der Unterländer Mundart. Ihrer Natur nach ſtehen ſie zwiſchen dieſen letzteren und den robuſteren Alpern oder Schwarzwäldern mitten inne. Sie ſind meiſt von mittlerer Gröſſe, einige ſehr groß, ſaubern Angeſichts, durchaus ohne Blattermaſen; und wenn man gleich ſelten ein ſehr ſchönes Geſicht ſieht, ſo ſieht man noch ſeltener ein ſehr häßliches. Ein Kropf iſt hier, ſelbſt bey den Weibsperſonen, auch bey denen, die viele Kinder geboren, (die ihn doch, wie manche ſagen, mit Ehren bekommen,) eine unbekannte Sache. Darüber iſt ſich um ſo mehr zu verwundern, als ſie ſo viel und ſo ſchwer auf dem Kopf tragen. Die Aerzte und Phyſiker mögen die Urſache dieſer Verunſtaltung unterſuchen, offenbar aber iſt an manchen Orten das Trinkwaſſer daran Schuld.

Von kalten Fiebern weiß man hier ſo wenig, als vom Ausſatz. — Auch nicht ein Exempel iſt davon bekannt. Die Luft iſt friſch und rein, welche dicken Leuten ſehr wohl bekommt, hektiſchen aber ſchadet. Es kann viele Jahre anſtehen, bis

eine herrſchende oder anſteckende Krankheit einreißt, und man weiß ſeit Mannsdenken nur einmal eine hitzige Krankheit, und einmal die Ruhr, die aber nicht lang dauerte. Indeſſen ſterben doch im ganzen Kirchſpiel gewöhnlich vierzig bis fünfzig Menſchen. Hitzige Fieber, Waſſerſucht, Auszehrung, dieſe aber ſeltener, ſind meiſtens die Krankheiten zum Tode. Unter jener Anzahl aber ſind immer zwey Drittheil Kinder höchſtens bis ins vierte Jahr; (denn von Schulkindern oder ledigen Perſonen kann man in zwey Jahren kaum eins rechnen,) theils Gichter, theils Kinderpocken, (jetzt aber werden vielen Kindern die Schutzpocken eingeimpft, die dann geſund blieben,) theils Auszehrung raffen ſie ſo frühe weg. Es ſcheint, daß die Mütter ihre Kinder von Geburt an zuviel ihnen ſelbſt überlaſſen, indem, wenn jene auf dem Felde ſind, tauſend Unfälle, auch nur durch das Fortſchreyen, entſtehen können, wozu noch kommt, daß die Weiber während ihrer Schwangerſchaft die härteſte Arbeiten doch nicht ausſetzen. Die Feſſeln der Wiege und entweder keine oder ſchlechte Arzneyen, mögen auch daran Schuld ſeyn. Es iſt viel, wenn in zehn Jahrgängen, jedes Jahr der halbe Theil der Kinder bey der Confirmation übrig iſt. Indeſſen ſind die Ehen durchaus fruchtbar, und man darf kaum zwey oder drey davon ausnehmen. Um das Verhältniß der Gebohrnen und Geſtorbenen ſeit vielen Jahren einzuſehen, mache ich folgenden kurzen Auszug:

	Gebohren.	Gestorben.	
1558	— 17 —	das Todtenbuch fehlt.	
1600	— 42 —	———	
1666	— 23 —	13	
1700	— 22 —	13	
1750	— 33 —	32	
1775	— 43 —	26	
1801	— 64 —	45	
1803	— 69 —	87	wegen den herrschenden Kinderpocken.
1812	— 69 —	36	

Alte Leute giebt es zwar viele, doch nicht so viel, als man bey der gesunden Luft vermuthen sollte. Siebenzig bis fünf und achtzig Jahre ist das höchste Ziel. Der älteste ist demnach im Kirchspiel Georg Frey, Hofbauer, 88 Jahr alt, der nun im 89sten Jahr gestorben ist. Mich. Lang, ein Schneider, hier bald 85, der mit seinem Weibe, 84 Jahr alt, 61 Jahr in der Ehe lebt. Sie haben Kinder und Enkel. Die harten Geschäfte und manchmal das Branntenweintrinken, lassen sie kein sehr hohes Alter erreichen. Den Todten beweisen sie alle Ehre. Der Klang von drey Glocken, Gesang von Haus aus, Predigt und Personalien, und sehr oft Leichenrede vor dem Altar dazu, sind Erfordernisse, ohne deren Gewährung die Leichenbestattung nicht ganz ehrlich scheinen würde. Sie verwundern sich über die Städter, die mit ihren Verstorbenen so wenige Umstände machen, ohne dabey zu bedenken, daß bey täglicher Ereigniß dieß nicht einmal möglich wäre. Selbst in Absicht auf das Begräbniß

haben ſie noch den altteutſchen, und ich darf ſagen, zärtlichen Hang, an der Seite ihrer Eltern, Ehegatten oder Kinder begraben zu werden, welches oft wiederholte Geſetze, um der Unordnung willen, hindern müſſen. Leichenkoſten werden auf der Stelle bezahlt; denn ſie glauben, der Verſtorbene würde, beym Aufſchub derſelben, nicht ruhen können, und es würde ihnen ein ſolcher Fall unter dem Boden noch Schande machen. Beyläufig muß ich anmerken, daß alle Filialiſten, in Rückſicht auf Taufe, Hochzeit und Begräbniß, das iſt, lebendig und todt hieher gehören. Nur in Maithiß muß der Pfarrer jährlich dreymal predigen.

Ich übergehe den eigentlichen Charakter der hieſigen Einwohner, wenn ich auch gleich von ihnen viel Gutes ſagen könnte. Der Luxus, wenn ich hier dieß Wort gebrauchen darf, iſt nicht groß. Es iſt wahr, daß hier Manns- und Weibsperſonen vor dreyßig Jahren meiſt in ſchwarzem Zwilch, Wiſling, oder auch in ſchwarzgrauem Tuch gekleidet giengen, daß man aber jetzt grobes, mittelmäßiges und auch ziemlich feines Tuch trägt. Die Hofbauern lieben die braune tüchene Röcke, die im Winter mit Schaafpelz verbrämt ſind; tragen aber jetzt meiſt graue Ueberröcke, wie auch die Handwerksleute und Handwerkspurſche. Taſchenuhren unter dem Volk ſind hier nichts Ungewöhnliches. Die Weibsleute tragen ſich nun etwas gefärbter und heller, ziemlich ſtadtmäßig, und ſind am Sonntag mit ſeidenen Halstüchern geſchmückt, die ſie ſo wenig für Staat halten, daß ſie es vielmehr für eine Erſparniß anſehen, weil ein ſeidenes, welches einige Gulden werth iſt, immer drey

baumwollene aushält. Die weiſſeſte und feinſte baumwollene Strümpfe, die in Gmünd und auch anderswo künſtlich gewaſchen und gebleicht werden, und deren ſich keine Dame ſchämen dürfte, ſind gleichfalls am Sonntage ihre Staats- und Lieblingstracht. Die übrige Kleidung zeugt gar nicht von Verſchwendung. Dabey dünkt mich, daß es immer erträglicher und einem Lande rühmlicher iſt, wenn das Landvolk nicht ſo in entſtellender Tracht einherzieht. Man trifft auch je geputzte Wohnſtuben an, wenigſtens iſt im Kirchſpiel beynahe keine, die nicht einen ſchwarzglänzenden eiſernen Ofen hat. Ein irdener iſt gar nicht gewöhnlich. Dieſe Liebhaberey kommt vielleicht daher, weil das Königsbronner Eiſenwerk nicht gar weit entfernt iſt. Im Eſſen und Trinken ſind die Leute ſparſam, und leben meiſt ſchlecht; eſſen aber mit gutem Appetit, langſam. Uebrigens ſind ſie munter, und würden zu Luſtbarkeiten ſehr geneigt ſeyn, wenn es ihre Verhältniſſe zuließen. Erdbirnen, auf mancherley Weiſe bereitet, Milch, Mehlſpeiſen, auch Fleiſch, Gemüſer, ſind ihre gewöhnliche Speiſen. Der Wein, den ſie gar nicht verachten, iſt den meiſten zu koſtbar, weil er ihnen zu theuer iſt; dafür ſie aber gern Branntwein, manchmal auch Bier trinken, zu dem ſie aber keine groſſe Neigung haben. Die Hofbauern im Kirchſpiel können ſich zwar etwas gütlicher thun, ſchränken ſich aber ſeit den Kriegszeiten weislich ein.

Die Nahrungsquellen der hieſigen Einwohner ſind mancherley. Der Taglöhner hat wenigſtens im Sommer Arbeit genug hier und in der Gegend. Viele Bürger verdingen ihre Kinder

zu Knechten und Mägden bey den Bauern oder ſonſt wohin, wodurch ſie ſich gewöhnlich etwas Anſehnliches erſparen, und manche der Schulkinder werden im Sommer Treibbuben oder Kindsmädchen. So nachtheilig dieß manchmal der Schule iſt, ſo kann es nicht ganz vermieden werden, weil arme und mit vielen Kindern beladen Eltern ſie nicht alle ernähren und kleiden könnten. Dabey aber ſieht man doch ſehr darauf, daß ſie, ſo viel möglich, in die Schule geſchickt werden. Im Winter iſt die Schnellerſpinnerey bey Knaben und Mädchen ſehr im Gang, und der Schnellerhandel iſt nicht unbeträchtlich. Uebrigens iſt — bey Fremden dienen — hier keine Schande, wofür man es in manchen Orten anſieht. Wenn ein Bauernſohn oder Tochter, als Waiſe, über 1000 Gulden im Vermögen hat, ſo dienen ſie gern bey Bauern um den Lohn, und erhöhen dadurch ihr Vermögen. Ein Knecht hat dreiſſig bis vierzig Gulden jährlich Lohn, Schuh und Leder genug und andere Benutzung. — Eine Magd zwölf bis fünfzehn Gulden ſamt Leder, Schuh, fünfzehn bis zwanzig Ellen weiß Tuch und einige Kleidungsſtücke, der Taglöhner bekommt täglich ſechszehn Kreuzer, im Winter zehen, zwölf Kreuzer, hinlängliches Eſſen und zweymal Branntwein; eben ſo eine Weibsperſon, Geld aber nur acht bis zehen Kreuzer. Im Heuet und in der Erndte ſteigt der Lohn höher. Die Handwerksleute haben ziemliche Nahrung, weil ſie meiſtens auch einige Feldgüter beſitzen.

Indeſſen iſt hier die erſte Nahrungsquelle der Ertrag der Felder, die mit vielem Fleiß be-

handelt werden. Die Markung begreift ungefähr vierhundert Morgen Wieſen und Gärten in ſich, die gröſstentheils an Hügeln oder Reinen liegen, und ein vortreffliches Futter gewähren. Viele ſind mit Obſt und beſonders Zwetſchgenbäumen beſetzt, die hier eigentlich zu Hauſe ſind, und häufig von ſich ſelbſt wachſen. Eben ſo die Kirſchenbäume, die, wie jene, die Berge, und einen guten, etwas ſandigten Boden lieben. Vorzüglich hat man ſehr ſchmackhafte ſchwarze Kirſchen, aus denen ein beſonders guter Kirſchengeiſt gebrannt wird. Die Zwetſchgen ſind gleichfalls von einem guten und ſüſſen Geſchmack, und zum Dörren vortrefflich. Viele Obſtſorten ſind von veredelter Gattung, die ſich ſehr ausnehmen. Alle Gärten und Felder liegen gegen Mittag, und haben beynahe den ganzen Tag die Sonne, wodurch die Zeitigung ſehr beſchleunigt wird. Nur iſt zu bedauern, daſs die ſtarke Winde, Frühlingsfröſte, ſchädliche Nebel, und öfters auch die häufige Inſekten, die ſich gern in die Höhe gegen Mittag ziehen, oft den gröſsten Theil des zu hoffenden Segens vereiteln. Auch ſtehen an vielen Orten die Zwetſchgenbäume wild und dick aneinander, daſs kein Sonnenſchein durchdringen kann, und öfters ſchon die Blüthe erſtickt wird. Geräth aber das Obſt in etlichen Jahren einmal, wie beſonders die Zwetſchgen 1813, ſo iſt der Ertrag davon bey manchem ſeiner Fruchterndte gleich, welches ihm doppelt wohl thut, weil er dieſe nothdürftig braucht, das Obſt aber zu Geld machen kann. Man beweist zwar Fleiſs in der Baumzucht, beſonders einige junge Bürger, doch muſs er noch höher ſteigen. Ein Morgen der beſten Wieſen

koſtet 300 bis 400 Gulden, auch mehr. Ein mittelmäſſiger 250 Gulden. Der Geringſte 150 Gulden.

Aus dieſem erhellet, daß die Viehzucht ein Hauptnahrungszweig iſt, weil immer auf einen Bürger zwey Morgen Wieſen oder Gärten gerechnet werden können, und wenn ſie ſchon ungleich ausgetheilt ſind, ſo giebt es doch wenige, die nicht eine Kuh halten können. Dieſe hielten ſonſt einige Gaiſen, die dieſen Mangel ziemlich erſetzen, ſo ſchädlich ſie ſonſt in manchem Betracht ſeyn mögen. Aber ſie ſind nun ganz abgeſchafft.

Hier mögen gewöhnlich ungefähr 300 Stück Vieh ſeyn. Pferde hält man wenige, weil ſie nicht ſo viel Nutzen gewähren, als das Rindvieh. Zum Fuhrwerk bedient man ſich der Stiere, die leichter die Berge ſteigen, als ſchwere Ochſen, deren wenige hier ſind, und die auch wenige Bürger halten können. Viele ſpannen neben den Stieren auch ein paar Kühe an, welches man an manchen andern Orten für eine Schande hält. Dieſe Gewohnheit iſt aber ſo übel nicht. Der Viehhandel iſt beträchtlich, und ſelbſt die Kälber ſind wohl anzubringen, weil der Ort gerade in der Mitte zwiſchen Göppingen und Gmünd liegt, und von erſterem anderthalb, von letzterem aber zwey kleine Stunden entfernt iſt. Ueberdieß ſind jährlich zwey Vieh- und Krämermärkte hier, an Matthias- und Laurenzi-Tag, wo die Käufer oft weit her, beſonders vom Unterlande, kommen, weil ſie, (da auf den benachbarten Höfen ſtarke Viehzucht iſt) groſſe und fette Ochſen und

Kühe und jede Gattung von Vieh haben können. Der Handel darauf vermehrt ſich immer, und wahrſcheinlich wird er einer der vornehmſten Viehmärkte.

Endlich iſt auch die Schafzucht in der Gegend ſehr beträchtlich. Im Kirchſpiel können immer zehen Heerden ſeyn. Die Vorfahrer der dermaligen Bauern hatten wenige, oder gar keine Schafe. Dadurch iſt auch der Feldbau ſeit zwanzig Jahren ſehr verbeſſert worden. Der Handel damit gegen die Donau und in die Schweiz iſt im Frühjahr ſehr beträchtlich. Im Sommer weiden die Schäfer auf der Alp, im Winter ſind ſie mit den Schafen zu Hauſe, und werden in der Koſt ſehr gut gehalten. Sie wollen gewöhnlich unter dem Volke die galante Junker ſeyn.

Um den Ackerbau nicht zu übergehen, der, dem Anblick nach, gering ſcheint, merke ich an, daß hier ungefähr 175 Jauchert Ackerfeld ſind, die an Hügeln und Bergen ziemlich zerſtreut liegen. Der Boden iſt meiſt gut, von ſchwarzbrauner Erde, mit etwas Sand vermiſcht, alſo ein etwas leichter Boden, der, wenn er gehörig gedüngt wird, fruchtbar iſt. Gegen Mitternacht aber — oder gegen und hinter dem Berg hin, iſt ein kalter, ſchwerer, mit Kalkſteinen vermiſchter guter Fruchtboden; denn der hohe Berg ſelbſten beſteht aus Kalkſteinen und Felſen, und die gute Erde iſt kaum einen halben Schuh tief. Den meiſten Leuten fehlt es an hinlänglichem Dung, weil die Wieſen und die Gemeintheile deſſen auch benöthigt ſind. Manche aber vermehren ihn durch Tan-

nenreiß, welches auf den Aeckern gut und lang anſchlägt. Weil aber jetzt auch eine Sommerſchafweide hier iſt, ſo wird der Ackerbau durch den Pförch ſehr verbeſſert.

Ein Würtembergiſcher Morgen Acker von 150 Quadratruthen, der 100 bis 200 Gulden, und oft darüber koſtet, trägt ſechs, höchſtens acht Scheffel Dinkel, oder fünf bis ſechs Scheffel Haber. Rocken und Gerſte gedeiht vortrefflich, und iſt zum Bierbrauen ſehr gut. Ueberhaupt ſind die Früchten wegen der hohen Lage, dem Wind und Sonnenſchein körnigter, als an vielen andern Orten. Alle dieſe Aecker ſind durchaus eigen und geben nichts als die zehente Garbe und die gewöhnliche Steuer. Die Brache iſt zwar üblich, aber doch bleibt darin wenig ungebaut liegen. Sie mird mit Klee, Wicken, Erbſen, Grundbirnen, Burgunderrüben, Flachs, Hanf ꝛc. angepflanzt. Der Kleebau hält ſich doch, wenn gleich die Fütterung mit Gefahr verbunden iſt, und wenn er kaum ſo viele Nahrungskraft hat, als gutes Erdbirnenkraut, und überdieß, wenn er fehlt, den Acker verderbt. Wicken, die zweymal abgemäht werden, füttern weit beſſer. Auch Burgunderrüben, unter das kurze Futter geſchnitten, ſind im Winter das nahrhafteſte Futter für das Rindvieh. Ein Morgen dergleichen Rüben, auch auf der Brache gut gebaut, trägt mehr als ein Morgen der beſten Wieſen.

Aber von 175 Jauchert Ackers könnten 900 Menſchen nicht leben, da ohnehin nur ein Drittheil davon, nach der Zelg oder dem Oeſch, mit

Winterfrüchten angebaut wird. Doch die Vorsehung ſorgte weiter für ſie. Ein uraltes jederzeit gebautes Gemeinſtück, der Aasrück genannt, von 80 Jauchert, iſt die eigentliche Brodkammer der Hohenſtaufer. Ein Boden, der aus wenigem Sand, etwas mehr kalkigter zum Theil lehmigter, und aus noch mehr Staub-Erde beſteht, (welche Gattung Profeſſor Beckmann für den beſten Boden hält, weil er viele Nahrung aus der Luft zieht, und jede Feuchtigkeit ſchnell annimmt,) iſt auf dieſem ganzen Felde faſt von gleich guter Beſchaffenheit. Es iſt ein niedriger gewölbter Bergrücken, der zwey Thäler ſcheidet, auf der einen Seite gegen die Filß, und auf der andern gegen die Rems und Gmünd hin. Hier war einſt ein Hochgericht, und vor wenigen Jahren ſtand noch ein Galgen da, den ein Blitzſtrahl zerſplitterte. Daher vielleicht der Name Aasrück. Er iſt in 125 Theile eingetheilt, wovon jeder ältere Bürger einen Theil frey genießt. — In fünfzig Jahren bleibt hier nie etwas Brach liegen. Das Feld iſt mit allen möglichen Gattungen von Früchten und Erdgewächſen angebaut, daß es nicht nur einen ſehr ſchönen Anblick, ſondern größtentheils auch reichliche Erndte gewährt. Auſſer dieſem ſind hier ungefähr zweyhundert Morgen Viehweiden, (worunter das ſogenannte Riet ſehr beträchtlich iſt,) die ſeit zwanzig Jahren angebaut werden, deren Boden aber theils gut, theils ſchlecht iſt. Neben den alten nehmen auch fünf und ſiebenzig jüngere Bürger daran Antheil, welche letztere, etwa nach fünfzehn Jahren ihres Eheſtandes, je nachdem die Sterbfälle ſind, auch Theile auf dem Aasrück erhalten. Eine Wittwe behält

alle ihre Gemeintheile bis an ihren Tod, wovon ſie ſich, wenn ſie auch ſonſt nicht viel hat, ſo ziemlich nähren kann. Bey allem dieſem müſſen doch mehr als ein Drittheil der Bürger jährlich auf ein Vierteljahr die nöthige Früchte kaufen, woran ihre geringe Feldbeſitzungen, die Menge der Mehlſpeiſen, oft reicher Kinderſeegen, manchmal auch Mißwachs Schuld iſt.

Ehe ich ſchlieſſe, muß ich noch der hieſigen Gemeinwaldungen gedenken, die aus Laub- und Nadelholz beſtehen, und ungefähr dreyhundert Morgen ausmachen. Sie ſtehen unter der Aufſicht des hieſigen Königlichen Förſters und des Magiſtrats. Die jährliche Bürgertheile ſind geringe, und das Holz iſt nicht ſo wohlfeil, als man vermuthen ſollte. Eine Klafter Tannenholz von ſechs Schuh in die Höhe und eben ſo viel in die Breite koſtet jetzt ſieben bis acht und zehn Gulden, Buchenholz 10 bis 14 Gulden auf dem Platz. Vor einigen Jahren ſtand der Preiß weit niedriger.

Die Nachwehen des franzöſiſchen Kriegs, (denn der Ort wurde auch öfters, wie die ganze Gegend, von den Franzoſen überſchwemmt, die unſern Berg mit Wachfeuern illuminirten) fühlen die hieſigen Bürger noch. Da aber nun allgemeiner Friede iſt, ſo werden ſie unter der weiſen Regierung unſers Königlichen Landesvaters den Nutzen und Seegen davon mitgenieſſen, und ihren Wohlſtand, (das gebe Gott!) von Tag zu Tag vermehrt ſehen.